



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

E. DORSCH, M. D.
Monroe, Mich.

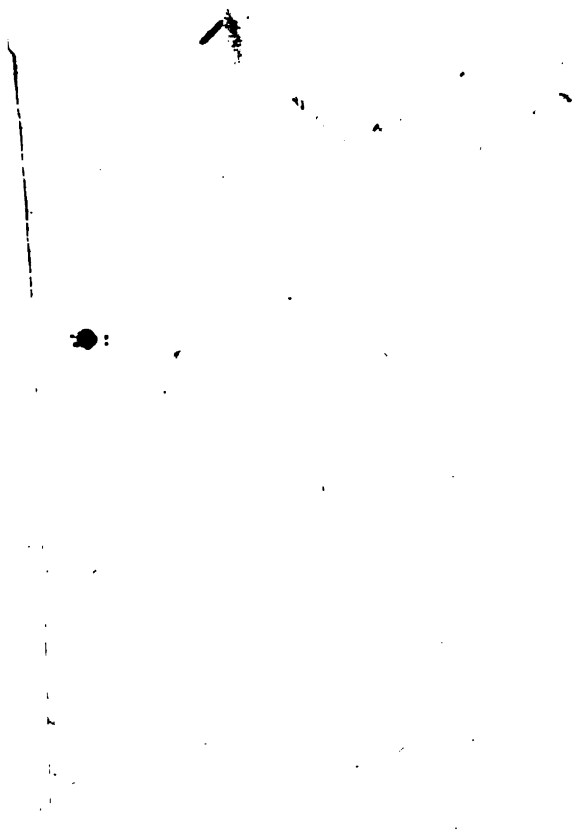
THE DORSCH LIBRARY.



The private library of Edward Dorsch, M. D., of
Monroe, Michigan, presented to the University of Michi-
gan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish
expressed by him.

DG
848
CGA
185






Neueste
historische Bibliothek
des
Auslandes.

P. Coletta, Geschichte des Königreichs Neapel.

Dritter Band.



Cassel,
Ernst Balde.
1854.

Geschichte

des

37572

Königreichs Neapel

von

P. Coletta.

Dritter Band.

Cassel,
Ernst Balde.
1854.



Achtes Buch.

Die Regierung Ferdinand's des Ersten.

Von 1815 — 1820.

18-13-33446



Erstes Kapitel.

Zustand des Königreichs bei der Rückkehr
des Bourbon-Königs, Regierungs-Maß-
regeln und traurige Begebenheiten.

Inhalt: Ankunft des Königs Ferdinand. — Tod des Königs
Joachim. — Die Pest von Neja. — Der Brand des Theaters
San Carlo. — Hungersnoth, Sterbefälle; Gelübde des Königs.
— Canosa's Erhöhung und Fall.

Es fiel Murat im Jahre 1815; mit ihm fielen aber
nicht auch die Gesetze, Gewohnheiten, Meinungen, Hoff-
nungen, welche sich zehn Jahre hindurch dem Volke ein-
geprägt hatten. Die Zeit ist nicht das alleinige Maß
des Alters der Nationen; oft genügen nicht die Jahr-
hunderte zu dessen Erfüllung, dann reichen wieder Tage
dazu aus. Es giebt für die Völker Perioden der Krisis,
und für uns war eine solche das Jahrzehnt der franzö-
sischen Könige; alle Einrichtungen wechselten damals,
alle Theile der Gesellschaft und des Staats erfuhren
einen Wandel, zum Guten oder zum Schlimmen. Das
bürgerliche Gesetzbuch, welches 1805 noch in hundert
Bänden verstreut war, fand sich jetzt im Gesetzbuch Na-
poleon's zusammengefaßt, einem Denkmal bürgerlicher
Weisheit. Das Strafgesetz, welches früher mühsam er-
forscht werden mußte in Cabinetsbefehlen und Gerichts-
bräuchen, war jetzt in einer Gesetzsammlung niedergelegt,
wenn dieselbe auch wegen der unverhältnißmäßigen Wür-

bigung der Vergehen und der übermäßigen Strenge der Strafen noch mangelhaft war. An die Stelle des alten, dunkeln, ungerechten Verfahrens war die öffentliche Verhandlung getreten. Man hatte ein überaus verständiges Handels-Gesetzbuch.

Das Staatseinkommen, welches erst aus unbestimmten und mannigfaltigen, aus alten feudalen Mißbräuchen entsprungenen Tributen bestand, wie Kopfgeld, Adoa, Abkauf, oder aus bloßen Vorwänden, wie Nave bruciata, Dongratuit; oder aus wichtigen Dingen, wie Salz- und Tabak-Abgabe, Zehnten; — dieses im Princip verwiterte, in der Erhebung verwirrte und ungleiche Staatseinkommen, war jetzt reich und geordnet hinterlassen; das Maß der Steuer war die Rente; die veräußerten Gefälle (arrendamenti) waren in den Born der Finanz zurückgeleitet, die Staatsschuld war festgestellt, die Tilgungskasse gegründet, die Escomptekasse angewiesen. Es nagten jedoch zwei Wurmstiche an dem Staatseinkommen, Habgier und Mißkredit der Regierung, Folgen der Gewohnheiten und Unsicherheiten der Eröberung; Friede und Dauerhaftigkeit konnten sie heilen, doch nur mit der Zeit. Die früher so verwahrloste Verwaltung der Gemeinden und Provinzen war jetzt geordnet; an die Stelle der Präsidenten mit gemischten, mannigfaltigen, unwirksamen Befugnissen, waren Intendanten, an die Stelle einer unsichern Verwaltungsroutine Gesetze und Regeln, vielleicht in zu großer Zahl, getreten. Aus der durch die Spolien des Lehnwesens bereicherten Wohlfahrt der Gemeinden waren große Vortheile für die Privaten erwachsen; die Decurionate, die Bezirks- und die Provinzialräthe, endlich der Staatsrath nahmen sich des Gemeinwohls an, und weil zahlreiche und öffentliche Versammlungen es an der Art

haben, den Rechten der Völker zugethan zu sein und dessen sich zu rühmen, so war die Verwaltung des Königreichs immerhin ein Werkzeug der Freiheit.

Die Klöster waren aufgehoben, das Lehnwesen ent wurzelt; gewiß betrafen die alten Grundherren viele Gewaltstreiche, aber sie waren unvermeidlich; die Staaten können nicht durch dieselben Mittel erneuert, als erhalten werden; zu Letzterem bedarf es des Maßes und der Formen, zu Ersterem des Zwanges und des Nachdrucks.

Die Religion war geschwächt, die Glaubensvorstellungen waren bespöttelt oder zerronnen, und es waren diese Verluste nicht durch neue Tugenden aufgewogen, noch durch bessere Sitten gemildert, denn auch die Sitten waren in größern Verfall gerathen.

Die Volksanschauungen in Betreff der Staatsregierung waren frei, den Gesetzen wurde wenig, den Menschen zu viel Folge geleistet; es hielten Ausgelassenheit und Knechtschaft gleichen Schritt.

So weit die Sachen, nun die Personen. Die Beamten waren geschickter, gerechter, ehrenhafter als die früheren.

Die Geistlichkeit war gesunken und geringer geachtet; denn weil die neapolitanische Revolution von 1806 mit den Principien und Ausschweifungen der französischen Freiheit zusammenhing, die Geistlichkeit aber, als die Kirche verarmte, einen Wohlstand anderswo, als am Altare suchte, — so war dieselbe minder gleisnerisch und minder verdorben, gab aber mehr Aergerniß; die in Weltpriester verwandelten Mönche schädeten der Genossenschaft.

Die alten Adeligen waren verarmt und zurückgekommen, die neuen des Adels nicht gewohnt und nicht bekümmert, weil sie außerdem wichtig waren; beide waren

nur noch ein Schmuck, keine Stütze der Monarchie, weil nach dem Wegfall der Vorrechte der Adel nur noch eine Classe der Besitzenden war und nicht mehr das Interesse einer Kaste, sondern das gemeinsame des Volks hatte.

Von Murat's Heer waren wenig Soldaten hinterblieben, die meisten waren desertirt, dagegen viele Offiziere und zu viel Generale, deren unruhiger Geist nur zunahm, deren Reden anmaßend, der Kriegsmuth und der Ehrgeiz im Wachsen, die Disciplin schlaff, die Sitten verschlimmert waren.

Die Ehrgeizigen waren gewohnt, für jeden Dienst belohnt zu werden, für jedes Talent und Geschick Anstellung zu finden.

Der große Haufe war durch den Gewinn bei bürgerlichen Spaltungen, durch die Beute des Lehnwesens und die Genüsse der Gleichheit gefördert, daher gierig, stets aufgereg, nur durch Gewalt zu bändigen.

Der Zauber der Königschaft war erloschen, seitdem Josef und Joachim als neue Könige vor den Augen des Volks emporgekommen und herrlicher und mächtiger waren als die alten; die Monarchie war verändert, seitdem sie statt des Vorrechts und der Gunst, ihrer alten Grundlagen, am Verdienst und an der Gleichheit neue erhalten und die blinde Verehrung unserer Väter in Furcht vor der Macht, oder in Liebe zu den Werken der Könige sich gewandelt hatte, eine wirksame und höchst fruchtbare Veränderung.

Das zwanzig Jahre hindurch von widerstreitenden Geschicken geängstigte Volk, erinnerte sich der ungerechten Verfolgungen von 1793, der Tyrannei von 1799, des Despotismus der folgenden Jahre, der Trügllichkeit der modernen Freiheit, der Raubsucht und des Uebermuths

der auswärtigen Heere, der Untüchtigkeit des eigenen. Es zählte die unerfüllten Verheißungen, die gebrochenen Schwüre, die Hintergehungen zum Behufe der Herrschaft und der Habsucht. Es wußte, daß alte und neue Könige, der Gefinnungen der Unterthanen unbekümmert, die ersten durch Blendwerk, die andern durch Zwang geherrscht hatten. Da aber das Blendwerk nunmehr gewichen und die Gewalt gebrochen war, so hinterblieben der Bourbonischen und der Murat'schen wenige, aber desto mehr denkende Menschen, Bündler oder Freisinnige, die nicht betrübt über Joachims Fall, aber mißtrauisch und wachsam gegen seinen Nachfolger waren.

Völker und Fürsten beobachteten einander gegenseitig, tauschten Besorgnisse und Hoffnungen gegen einander. Dem in den letzten Jahren auf gekommenen allgemeinen Sehnen nach Unabhängigkeit hatten die Sieger die politische Lehre von der Legitimität entgegengesetzt, welche, wenn sie lediglich die Rückkehr der alten Könige in sich schloß, auch nur deren frühern Uebelthaten in Erinnerung gebracht und den Argwohn begründet hätte, daß dieselben aus Rachsucht und eigenen Trieb von der neuern Gestattung selbst dasjenige vernichten würden, was ihnen selbst nützlich wäre; die Könige versprachen aber Besseres und das Volk vernahm mit Freuden, wie dieselben, beirichtigt und bescheiden, zum Theil die guten Gesetze bestätigten, sämmtlich aber neue Freiheiten verhiessen; es fühlte sich beruhigt beim Anblick einer gemäßigten Regierung in den Händen der alten durch das Unglück belehrten Regenten, während die neuen, vom Glück verdorben, ausschweifend im Gebieten und jeden Jügel abzustreifen fähig waren. Es erhoffte fortan das Volk im Frieden einen neuen, dauerhaften und Allen gleich nützligen Vertrag, dessen Urkunde bereits in den Er-

lassen der Könige selbst enthalten war. Und wenn die Verheißungen der Legitimität aufrichtig und nicht täuschend gewesen wären, würden die Völker auch daran gehalten haben und Europa dormalen von seinen Bedrängnissen sich erholen.

Also hinterließen für Dinge und Personen die französischen Könige das Reich.

Der Wiener Congress hatte Joachim wegen des im Jahr funfzehn aufgeregten Krieges in Italien des Thrones von Neapel für verlustig erklärt und die alte Dynastie der Bourbonen hergestellt. Darauf hatte, als die Unfälle von Murats Heer begonnen, der König Ferdinand zu Lande und zur See gerüstet, um Calabrien anzugreifen und den Neapolitanern durch Proklamationen und Dekrete wohl zugeredet. Ob nun aber der König von Sicilien mit dem Vorgehen zu sehr gesäumt hat, oder der Fall des Gegners zu rasch erfolgt ist, diese Rüstungen und Verkündigungen trafen erst zu Neapel ein, als die Deutschen die Eroberung bereits vollbracht hatten. Da hielt das sicilianische Heer, stolz auf einen ihm nicht zuständigen Ruhm, einen verspäteten und pomphaften Einzug, während die bereits veröffentlichte Convention von Casalanza den Werth der Proklamationen schmälerte. Doch machte die Vereinigung von Heer zu Heer den König mächtiger und da zu den Verträgen die Verheißungen kamen, so wuchsen die Befriedigung und die Hoffnungen des Volks.

Von fünf Erlassen des Königs aus Messina vom 20. bis zum 24. Mai war der wesentliche Inhalt: Friede, Eintracht, Vergessen der vergangenen Dinge. Es leuchtete ein bescheidenes Eingeständniß eigenen Unrechts hindurch; es war die Rede von Staatsgrundgesetzen, von bürgerlicher Freiheit, von feierlichen Bürgschaften; die

Verfassung war angedeutet, ohne mit Namen genannt zu sein. Bestätigt waren die militärischen, beibehalten die bürgerlichen Anstellungen, erhalten die Gesetzbücher der Zehnjahre und die Ordnungen des Staatshaushalts. So geleitete Niemandes Betrübniß den König zum Throne und tausend gute Hoffnungen wurden in den Herzen der Redlichen erweckt.

Minister waren der Marchese Circello, ein Veteran der unumschränkten Monarchie, ein ungelehriger Jünger einer ungelährigen Gattin; der Ritter Medici, der für einen feinen Geist galt, bereits zwei Mal eingekerkert war, als Anhänger der Freiheit im Königreich, als Freund der Monarchie in der Republik, also ein Mann von bedeutendem, aber wechselndem Ruf; der Marchese Tommasi, der in Neapel neu, weil er es als Jüngling verlassen, und empfohlen war durch eine Lobrede auf Filangieri, die er verfaßt hatte. Von diesen drei Ministern verabscheute Circello, nebst den neuen Ideen, das französische Jahrzehnt; die beiden andern, weniger abgeneigt aber weit eingebildeter, achteten wenig unsere Zustände. Alle aber, König, Minister und Rätke, waren erst im Müßiggang und in der Dienerei Siciliens verkommen, dann in den Freiheits-Umtrieben der sicilianischen Verfassung von 1812 gewiegt, endlich vom Amt getrieben, verwiesen oder verstrickt und waren der neapolitanischen Umkehr in Gesetzen und Einrichtungen nicht gefolgt; sie kannten von ihr nur die Verschwörungen und die Verurtheilungen und glaubten das Königreich im Argen. Sie betrachteten Napoleon und die neuen Könige als Usurpatoren, die Thaten des Jahrzehnts als Verbrechen, die Thäter als Verbrecher; eine zehnjährige in Europa anerkannte, durch Gesetzbücher, Staatsordnungen und öffentlichen Nutzen begründete Regierung nannten

ſie eine militäriſche Occupation. So waren denn die Schriften von Meſſina und Caſalanza nicht von der Geſinnung, ſondern von der Politik und dem Drange der Umſtände eingegeben; unſere Stellen und erlangten Befugniſſe, unſer ganzes Leben war nicht berechtigt, war nur ein Geſchenk königlicher Gnade.

Der Telegraph ſignalisirte die Abreiſe des Königs von Meſſina; da verließ die Königin Murat den Hafen von Neapel, holte ihre Kinder zu Gaëta ab und ſetzte den verhaßten Weg nach Trieſt fort. Das Schiff, auf dem ſie reiſte, begegnete dem, welches den König Ferdinand nach Neapel brachte und der Admiral, als er die gewohnten Ehrenbezeugungen anordnete, ſagte zur Murat, unter dem Schein wohlmeinender Schonung, ſie möge doch nicht erſchrecken vor den Kanonenschüſſen, es ſei bloß ein Feſtgruß zur Begegnung des Königs von Neapel. Sie aber, deren Herz und Gewohnheit königlich waren, erwiderte: Solch' Getöſe ſei den Bonaparten weder neu noch unlieb! Das feindliche Geſchick marterte die geſtürzte Familie in jeder Weiſe: Joachim ſchweifte auf ſchwachem Fahrzeug mehr auf's Gerathewohl als mit beſtimmten Ziel umher; Caroline, welche mehrere Tage im Hafen zurückgehalten war, mußte die Feier ihres Unglücks mit anſehen und den Unfug des Pöbels dulden, der auf kleinen Barken bis an ihr Schiff kam, um ihr verhöhrende Lieder vorzuſingen, und als endlich ihr Aug und Ohr befreit waren von ſo quälendem Schauſpiel und Getön, begegnete ſie gefangen dem glücklichen Rival und erhöhte die Luſt ſeines Triumphs.

Am 4. Juni traf der König in Vaja ein, am 6. in Portici, woſelbſt die murat'schen ſowohl als die bourboniſchen Generale ſich zu verſammeln aufgefordert waren. Des Königs Blick glitt wohlwollend und gleich-

mäßig über sie alle hin; die beiden Parteien aber sahen sich scheel und mißtrauisch an; die eine war besiegt, die andere keine Siegerin; sie tauschten insgeheim die kränkenden Beschuldigungen der Untreue und des knechtischen Sinns gegen einander; dem Ehrgeiz der einen war die neue Politik des Königs, dem der andern seine alte Gunst ein Hinderniß. Gleich waren bei ihnen der Haß und die Geringschätzung.

Drei Tage nachher hielt der König seinen öffentlichen Einzug in die Stadt, zu Pferd mit kleinem Gefolge; sanft waren die Kasse, einfach die Aufzüge und Trachten gegenüber dem Glanz und Aufwand des Königs Joachim; darum nannte der stets tadelsüchtige große Haufe diesen einen Theater-, jenen einen Bauern-König, den Pomp des ersten Verschwendung, die Einfachheit des andern Geiz. Einige Tage dauerte die Feier, sie war abwechselnd und aufrichtig; die ob Murats Fall Betrübten jammerten in Ergebung, denn ihr Leidwesen hatte keinen öffentlichen Anhalt, es war Pietät, Dankbarkeit, Freundschaft, wehmüthige aber verschwiegene Regung des Herzens.

Aber die wunderbaren Bewegungen Frankreichs nach Bonaparte's Rückkehr von Elba und der weite Bereich seines Genius und seines Glückes trübten bereits die Fortschritte der Regierung von Neapel, als die Nachricht von der Schlacht bei Waterloo eintraf, während man von der bei Ligny noch nichts wußte, denn das Gerücht hatte dieses Mal, gegen seine Gewohnheit, die fröhliche Botschaft schneller befördert als die widerwärtige. Der Sieg wurde festlich gefeiert. Der Commandant von Gaëta, der noch unter Murats Fahne kämpfte, übergab auf diese Nachricht die Festung. Pescara und Ancona waren schon vor Monatsfrist übergeben und ich muß dieser drei Uebergaben näher gedenken.

Die vom General Napoletani befehligte Festung Pescara wurde am 28. Mai übergeben, die von Ancona am Tage zuvor vom General Montemajor. Ein Parlamentär des Königs Ferdinand hatte beide Commandanten aufgefordert und sofort eröffneten sich die Thore. Dieser Parlamentär war ein einstmaliger Oberst Murats und es ist dieses der einzige Fleck seines ehrenhaften Lebens; bei dem Wechsel der Staatengeschichte ist solch' ein nothgedrungener Wechsel der Fahnen wohl ein Kummer, jedoch kein Schimpf der Heere; wer aber dabei zu vorkommenden Willen, Ambition oder Freude offenbart, legt eine unbeständige oder knechtische Gesinnung an den Tag. Die militärische Ehre hat ihr Wesen verändert und ist von einer kloppfechterischen eine civilisirte geworden, so daß weder das Talent, noch die Tapferkeit, noch selbst das Glück fortan bewundert werden, wenn man für eine ungerechte Sache kämpft. Moreau's Grab ist unbekannt und unbeweint; man ehrt aber das Andenken der französischen Krieger, die unter den Verzweigungen von Waterloo sich gegenseitig den Tod gaben; man verabscheut die Namen der glücklichen Ueberläufer in jener Schlacht. Fortan wird der Kriegerstand — und Dank sei es der Gesittung des Jahrhunderts, — wenn er ein Feilbieten von Blut und Dienstbarkeit ist, für einen Schimpf gehalten; als Werkzeug nationaler Vertheidigung und Größe, aber ist er zugleich eine Kraft und ein Ehrenschild.

Auf die ersten Aufforderungen des Parlamentärs wichen die Commandanten von Pescara und Ancona, obwohl sie noch zahlreiche Truppen, Waffen in Ueberfluß, Lebensmittel die Fülle hatten. Es war Unkunde und Furcht, stinental dieselben, geborene Unterthanen des bourbonischen Königs, seinen Befehl nicht zu gehorsamen

für strafbar hielten und seinen bekannten Zorn und Stolz fürchteten. Ancona erhielt deutsche Besatzung und ward nachmals dem Papst zurückgegeben. Pescara wurde geschleift, durch Minen wurden siebenzehn Breschen in seine Wälle gesprengt, eine Beleidigung für den befreundeten König, ein Verdacht neuen Krieges, eine Voranstalt für künftige Eroberung. Derselbe Parlamentär aber und die schlechten Beispiele irrten nicht die Beharrlichkeit des in Gaëta kommandirenden Generals Begani; die Belagerung war langsam aber anhaltend. Nach der Schlacht bei Waterloo und Bonaparte's Gefangennehmung wehete die dreifarbigte Fahne, dieses so stolze Panier, vereinsamt in der Welt nur allein noch auf dem nackten Gestein des Rolandsthurms, eine Sonderbarkeit des Geschickes und ein Ruhm für diesen Felsen, eine Gefahr und ein Verderben für Begani. Er übergab jetzt die Feste, wurde jedoch wegen seines zögernden Gehorsams vom König bestraft, vom Rufe belobt.

Da hieß der eine die Strafe ungerecht, der andere nannte sie gerecht; hier und dort aus folgenden Gründen: Es sei doch, sagten diese, Italien für Frankreich verloren und Joachim's Herrschaft zu Ende, Frankreich mit Krieg überzogen, Europa mit den Bourbonen von Neapel im Bunde, Gaëta's Wichtigkeit dahin, jeder Entsatz unmöglich, die Vertheidigung vergeblich, vielmehr für allen Verlust an Leben und Gut verantwortlich gewesen; Ferdinand sei der rechtmäßige König, durch die Waffen vertrieben, durch die Waffen wieder heimgeführt, seine Rechte seien neu verstärkt, Suspension seiner Herrschaft gehoben; General Begani aber sei als sein Unterthan geboren, sein Unterthan neuerdings wieder geworden und wenn sein Feind ein Rebell. So die einen.

Die andern aber sagten: Das Gesetz des Belagerten

sei, nur der äußersten Noth zu weichen; von Ohr taub zu sein gegen alle Drohungen und Lockungen, von Blick kurz wie der Schuß aus dem Gewehr, die Mannschaft unzugänglich zu halten hinter den Wällen, nur eine Regel, nur eine Pflicht zu kennen, nichts heiliger zu halten, als den angelobten Eid. Nicht zuständig sei derselbe, den fernern Kampf für unnütz, den Entschluß für unmöglich zu achten; es gäbe kein Maß für den wichtigen Augenblick einer Festung. Hätte 1798 der Gouverneur von Gaëta dessen Thore nicht geöffnet, so wäre der französische Einbruch am Garigliano stehen geblieben, hätten die Republik, das Raubwesen, die Scheußlichkeiten von 1799, Cardinal Ruffo, Speziale und noch so viele andere abscheuliche Namen und Dinge unsere Geschichte nicht beschmutzt; so daß an den geringen Geist des alten Generals Eschudy so viel Verlust an Menschen und Ehre sich knüpfte. Und wenn 1806 Gaëta sich nur noch acht Tage hielt, hätte das von den Bourbonisten bedrängte französische Heer das Königreich verlassen, oder mühsam in den Abruzzen sich herzustellen suchen müssen, wenn auch schon die französische Macht dazumal in Italien herrschte und Europa in Schrecken hielt.

Der König Ferdinand hatte das Königreich, welches sein Vater Karl durch die Waffen gewonnen, durch die Waffen verloren; die Landeshoheit aber wechselte den Platz nicht, so wenig wie Nationen ihn wechseln; beide haften stets an dem Boden des Vaterlandes und an dessen Bürgern. Ferdinand III. von Sicilien war Neapel fremd geworden und Begani's Vertheidigung war so rechtmäßig wie die Philippsthals; also sei Begani, wenn auch Feind, doch schuldlos, und, wenn irgendwie, nur deshalb zu tadeln, daß er zur Uebergabe nicht das Aeußerste der Ueberwältigung oder des Mangels abgewartet.

Von diesen drei Commandanten sind zwei wenig geachtet, obwohl in hoher Stellung; Beganj aber, obwohl verbannt, doch verehrt und alle bezeugen, wie die Welt urtheilt und wie thöricht das Vermeinen der Könige ist, nach Belieben Ehre und Schande spenden zu wollen.

Die Wiederherstellung des Königreichs begann mit den Staatsfinanzen. Der König hatte beim Wiener Congreß viele Verpflichtungen eingegangen; er schuldete Oestreich sechsundzwanzig Millionen Franken, den Preis der Eroberung, dem Prinzen Eugen fünf Millionen unbilligen Geschenke, und neun Millionen den einflussreichsten Gesandten am Congreß als Freudenverehrung oder für feile Gunst; dann hatte er das deutsche Heer zu ernähren, das sicilianische und den starken Ueberrest des Heeres des Murat; man hatte den Vertriebenen einen Dank, den Getreuen Brod, den Anhängern Lohn, sich selber Ueberfluß zu verschaffen. Aber die Finanz des Jahrzehnts war so reichlich, daß sie zu allem diesen Bedarf genügte, und jetzt um so mehr, als der durch den europäischen Frieden wiederhergestellte Credit dem großen Buch leichten Reichthum verhieß und der Habsucht des Agar der spizfindige Geist des Medici gefolgt war. So nach wurden die Finanz-Systeme des Jahrzehnt bestätigt, aber das Patentgesetz abgeschafft; da dieses nun die Industrien, die Gewerke und den Kunstfleiß betraf, so schwand eine große Masse Reichthums aus dem Staatseinkommen, weil der Minister der staatswirthschaftlichen Lehren unfundig war und an alten Gewöhnungen und Irrthümern hing.

Den mit Ferdinand heimgekehrten Verbannten wurden ihre Güter zurückgegeben, obwohl dieselben während des Jahrzehnts verkauft worden waren; auch widerrief der Fiskus alle Schenkungen Josef's und Joachim's;

diese gezwungenen Zurückstellungen brachten viel Unzufriedenheit und hier und da Grimm gegen die Regierung hervor. Unter den Beschenkten waren die verwaisten Kinder des im Jahr 1807 wegen Verschwörung gegen Josef und zu Gunsten Ferdinands hingerichteten Marchese Palmieri; die beträchtlichen Kosten des Prozesses sollten die unglücklichen Erben bezahlen; Joachim aber hatte ihnen selbige auf die thränenvollen Bitten der Wittve erlassen. Die neue Finanz widerrief diese Schenkung und die Wittve, nachdem die Minister fruchtlos angegangen waren, begab sich, der Gnade vertrauend, in den Palast, den nicht mehr der verrathene König, sondern der bewohnte, um dessentwillen der Verrath begangen war. Aber ihre Thränen waren vergebens und die betrübte Familie mußte den Hecker ihres Vaters bezahlen.

Auf eingeschriebene Renten wurden Staatsgüter verkauft, Abgaben abgetragen, die Güter der Stiftungen veräußert; und diese Renten waren so gesucht und im Preise gestiegen, daß die Staatsfinanz durch Hinausgabe neuer Zettel reiche Summen gewann. Aber die Staatsschuld nahm auch zu; von achtmalhunderttausend Ducati, wie dieselbe bei Murats Fall betrug, stieg sie seitdem auf das Doppelte. Durch diese Manipulationen erwuchs große Gefahr, indem alle Stiftungen allgemeinen Nutzens, Leihhäuser, Spitäler, Kunst- und wissenschaftliche Anstalten ihr von der Regierung flüßig gemachtes und in Renten auf das große Buch umgewandeltes Gut aufs Spiel setzten. Und da nun alle Mittel der Gefittung an das Schicksal der Finanz gefesselt waren, so konnte eine gebieterische Nothwendigkeit, eine rücksichtslose Groberung, das böse Herz eines Königs mittelst bloßer Ver-

neinung oder Einstellung dieser Pfandschaften die ganze bürgerliche Gesellschaft Neapels in Armuth versenken.

Unter den genannten Güterankäufen war einer eines Ministers, der ihm zum Schimpf, der Regierung zum Berruf gereichte, und den ich berichten muß, denn das Jahr fünf — so nenne ich die Zeit, worin ich schreibe, wie ich die Regierung der beiden Napoleoniden das Jahrzehnt genannt habe, — zu beschreiben erfordert gar viele Züge, deren jeder Einzelne jedoch der Erwähnung nicht würdig zu sein scheint. Der Leser erwarte hier nicht die gewohnten Ursachen der Revolutionen, rastlose Tyrannei, zerfallene Finanz, entwerthetes Eigenthum, bedrohte oder geopfert Leben; vielmehr waren es mehr Fehler, als Vergehen, kleine Verschmitztheiten, dumpfe Gehässigkeiten, geringe, fünf Jahre lang fast unbeachtete Rinnsale der politischen Sturmfluth, welche 1820 das Königreich überschwemmte. Und es ist schwer von Besonderheiten und Personen zu schreiben, ermüdend, davon zu lesen; der gemeinsamen Mühe Frucht wird jedoch die Entwicklung einer in der Welt vielleicht ganz neuen Erscheinung sein. Man sah nämlich die Revolution erstehen aus dem Schooße einer gemäßigten, reichen, haushälterischen Monarchie von unbefleckter bürgerlicher Gerechtigkeit; man sah ein Regiment niederschlagen, welches nur Anhänger und Freunde hatte und ein anderes sich bilden, welches gar vieler Meinungen und Interessen verletzete und diese neue Erscheinung, die kaum von Wenigen angeregt war, hatte die Mehrheit im Gefolge und den Beifall Aller. Eine Sonderbarkeit, welche die fleißige Geschichte auseinandersetzen wird, indem sie die Gebrechen jeden Theiles des Staates beschreibt und der Krankheit den Namen giebt, dem er seine Auflösung verdankte.

Man veräußerte die reiche Dotation der königlichen

Akademie, welche die beiden letzten Könige derselben zur Förderung der Wissenschaften und der Wissenschaftlichen angewiesen hatten und deren Pachtanschlag, wie es bei öffentlichem Eigenthum der Fall zu sein pflegt, ein geringer war. Der Marchese Tommasi erstand dieselbe gegen eingeschriebene Renten, erlangte damit einen großen Gewinn, sein bereits großes Vermögen verdoppelte sich, die Akademie verlor für immer die Hoffnung eines besseren Standes. Es wurde schmähslich dabei verfahren; das Gesetz über die Veräußerung der Staatsgüter wurde von dem Minister-Kanzler geheim gehalten, um dem Marchese Zeit zu lassen, die Renten zu kaufen, bevor die nothwendige Wirkung dieses Gesetzes deren Werth steigerte; als es dann bekannt gemacht war, beseitigte der Justizminister durch sein Ansehen und Zureden die Kaufconcurrenten; der Minister des Innern endlich, der Vorstand und Pfleger der Akademie, betrieb weder die Concurrenz, noch offenbarte er den Betrug; es haben also drei ihrer öffentlichen Pflichten vergessene Minister den Marchese Tommasi unterstützt und, was noch schmähslicher ist, diese drei Minister waren durch maßlose königliche Gunst dem Marchese Tommasi selber zugewiesen.

Die berichteten Fehler und Unterschleife brachten jedoch dem Staatshaushalte deshalb geringeren Schaden, weil der Minister Medici zwei Eigenschaften besaß: Kargheit im Ausgeben, Gewissenhaftigkeit in Erfüllung der Verbindlichkeiten und seine Fähigkeiten, obwohl im eigentlichen Finanzwesen spärlich, selbst nichtig, doch bedeutend waren für die Schlauheiten und Bindungen der Bankgeschäfte, dergestalt daß er zwar der letzte Finanzmann, aber der erste Banquier unserer Zeit war. Die auswärtige Schuld minderte sich von Tag zu Tag und war im Jahr 1823 erloschen; die Abgaben gingen pünktlich ein.

Es wurde eine Discotokasse gegründet, wie sie in England, in Frankreich und in anderen Ländern üblich und da, wo die Geseze das Eigenthum verbürgen, eine Sicherheit und, wenn das Geld im Ueberfluß vorhanden, von Nutzen ist; es wurde eine Million Ducati aus der Hofbank darauf angelegt und wurden dergestalt die Hinterlegungen der Privaten und andere Kapitalien zum Vortheil der Staatsfinanz mit einem Mißbrauch des Vertrauens ausgebeutet, welcher jedoch in Friedenszeiten ohne Nachtheil und Gefahr ist.

Aus dem Gefagten ergiebt sich, daß der neue Staatshaushalt die Einrichtungen des Jahrzehnts beibehalten hatte; doch war derselbe weniger habfüchtig, nicht unzuverlässig, im Credit gefördert, aber in einzelnen Dingen minder ehrenhaft. Beiden fehlten die größeren Quellen der Wohlfahrt, die Unternehmungen der Privat-Industrie im Verein mit der öffentlichen Staatsverwaltung; ein glückliches Pflanzfreis, welches blos in freien Ländern treibt, aber unter unumschränkten Regierungen nicht anschlägt oder bald erstickt. Während die Unterhaltung des deutschen Heeres den Staatsschatz belastete, schritt man zur Herstellung des eigenen.

Ein Kriegsminister hätte entweder ein Bourbonischer oder ein Muratscher sein müssen; man errichtete aber ein oberstes Collegium, wie der Hofkriegsrath in Wien, bestehend aus dem königlichen Prinzen Don Leopold als Präsidenten, dem Marquis St. Clair als Vicepräsidenten, und vier Generalen, zweien von jeder Partei, als Rätthen. Von Murats Heer waren, wie schon gesagt, nur wenige Soldaten bei den Fahnen geblieben und viele, eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit, waren desertirt; das sicilianische Heer bestand aus verschiedenartigen Truppen und war auch verschiedenartig verwaltet. Die beiden

jetzt vereinigten, vor Kurzem noch einander feindlichen Heere waren dergestalt verschieden in Ordnung, in Beschaffenheit, in Bekleidung; eine Verschiedenheit, welche dieses Kriegsvolk schwächte, daher die Herstellung einer Einheit der Mannschaften und der Dinge die Aufgabe der Anordner sein mußte.

Der oberste Kriegs Rath war jedoch dieser Aufgabe nicht gewachsen; der Staatsgeschäfte unkundig, trachtete er, wie neue Geister leicht thun, nach idealer Vollkommenheit, schmeichelte aus Ambition der siegenden Partei und verlor sich in Vorspiegelungen der Eitelkeit. Die beiden ersten des Rathes, der eine von der Familie, der andere von der Hofhaltung des Königs, hatten die Leidenschaften und die Sorgen des Hofes. Den vier Geringeren lag ob, des Heeres zu walten; da waren sie, um Unparteilichkeit zu zeigen, wenn von der Bourbonnischen Seite, stets den Bourbonisten und wenn von der Murat'schen, stets den Muratisten entgegen; um hochherzig und wohlwollend sich zu erweisen, traten bald die einen, bald die andern für die Unterdrückten der Gegenpartei ein, sie wechselten blos die Rollen, die Dinge blieben, wie sie waren, es entstanden blos Factionen, Gunstbezeugen, Beeinträchtigungen, Scandal und Erbitterung.

So war der Rath beschaffen; mit den Werken stand es wie folgt. Die Reste von Murat's Heer wurden zu Salerno zusammengezogen, alles aus Sicilien gekommene Kriegsvolk wurde zur königlichen Garde gemacht. Nachmals wurden einige Regimenter aus Offizieren und Soldaten beider Theile zusammengebildet, wobei aber die vom Jahrzehnt karglicheren Sold, die von Sicilien reichlicheren erhielten; die mit dem König heimgekehrten Generale wurden um einen oder zwei Grade befördert; es

wurde dekretirt, daß bei Gleichheit des Grades am 23. Mai 1815, dem Tage der Restauration der Bourbons, die Offiziere der sicilianischen Armee den Neapolitanern ohne Rücksicht auf das Dienstalter vorzugehen hätten; mit dieser Begünstigung noch nicht zufrieden, gab der König den späteren Beförderungen seiner Günstlinge auch noch die Vorausdatirung vom 23. Mai, um dem höheren Grade auch noch den Vortritt beizufügen. Im Heere aber ist das Dienstalter eine wesentliche, unveränderliche Wahrheit, wie die Zeit selber; die Vorliebe oder die Willkür der Gewalthaber mag wohl Grade auf Grade häufen, aber sie kann nicht die Jahre des einen langsamer, die des anderen schneller verlaufen lassen.

Der Ritterorden beider Sicilien war durch Vertrag und Verheißung zwar beibehalten, aber Farben, Zeichen und Inschriften waren verändert worden; also umgewandelt sagte er dennoch der Regierung nicht zu; bei der Marine durfte man ihn nicht sehen lassen; bei der Armee legten die Furchtsamen ihn ab, die Herzhaften wurden übel angesehen; in den Hofzirkeln mußte man dessen Zeichen dem Blick des Königs entziehen oder dessen Strenge gewärtigen; im neuen Wappen der Monarchie hatte derselbe keinen Platz. So waren die beiden Theile des Heeres mehr als jemals geschieden und daraus erwuchs dem Staate Schwäche, dem obersten Kriegsrathe Schimpf, der Regierung Gefahr.

Die Kriegsordnungen wurden erneuert, und da nun alles neu wurde, so wurden Angewohnheit und Verdruß allgemein. Selbst die Taktik wechselte; diese, die von Gustav Adolph ausgegangen, von Friedrich vervollkommenet, vom ganzen kriegerischen Europa geübt, von Bonaparte geachtet, in so vielen Kriegen erprobt, vom Erfolg und dem Ruhme gekrönt war, erschien jetzt un-

vollkommen und wurde von vier Generalen reformirt, davon zwei einem Heere angehörten, welches niemals kriegstüchtig gewesen, und zwei einem Heere, welches allezeit geschlagen worden war.

So das Kriegswesen. In der Civilverwaltung wurden die Gemeinde- und Provinzialordnungen bestätigt, aber der Staatsrath abgeschafft; es blieben also die Gemeinde-, Bezirks- und Provinzialräthe, und fiel der Rath des Königreichs aus; da nun in diesem die allgemeinen Einrichtungen zusammenliefen, so war die Reihe unterbrochen und dem Staate fehlte die Einheit der Verwaltung. Die Ursache seines Wegfalls lag im Namen; unter den Bourbonen war der Staatsrath, obwohl eine müßige, doch nach der Vorstellung des Königs Ferdinand die oberste Staatsbehörde und ein Staatsrath stand höher als ein Minister, indem er zu Ministern oft aus Nothwendigkeit ernannte, zu Staatsräthen aber nie anders, denn aus Zuneigung; eine richtige Unterscheidung für ein königliches Gemüth, welches das Ansehen und Verdienst der Unterthanen nach den Einräumungen seiner Gunst zu bemessen gewohnt war. Hätte also der Staatsrath des Jahrzehnts einen andern Namen geführt, so wäre er beibehalten worden.

Joachim hatte die Verwaltung unvollkommen hinterlassen; er war auf deren Verbesserung wohl bedacht, es fehlte ihm aber die Zeit; er bereitete ein neues Gesetz vor, als Bonaparte von der Insel Elba zurückkam und er selbst in den italienischen Krieg getrieben ward; so wurde das Werk unterbrochen und unterblieb ganz in Folge des raschen Falles dieses kühnen Monarchen. Dadurch war dem Nachfolger ein Ruhm vorbehalten; dieser jedoch gab bloß den Gesetzen Zwisch, indem er sie blindlings bestätigte, seinen Namen und daraus erwuchs

ihm nur größerer Haß; denn von den alten Regierungen erwarten die Völker Ruhe, Sparsamkeit, Fülle, wie sie von den neuen Ruhm, Unternehmungen, Größe erwarten. Die Verwaltungsangelegenheiten geriethen ins Schlimmere, indem dem König an dem Ministerium des Innern gar nichts gelegen war und dasselbe verachtet und fast vergessen zwanzig Monate lang in den Händen des Justizministers blieb; dann wurde es einem gewissen Parise, einem Sicilianer, anvertraut, einem siebenzigjährigen, unkundigen, den Neuerungen feindseligen Mann, der Kunst und Wissenschaft gering schätzte; nach dessen Tod aber dem Marineminister Raselli, der den neuen Dingen nicht so neu wie Parise, aber noch unwissender als dieser war; in diesen Wahlen enthüllte sich der kleinemüthige Ehrgeiz der Minister Medici und Tommassi, welche den König und sich selber mit untüchtigen Menschen umgeben wollten, damit ihre eigene Mittelmäßigkeit glänzen möge.

Zur Revision der Gesetzbücher wurden einige Beamte von gutem Rufe und Wissen ersehen; es blieben jedoch die Gesetzbücher des Jahrzehnts in Kraft, und wurde bloß die Ehescheidung abgeschafft und an den Erbrechtsgesetzen einiges verschlimmert. Andere Commissionen revidirten das Militär-Strafgesetzbuch. Die Regierung beieferte sich, die Namen und Zeiten Josefs und Joachim's aus den öffentlichen Akten verschwinden zu machen und hoffte so in ihrer Hoffarth und Bethörung, diese beiden Könige aus den Jahrbüchern der Geschichte und dem Gedächtniß der Menschen zu verdrängen.

In den vorigen Büchern habe ich der vielen Militär-Commissionen erwähnt, welche in den ersten Zeiten des Jahrzehnts gebildet wurden, grausame Gerichte, nothwendige Härten beim Beginn neuer Regierungen, welche

jedoch unter Joachim's Regierung vermindert, gegen das Ende derselben abgeschafft wurden. Wenige Monate nach der Rückkehr der Bourbonen erstanden sie wieder, weil die große Anzahl der Uebelthäter die öffentliche Ruhe störte. Da jedoch diese Strenge nicht genügte, so erging ein Dekret, dessen Bestimmungen und Wirkungen ich anführe, um den Wechsel von Gesittung und Barbarei zu bezeichnen, in welchem die Staatsordnungen schwankten. Eine aus dem Intendanten, dem Militärbefehlshaber der Provinz und dem Präsidenten des Criminalhofs bestehende Commission (Giunta) stellte die Liste der Geächteten (Fuorbanditi) auf und machte dieselbe bekannt; auf das Leben der in dieser Liste Verzeichneten war ein Preis gesetzt und dasselbe vogelfrei gemacht; ebenso wurden die Verhaftungen belohnt, in deren Folge das Verfahren lediglich in der Ermittlung der Identität bestand, die Verbrechen galten als erwiesen, die Strafe war der Tod, ohne Berufung und ohne Aufschub.

Die maßlose Gewalt dieser Junten erheischten bei ihren Mitgliedern eine fast übermenschliche Vorsicht, Gemessenheit, Ueberlegung, Gerechtigkeit; dieselben verfuhrten jedoch so nachlässig und übereilt, daß oft Namen und Beschreibung der Geächteten verwechselt und in die Bannliste Namen ganz Schuldloser eingetragen wurden, die blos dem Gerücht nach für Uebelthäter galten, oder abwesend, oder in den Gefängnissen vergessen waren oder als Soldaten im Heer standen, Irrthümer, die häufig wahrgenommen und berichtigt, öfter aber durch den Tod verborgen wurden. So roh verfuhr man im Jahrzehnt nicht; da setzte man keinen Preis auf das Leben der Geächteten und wenn sie ergriffen wurden, verfuhr man gerichtlich mit ihnen nach den gemeinen Formen: auf Verhandlung und Vertheidigung.

Durch ein anderes Gesetz wurden die Correktionsgerichte abgeschafft; es gab keine öffentliche Anklage mehr; die Beschwerde des Verletzten leitete das Verfahren ein, seine Vergebung brach dasselbe ab; die alten mit dem Lehnwesen verschwundenen Nachlässe und Abmachungen traten wieder zu Tage. Correktionsvergehen waren die wörtlichen und thätlichen Beleidigungen, die nicht tödtlichen Verwundungen und die leichteren Verletzungen der Schamhaftigkeit, welche alle nach diesem Gesetz unbestraft blieben, wenn das Ansehen oder Vermögen des Schuldigen Stillschweigen oder Vergebung erkaufen. Einer um so ärgerlicher Ungerechtigkeit, als dieselbe zur Beeinträchtigung der Schwachen und Geringen gereichte, in einem Jahrhundert der Gleichheit nur mehr gefühlt wurde und dem Staatshaushalt nicht geringe Kosten verursachte.

So war die Rechtspflege in den Gesetzen beschrieben. Sehen wir nun einige ihrer Wirkungen. Der Prinz von Philippsthal hatte einige uneheliche Töchter und der Herzog von Spezzano einige Söhne gleichen Ursprungs. Das Gesetzbuch untersagte deren Legitimation, der König aber legitimirte dieselben im Wege der Gnade für die ihm werthen Väter zum großen Nachtheil der rechtmäßigen Erben und mit Beeinträchtigung des Gesetzes. Durch ein anderes Dekret wurde ein Erkenntniß in Lehnsachen, welches zur Rechtskraft gelangt war, zur Prüfung restituirt und von einem willkürlich zusammengesetzten Gericht ein neues Erkenntniß gegeben zum Nachtheil des gemeinen Wesens und zu Gunsten des Günstlings des Königs Herzog von Ascoli.

Ein alter Rechtsstreit zwischen dem Herzog von Diano und dem Marchese von Villanova war während des Jahrzehnts zu Gunsten des erstern rechtskräftig entschie-

den und derselbe rechtmäßiger und sicherer Besitzer einer reichen Erbschaft geworden. Aber Diano war dem Bourbon-König verhaßt und Villanova war ihm lieb; da wurde der Rechtsstreit im Jahr 1815 auf königliches Rescript wieder aufgenommen, und der eine mit Bangen, der andere mit Hoffnungen erfüllt; der öffentliche Unwille, der Schrei, das Aergerniß, der Verdacht, thaten aber zwar nicht der Günst, doch dem Treiben des Despotismus Einhalt und der König verordnete weiter, Diano solle im friedlichen Besitz des gewonnenen Reichthums verbleiben, dem Villanova jedoch eine Summa von zweihunderttausend Ducati aus der Staatskasse ausgezahlt werden.

Auch andere Handlungen der Willkür dauerten fort. Der Intendant Santangelo, der Oberst Sponza und andere Edelleute der Basilicata waren des Hochverraths angeklagt und gefangen gesetzt worden, und als sie nach einem Monat schwerer Haft, ohne verhört zu sein, um rechtliches Verfahren baten, wurde dieses weder zugestanden, noch wurden ihre Fesseln gelöst, noch überwies die Polizei, wie nach dem Gesetz sie mußte, die Sache an den ordentlichen Richter. Nach einigen weitem Monaten wurden beide in Freiheit und ins Amt wieder eingesetzt und obwohl die Anklage als verläumderisch und die von den Anklägern erbrachten Schriften als falsch erwiesen waren, wurden diese dennoch, weil sie für Freunde der Monarchie galten, nicht bestraft.

Unter den in Folge der Uebereinkunft von Casalanza im Dienst gehaltenen Militärpersonen befand sich der General Zenardi, eine böse Zunge, habüchtig, im Frieden ein schlimmer, im Kriege ein schätzbarer Mann. Die Regierung wollte ihn für ich weiß nicht welche Vergehungen während des Jahrzehnts bestrafen und die

Stadt gerieth darob in Schrecken; man fürchtete das erste Beispiel politischer Rache. Die anderen Generale traten klüglich für ihn auf, mehr durch die gemeinsame Gefahr, als durch persönliche Ambition getrieben, und der König ließ zwar das begonnene Verfahren einstellen, verwies aber Zenardi des Landes. Es brach bereits der Haß gegen die Muratisten durch, welchen bisher das Geheiß des Wiener Congresses gezügelt hatte; man sah, daß die Enthaltbarkeit der Gewalthaber geheuchelt, wechselnd, ausweichend, von Bewußtsein nicht gut geheißen war.

Zu Biagine, einem störrigen und volkreichen Dorf der Provinz Salerno, lebte die Familie Pugli, welche wohl der vorigen Regierung ergeben, aber ehrenhaft war. Einige aus Sicilien zurückgekehrte elende, blutdürstige und beutegierige Einwohner stürmten an einem Festtage das Haus dieser Familie, welches sie ein Jakobinernest nannten, plünderten dasselbe, steckten es in Brand, banden mit Stricken sämtliche Familiengenossen jeglichen Alters und Geschlechtes und schleppten sie auf den öffentlichen Platz. Dort bereiteten sie schnell eine Masse trockenen Holzes, häuften dasselbe in einem Kreise, in dessen Mitte sie nicht weniger als fünf Personen des ihnen verhaßten Hauses einschlossen, das Reißig anzündeten und als die Flammen empor schlugen, immer mehr Brennstoff auf die Unglücklichen warfen, welche dergestalt lebendig verbrannten; wenn einer aus den Flammen einen Ausweg sich ersah, warfen sie ihn sofort wieder hinein. Als das Nothgeschrei verhallt und so der Tod gewiß war, löschten sie das Feuer und unter dem Aschehaufen waren jetzt die Leichname jammervoll gehäuft und in ergreifenden Haltungen zu erblicken. Der Priester Pugli hatte die Arme über die Brust gekreuzt;

eine Frau hatte im mütterlichen Eifer zwei zarte Knaben vor sich auf dem Boden gestreckt und deckte sie mit ihrem Körper, so daß man sie entseelt aber unverbrannt aufsand. Ein grauenhaftes Schauspiel.

Sicher und fröhlich weilten die Verbrecher im Dorfe, wurden jedoch verhaftet und von der Militärcommission zu Salerno zum Tode verurtheilt. Da eilte der Vertheidiger nach Neapel, sprach den König, brachte alle Thaten der Verurtheilten in Erinnerung, Greuelthaten des Raubwesens, aber im Dienste der Bourbonen verübt; er sagte: die vernichtete Familie sei dem Murat ergeben, feindselig gegen den rechtmäßigen König gewesen, erlangte die angerufene Gnade und kehrte schnell nach Salerno zurück. Aber die Gerechtigkeit Gottes versah seinen Weg mit so vielen Hindernissen, bis er zum König gelangen konnte, bis die Schrift unterzeichnet war, daß die verhängnißvolle Stunde noch vor der Ankunft des Gnadenbriefs eintrat und elf Verurtheilte bereits durch die Hand des Henkers gefallen waren. Da bestrafte der erzürnte König blindlings den Präsidenten des Kriegesgerichts und die Commandanten der Provinz und der Division, obwohl sie seine Ergebene waren.

Zu Reggio in Calabrien wurde ein gewisser Ronca zum Tod verurtheilt, ein böser Mensch, wie von seinen während vielfährigen Banditen- und Räuberlebens verübten unzähligen Unthaten die einzige hier berichtete schon erweist. Ihm folgte die Frau, bei seinen räuberischen Unternehmungen; sie ward schwanger und genas eines Kindes, dessen Geschrei den Vater belästigte und in Gefahr brachte, daher denn der Unmensch es erschlug, indem er sein unschuldiges Haupt an einem Baum zerschmetterte. Bei diesem Anblick wimmerte die Mutter vor Mitleid und Entsetzen; er aber, über die Thränen

erzürnt und Verdacht schöpfend, schlug das Gewehr gegen das unglückliche Weib an und streckte dasselbe todt auf dem Leichnam des Kindes darnieder; und doch verließ der auf Wehr und Raub Bedachte den Ort nicht und aß und schlief schandbar mehrere Tage hindurch im Angesicht der verwesenden und unbegrabenen Leichen des Kindes und der Gattin. Und diesem Berruchten schenkte der König das Leben zum Lohn für andere Verbrechen, die er für die Partei der Bourbonen begangen hatte!

So schwanden von Tag zu Tag die Hoffnungen, welche man auf die neue Regierung gesetzt und minderte sich der Haß gegen die vorangegangene, als die Nachricht von Murat's Tode eintraf, welches Ereigniß ich umständlich zu beschreiben habe.

Nach der Schlacht bei Waterloo und dem Fall des französischen Kaiserthums gingen verschiedene Gerüchte über das Schicksal des Königs Joachim; die einen sagten ihn in Tunis, die andern in Amerika, oder er halte sich verborgen in Frankreich, oder irre unstät auf gutes Glück umher; man vernahm aber, daß er als König in Korsika und kurz darauf als Feind in Calabrien angekommen war. Hier erwartete ihn das Schicksal, um der Welt ein neues Beispiel seiner Macht zu zeigen und wie es die Höhen, welche es aus dem Staube errichtet, wieder niederschlägt und die äußersten Enden des Glückes und des Glendes zusammenthut.

Ich habe seine Unfälle im italienischen Kriege berichtet, seine Flucht aus dem Königreich und wie er nach eines Tages Aufenthalt in Ischia eine Zuflucht gefunden auf einem kleinen Fahrzeug, das nach Frankreich abging. Als er durch den Meerbusen von Gaëta kam und auf den Thürmen seine Fahne wehen sah, dachte er, seine Kinder weilten noch in diesen Mauern; da trieben der

natürliche Ungeftüm und die lange Kriegsgewohnheit ihn an, in die Fefung einzulaufen und dort noch einmal, wenn auch nicht in Hoffnung der Herrfchaft, den Kampf der Verzweiflung zu kämpfen; aber mehrere Schiffe verfloffen ihm den Eingang des Hafens und er mußte betrübt die Fahrt nach Weften fortfezen.

Er traf am 28. Mai zu Frejus ein und landete an demfelben Strande, welchen zwei Monate zuvor der Gefangene von Elba mit betterem Gefchick betreten hatte. Auf franzöfifchem Boden bewegten ihn taufend Gedanken und Erinnerungen, die Erflinge feines Kriegsmuthes, die Befchwerden, das Glück, das Diadem, der Name; andererseits aber die lezten Ereigniffe des ruffifchen Krieges, der Zorn Bonapartes, die Verhandlungen mit Oeftreich und mit England, das Bündniß und der Krieg gegen Frankreich, die Verlassenheit und der Undank. Die Widerwärtigkeiten hatten diesen Sinn erweicht und die Furcht waltete über der Hoffnung vor; er wagte nicht, fich nach Paris zu begeben, er blieb zu Toulon.

Er fchrieb an den Minister Fouché, der im Glücke fein Freund war: „Sie kennen die Gründe und Umstände des Krieges in Italien; nun ich in Frankreich bin, biete ich dem Kaiser meinen Arm an und vertraue, daß es dem Himmel gefallen werde, das Unglück des Königs durch das Glück des Feldherrn einzulösen.“ Fouché zeigte den Brief Bonaparten; dieser fragte, welchen Vertrag er denn seit dem Kriege von 1814 mit dem König von Neapel abgeschlossen; fo gedachte er der Unbill und ahndete er sie. Joachim blieb in Toulon, hochgeehrt von den Einwohnern, sei es aus Mitleid mit feinem Unglück, oder in Erinnerung vergangener, oder in einem Vorgefühl künftiger Größe.

Doch wurde ihm diese lästige Ruhe nach den Ereignissen

nissen von Waterloo gestört. Toulon, Nimes, Marseille wurden von politischen und religiösen Furien zerrissen, die Anhänger des Kaiserthums erschlagen, die Beute getheilt. Joachim verbarg sich und schrieb abermals an denselben Fouché, der vor Kurzem noch Bonaparte's, jetzt Ludwig's Minister war und Ansehen und Einfluß bei einander feindlichen Königen und unter den Trümmern der Reiche behielt. Joachim bat ihn um einen Paß nach England, dort wolle er als Privatmann den Gesetzen unterwürfig leben. Dasselbe schrieb er an Maceroni, der, als er noch regierte, sein Ordonnanzoffizier und ihm treu geblieben, auch durch Geist und Glück mit den verbündeten Königen bekannt geworden war. Aber Fouché antwortete nicht, und Maceroni, welcher der französischen Polizei verdächtig geworden war, wurde verhaftet.

Das Schicksal des unglücklichen Murat wurde täglich mißlicher. Aufgesucht von dem Mordgesindel Toulons, hintergangen von dem Marquis von Riviere, den er einst vom Schaffot gerettet und der ihm jetzt undankbar Leben mit Tod vergalt, — schrieb er an den König von Frankreich, nicht hochmüthig, auch nicht niedrig, wie ein flüchtiger, unglücklicher König, und schickte den Brief an Fouché, daß er ihn zu königlichen Händen gelangen lasse; derselbe hatte kein Datum, weil er weder seine Freistätte verrathen, noch eine erlügen wollte; der Brief an den Minister datirte: „aus meines Kerkers finsterner Tiefe“ — weiter keine Klage, das ließ der Königsstolz nicht zu. Diese Bitten halfen ihm jedoch zu nichts; der schlaue Minister antwortete nicht, der König schwieg. In der Verzweiflung ging er damit um, nach Paris zu gehen und sein Schicksal in die Hände der verbündeten Könige zu legen, welche wohl eingedenk sein

würden des Diadems, das er getragen, der Kriegsthaten, die er verrichtet, so mancher traulichen Unterredungen, so häufiger Händedrücke und Pfänder der Freundschaft und der Treue; er hoffte edle Aufnahme und Rettung. Er unternahm die Reise jedoch nicht zu Land, um den Straßen auszuweichen, die das Blut des Marschalls Braun noch nezte, er ließ ein Fahrzeug miethen, um ihn nach Havre zu bringen, von wo er ohne Gefährten sich nach Paris begeben konnte.

Zur Einschiffung wurde ein entlegener Strand und eine finstere Nacht gewählt; ob es aber Irrthum oder Zufall war, das Fahrzeug ging an eine andere Stelle und als er lange gewartet und gesucht hatte und die erste Tageshelle anbrechen sah, streifte er zwischen Büschen und Weingärten umher, fand zufällig eine andere Freistätte, entging neuen Nachstellungen und floh endlich auf einem kleinen Schiff aus Frankreich nach Korsika, der gastlichen Insel, dem Vaterlande vieler, die einst seine Kampfgefährten und Ruhmesgenossen waren. Nach zweitägiger Seefahrt erhob sich ein unvermutheter Sturm, das Schiff zog sein einziges lateinisches Segel ein und überließ sich dreißig Stunden hindurch dem Ungefähr der Wogen. Als der Sturm nachgelassen, — zum Glück, denn das an mehreren Stellen leck gewordene kleine Fahrzeug vermochte der hohen See nicht mehr zu widerstehen, — gewahrten sie ein anderes größeres Schiff, das nach Frankreich unter Segel war; als es herangekommen war, bat einer von Joachim's drei Gefährten den Steuermann, sie aufzunehmen und um beträchtlichen Lohn nach Korsika zu bringen. Dieser mochte aber ein unmenschliches Herz haben oder Arglist oder Seuche fürchten, er verwarf mit Unwillen die Vorschläge. Da wollte der Zufall, daß die Unglücklichen dem Schnellsegler

begogneten, welcher beständig zwischen Marseille und Bastia geht; Joachim rief mit emporgehobenem Antlitz den Schiffleuten seinen Namen zu und sagte weiter: „Ich bin ein Franzose und rede zu Franzosen, dem Schiffbruch nahe verlange ich Hilfe von denen, die außer Gefahr sind!“ Er wurde aufgenommen und empfing königliche Ehren.

Am andern Tage landete er zu Bastia. Korsika war damals von bürgerlichen Spaltungen zerrissen und zwischen den Bourbonisten, den Bonapartisten und den Independents getheilt; die zuerst genannte Partei war gering und schwach, die beiden andern, stärkern, vertrauten Joachim wegen der Neuheit der Lage. Die Behörden der Insel beargwohnten ihn daher; aus Vorsicht und zu seiner Sicherheit begab er sich deshalb nach Becovado und von da nach Ajaccio, von den Gewalthabern der Insel stets verfolgt, von den in Waffen stehenden Insulanern stets beschützt. Diese volksthümliche Aufnahme versetzte ihn wieder in seinen Königsstand und er wiederholte sich: „Wenn neue Völker für mich sind, was werden erst die Neapolitaner thun! Ich nehme die Vorbedeutung auf!“ Da faßte er den Plan, den er nur seinen Getreuesten mittheilte, zu Salerno zu landen, woselbst dreitausend Mann seines einstmaligen Heeres müßig und unzufrieden mit der bourbonischen Regierung standen; von dort mit diesen nach Avellino zu marschiren, unterwegs Soldaten und Anhänger an sich zu ziehen, den deutschen Truppen, die vielleicht von Neapel aus gegen ihn anrücken würden, um drei Tage auf der Straße nach der Basilicata zuvorzukommen, das ganze Königreich mit seinem Rufe zu erfüllen und nicht eher auf die Hauptstadt zu gehen, bis der Ruf seiner Erbsolge die Regierung zerrüttet und den furchtsamen Bour-

bon in die Flucht getrieben haben würde. Er brachte kein Mißlingen in Anschlag, kümmerte sich nicht um Gefahren, das verhinderten sein natürlicher Wagemuth und die lange Gewohnheit des Krieges. Unter diesen Gedanken brachte er eine Schaar von zweihundert und funfzig Korfen zusammen, die ihm ergeben und zu Unternehmungen hurtig waren, und miethete sechs Barken.

Er bestimmte den Tag der Abfahrt; kurz vor deren Antritt meldete ihm jedoch ein Brief Raceroni's aus Calvi, daß derselbe mit guten Nachrichten auf Ajaccio unterwegs sei. Joachim wartete auf ihn; er traf am andern Tage ein, berichtete kurz, was ihm selber widerfahren und übergab ihm ein Schreiben in französischer Sprache folgenden Inhalts:

„Se. Majestät der Kaiser von Oestreich bewilligt dem König Joachim eine Zuflucht unter folgenden Bedingungen:

„1) Der König nimmt einen Privatnamen an; da die Königin den Namen Lipano gewählt, so proponirt man denselben dem König.

„2) Der König kann in einer der Städte Böhmens, Mährens oder Ober-Oestreichs, oder, wenn er es vorzieht, in einer dieser Provinzen auf dem Lande sich aufhalten.

„3) Derselbe versichert auf seine Ehre, die östreichischen Staaten ohne ausdrückliche Erlaubniß des Kaisers nicht zu verlassen und als Privatmann den Gesetzen der östreichischen Monarchie unterwürfig zu leben. Gegeben zu Paris am 1. September 1815.

„Auf Sr. kaiserl. königl. apostol. Maj. Befehl.

Der Fürst von Metternich.“

„Also, sagte Joachim, soll ein Gefängniß meine Freistatt sein! Gefängniß ist Grab und einem vom Thron

gestürzten König kommt es zu, als Soldat zu sterben. Sie kommen zu spät, Maceroni; ich habe mein Geschick bereits bestimmt; ich habe drei Monate lang auf den Beschluß der verbündeten Könige gewartet, sie, die noch vor nicht langer Zeit um meine Freundschaft warben, haben mich unter dem Eisen meiner Feinde gelassen. Ich gehe mit frohen Hoffnungen an die Wiedereroberung meines Staates; der unglückliche italienische Krieg thut meinen Rechten keinen Abbruch, die Reiche gehen durch die Waffen verloren, durch die Waffen werden sie wiedergewonnen; die Rechte der Krone sind unwandelbar und auch gefallene Könige besteigen den Thron wieder, wenn das Glück, das Werkzeug Gottes, es will. Mißlingt das Unternehmen und ich werde gefangen, so habe ich es dem Drang der Nothwendigkeit zuzuschreiben; aber niemals werde ich durch freiwillige Hingabe in die Knechtschaft barbarischer Gesetze mein Leben elendiglich fristen. Bonaparte hatte dem französischen Throne entsagt, kehrte auf dem Wege zurück, den ich jetzt antrete, wurde zu Waterloo geschlagen und ein Gefangener. Ich habe nicht entsagt; meine Rechte sind unverletzt, ein schlimmeres Schicksal als Gefangenschaft wäre völkerverrechtswidrig; seien Sie aber ruhig, mein St. Helena wird Neapel sein!"

In der Nacht, es war die des 28. Septembers, lief das kleine Geschwader von Ajaccio aus; der Himmel war heiter, die See ruhig, der Wind günstig, die Mannschaft muthvoll, der König guter Dinge; lauter falsche Vorzeichen! Die Regierung zu Neapel wußte. Vieles um Joachim und damit verhielt es sich also: Kaum hatte sie erfahren, daß er in Korffka war, so sah sie sich nach Jemanden um, der ihn auskundschaftete; zu dieser niedrigen Aufgabe erbot sich oder wurde, — durch seinen

schlechten Ruf empfohlen — dazu berufen ein gewisser Carabelli, ein geborener Korse, der unter Joachim an gestellt war, ein Mensch von wechselnder und undankbarer Gesinnung. Der begegnete sich zu Ajaccio mit dem unvorsichtigen Murat, heuchelte Dankbarkeit und suchte ihn von seiner Unternehmung abzubringen; ein freundschaftlicher Rath, der jedoch vom Feinde kam; denn die Regierung von Neapel hatte ihn dem Carabelli aufgegeben, weil sie die Gefahren ermaß, welche die Unternehmung ihr bringen könne. Dieser nun berichtete dorthin über Joachim's Vorhaben, Hoffnungen, Anstalten und Bewegungen; die Regierung that aber nichts zur Gegenwehr, weil ihr eben der Ort der beabsichtigten Landung unbekannt war und weil sie fürchtete, Joachim's Absichten im Reiche kundbar werden zu lassen, in welchem seiner Anhänger noch viele und kühne, der Bourbonischen aber wenige und diese schwach, sowie die Hoffnungen, welche die Rückkehr des alten Königs bei Leichtgläubigen und Unerfahrenen erweckt hatte, bereits fehlgeschlagen waren.

Sechs Tage lang hatte das Geschwader günstige Schifffahrt; dann trieb es ein dreitägiger Sturm auseinander; zwei Fahrzeuge, auf deren einem Joachim, irrten im Meerbusen von Santa-Gufemia umher; zwei andere im Angesicht von Policastro, ein fünftes in den sicilianischen Gewässern, das sechste in aller Welt. Das Vorhaben einer Landung zu Salerno verhinderte der uns günstige Himmel, denn diese Rüstung, die für den Erfolg zu schwach und, um rasch niedergehalten zu werden, nicht schwach genug war, genügte eben, um das Königreich mit bürgerlicher Zwietracht, Tyrannei und Kampf zu erfüllen. Joachim weilte erst im Zweifel, dann aber beschloß er, verzweifelt und verwegen, zu

Bizzo zu landen und mit acht und zwanzig Mann auf die Eroberung eines Königreichs auszugehen.

Es war am 8. Oktober, einem Festtage, die Stadtmilizen waren eben auf dem Plage zur Waffenübung aufgestellt, als Joachim mit erhobenem Panier ankam und nebst den Seinigen ausrief: „Es lebe der König Murat!“ Auf diesen Ruf blieben die Umstehenden stumm, denn sie sahen das unglückliche Ende dieses verwegenen Beginns voraus. Als Murat diese kalte Aufnahme sah, eilte er rasch auf Monteleone weiter, eine beträchtliche Stadt, der Hauptort der Provinz; er hoffte sie ihm zugethan, wenigstens nicht undankbar zu finden. Zu Bizzo aber brachten ein gewisser Hauptmann Trentacapilli und ein Agent des Herzogs del Infantado, welche den Bourbons ergeben waren, dieser aus Gesinnung, jener auf Grund alter und grausamer Dienste, — schnell eine Anzahl von Anhängern und Parteigenossen zusammen, setzten Joachim nach und schossen auf ihn. Er stand still und statt sich zur Wehr zu setzen, grüßte er. Dadurch wuchs den Glenden nur der Muth; sie schossen aufs neue, es blieb der Capitän Rolledo, der Lieutenant Pernice wurde verwundet, die anderen schickten sich zum Kampfe an; aber Joachim untersagte es durch Wort und Geberde.

Inzwischen wuchs der feindliche Haufe, der Platz erfüllte sich, die Straße war gesperrt, nur nach der See war das Feld offen, doch lagen jähe Felsenklüfte dazwischen; dennoch eilte Joachim dahin, sah jedoch, als er am Ufer anlangte, seine Barke ins Weite segeln. Mit lauter Stimme rief er: Barbara! — so hieß deren Führer; — dieser hörte den Ruf und eilte von dannen, um die reiche Beute, die er an Bord hatte, zu bergen. Es war ein undankbarer Schelm; Joachim hatte ihn,

als er noch an der Regierung war, aus der Infamie des Seeräuberhandwerks herausgezogen und, obwohl er ein Malteser, in seine Marine aufgenommen und schnell zum Fregattencapitän, Ritter und Baron gemacht. An dieser Hilfe verzweifelnd, wollte Joachim nunmehr ein kleines, am Strand liegendes Fahrzeug flott machen, dazu reichten aber eines Mannes Kräfte nicht und während er sich abarbeitete, langten Trentacapilli und sein Haufe an, umringten ihn, ergriffen ihn, rissen ihm die Kostbarkeiten vom Hut und von der Brust, schlugen ihm ins Gesicht, mißhandelten ihn tausendfältig mit Worten und Thaten; es war dieses der allertiefste Augenblick seines Unglücks, denn die Beleidigungen niedrigen Gefindels sind härter als der Tod. Also verunglimpft schleppten sie ihn, nebst den Gefährten, welche sie ergriffen und gemißhandelt hatten, in das Gewahrsam des kleinen Schlosses.

Das Gerücht zuvörderst und nachmals die Berichte meldeten den Behörden der Provinz das Vorgefallene, welches erst keinen Glauben fand. In Calabrien commandirte der General Nunziante, welcher den Capitän Stratti mit einer Mannschaft nach Bizzo entsendete. Stratti begab sich in das Schloß und begann die Namen der Gefangenen niederzuschreiben, da er selber nicht glaubte, daß Joachim darunter war; als er Zweier Namen eingetragen, fragte er den Dritten, wer er sei, und dieser erwiderte: „Joachim Murat, König von Neapel!“ Da übernahm dem Capitän das Erstaunen und die Ehrfurcht, er schlug die Augen nieder, bat ihn in ein besseres Zimmer, erwies ihm dienliche Aufwartung und nannte ihn Majestät; eine letzte Gunst oder Spott des Schicksals. Inzwischen trat Nunziante ein, grüßte ihn ehrerbietig und versorgte ihn mit Speise und

Kleidung. Dieser General wußte, was nicht leicht war, bei Joachim's Gefangennehmung die Treue gegen den Bourbon-König mit der Achtung vor dem Unglück des Königs Murat zu vereinbaren.

Die Regierung erfuhr durch den Telegraphen und durch Eilboten die Vorfälle von Bizzo. Da erfüllten sich die Gemüther der Minister und des Königs mit Schrecken ob der gelaufenen Gefahr, mit Freude wegen deren glücklichen Abwendung, mit hinterbleibenden Besorgnissen und Zweifeln, verzährtem Haß, Rachsucht und grausamen Vorsatz. Man wollte die namhaftesten und angesehensten Murattisten gefänglich einziehen, hatte aber nicht den Muth dazu; man schickte Truppen nach den Provinzen und entsendete nach Calabrien den Fürsten von Canosa, ein erprobtes Werkzeug der Tyrannei und der Abscheulichkeiten; man verstärkte die Wachen und Hut des Palastes. Diese Vorkehrungen dauerten blos bis nach Murat's Hinrichtung, zu welcher durch Signale und Boten der Befehl gegeben ward; ein Kriegsgericht sollte ihn als Landesfeind richten. Während so der Todesbefehl auf den Flügeln der Telegraphie dahineilte, verbrachte Joachim die Zeit ganz heiter zu Bizzo, schlief wie im Schooße des Glückes, pflegte die Zierlichkeit, seine äußerliche Zier, sprach mit Munziante, wie ein König mit einem fremden General spricht, und am Tage vor seinem Tode sagte er zu ihm, es würde ihm ein Leichtes sein, sich mit dem König Ferdinand zu verständigen, dieser brauche ihm blos das Königreich Neapel abzutreten und er jenem seine Ansprüche auf Sicilien. In solchen verwegenen und ungelegenen Gedanken erwies sich Joachim's Wesen und Geist.

Aber der verhängnißvolle Befehl kam in der Nacht vom 12. Es wurden sieben Richter bestellt, darunter

drei und der Anwalt des Gesetzes von den Vielen waren, die Joachim aus dem Nichts gezogen und mit Geschenken und Ehren überhäuft hatte. Lehnten sie das grausame Amt ab, so wurden sie vielleicht — wie die Strenge des Gesetzes es heischt, — mit Dienstentlassung und dreimonatlicher Haft bestraft und blieben um geringen Preis bei Ehren; aber sie zogen die Unehre vor, nahmen alle an und dankten noch dem, welcher sie ausersahen, für die damit dargebotene Gelegenheit, wie sie es nannten, dem neuen König ihre Treue zu beweisen. So wurden sie grausam gegen den früheren und hofften in den Namen einer Tugend die Schande derselben That zu hüllen, wodurch sie selbige verletzten. In einem Zimmer des Schlosses trat das schändliche Gericht zusammen.

In einem andern Zimmer schlief Joachim den letzten Schlaf seines Lebens. Als der Tag schon leuchtete, trat Nunziante zu ihm ein, vermochte aber aus Mitleid nicht, ihn zu wecken; als er dann, ausgeschlafen, die Augen öffnete, sagte er mit tiefem Schmerz zu ihm, die Regierung habe befohlen, ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen. „Ach,“ erwiederte er, „dann bin ich verloren! Ein Kriegsgericht ist ein Todesbefehl!“ Die Thränen traten ihm in die Augen, doch sich ihrer schämend, unterdrückte er sie schnell und fragte, ob ihm erlaubt sein werde, an seine Gattin zu schreiben, was Nunziante, dem, von Gefühl überwältigt, die Stimme versagte, durch ein Zeichen bejahte, darauf er mit fester Hand Folgendes französisch niederschrieb: „Meine theure Caroline! Meine letzte Stunde ist gekommen, in wenigen Augenblicken werde ich zu leben, wirst du einen Gatten zu haben aufgehört haben. Vergiß mich nicht, ich sterbe unschuldig, mein Leben ist durch kein Unrecht besleckt.“

Lebe wohl, mein Achilles; lebe wohl, meine Lätitia; lebe wohl, mein Lucian; lebe wohl, meine Louise; zeiget der Welt euch meiner würdig! Ich hinterlasse euch ohne Herrschaft und Güter unter zahlreichen Feinden. Seid einig und erhebt euch über das Unglück; denkt an das, was ihr seid, nicht an das, was ihr waret, und Gott wird eure Ergebung segnen. Verwünscht mein Andenken nicht; an diesem meinem Seelenheil ist mein größter Schmerz der, fern von meinen Kindern zu sterben. Empfanget den Segen eures Vaters, empfanget meine Umarmungen und meine Thränen! Stets gegenwärtig eurem Gedächtniß bleibe euer unglücklicher Vater Joachim. Pizzo am 13. Oct. 1815.“ Er schnitt einige Locken von seinem Haar ab, legte sie in den Brief und empfahl dem General dessen Bestelung.

Zum Vertheidiger wurde ihm der Capitän Starace bestellt, welcher sich dem Unglücklichen vorstellte, um ihm anzuzeigen, daß ihm dieser schmerzliche Auftrag vor solchen Richtern geworden. Worauf Jener: „Es sind nicht meine Richter, es sind Unterthanen; die Privaten können keinen König richten, und auch ein anderer König nicht; denn keiner hat Gewalt über seines Gleichen; die Könige haben nur Gott und die Völker zu Richtern. Betrachtet man mich als Marschall von Frankreich, so kann nur ein Gericht von Marschällen, als bloßen General, nur ein Gericht von Generalen mich richten. Ehe ich zu der Niedrigkeit dieser bestellten Richter hinabsteige, müßten viele Blätter aus der europäischen Geschichte herausgerissen werden; dieses Gericht ist unzuständig, ich schäme mich seiner!“ Aber Starace drang in ihn, sich vertheidigen zu lassen; da sagte er mit Entschiedenheit: „Sie können mir das Leben nicht retten, lassen Sie mich

die Würde eines Königs retten! Es handelt sich nicht darum, Recht zu sprechen, sondern zu verurtheilen; die sich meine Richter nennen, sind nur meine Henker. Sprechen Sie nicht zu meiner Vertheidigung; ich verbiete es Ihnen!"

Betrübt schied der Vertheidiger, und der Instruent trat ein, fragte, wie gewöhnlich, nach dem Namen und wollte fortfahren, als der Gefangene das lästige Verhör mit den Worten abbrach: „Ich bin Joachim Murat, beider Sicilien und Ihr König; gehen Sie, räumen Sie mein Gefängniß!“ Er blieb nun allein; jetzt senkte sich sein Haupt, er kreuzte die Arme über die Brust und heftete den Blick starr auf die Bildnisse der Seinigen; die schweren Seufzer, die tiefe Traurigkeit verriethen, daß ihm herbe Gedanken das Herz drückten. In diesem Zustande fand ihn sein gutmüthiger Wächter, Capitán Estratti, wagte jedoch nicht, ihn anzureden; Joachim aber sagte: „Zu Pizzo freut man sich meines Unglücks — er vermuthete oder wußte es — und was habe ich den Neapolitanern gethan, daß sie mir Feind sind? Für sie habe ich die Frucht vieljähriger Beschwerden und Kriegsthaten aufgewendet und hinterlasse meine Familie arm. Was in den Gesetzen Freisinniges enthalten ist, rührt von mir her. Ich habe dem Heer einen Ruf, der Nation einen Rang unter den Muthigsten in Europa verschafft. Euch zu Liebe habe ich jeden andern Affect bei Seite gesetzt, war ich undankbar gegen die Franzosen, die mich zum Throne geführt, von dem ich ohne Furcht und ohne Vorwurf herabsteige. An dem Trauerspiel des Herzogs von Enghien, welches der König Ferdinand heute durch ein anderes Trauerspiel rächt, habe ich keinen Theil gehabt, das schwöre ich bei dem Gotte, vor dem ich bald stehen werde!“ Dann schwieg er ei-

nige Augenblicke und fügte hinzu: „Capitän Stratti, ich fühle das Bedürfniß, allein zu sein. Ich danke Ihnen für die mir im Unglück bewiesene Liebe; ich kann Ihnen meine Dankbarkeit nicht anders mehr als durch deren Bekenntniß an den Tag legen. Leben Sie wohl!“ Und Stratti gehorchte und trat weinend ab.

Bald darauf, das Todesurtheil war noch nicht bekannt gemacht, trat der Priester Masdea ein und sagte: „Sire, es ist das zweite Mal, daß ich Sie anrede. Als Ew. Maj. vor fünf Jahren nach Pizzo kamen, bat ich um eine Beisteuer zur Ergänzung der Kosten unseres Kirchenbaues und Sie gaben mehr, als man hoffen durfte. Da nun meine Stimme nicht unfruchtbar bei Ihnen war, so hoffe ich auch heute auf Erhörnung meiner Bitten, welche allein auf die ewige Ruhe der Seele gerichtet sind!“ Joachim verrichtete mit philosophischer Ergebung die christlichen Handlungen und schrieb auf Masdea's Verlangen in französischer Sprache nieder: „Ich erkläre, als guter Christ zu sterben. J. M.“

Diese rührenden Dinge gingen in einer Kammer des Schlosses, gar herzlose aber in einer andern vor, in welcher das Kriegsgericht erkannte: Joachim Murat, welcher durch das Schicksal der Waffen wieder ein Privatmann geworden, wie zuvor, sei mit achtundzwanzig Gefährten zu verwegnem Unternehmen hierher gekommen im Vertrauen nicht auf Krieg, sondern auf Aufstand; er habe das Volk zur Empörung aufgerufen, die rechtmäßige Landeshoheit beeinträchtigt und die Umwälzung des Königreichs und Italiens versucht; darum werde er, als Landesfeind, gemäß des in Kraft erhaltenen Gesetzes des Jahrzehnts, zum Tode verurtheilt. Dieses Gesetz — ein um so größerer Spott des Schicksals, — welches Joachim sieben Jahre zuvor erlassen und in vielen Fäl-

len dessen Anwendung in Milde ausgesetzt hatte, war also das Werkzeug seines Todes.

Der Gefangene vernahm den Spruch mit Kälte und Verachtung. Er wurde in einen schmalen, umschlossenen Raum des Schlosses geführt, woselbst eine Truppenabtheilung in zwei Gliedern aufmarschirt war. Er wollte sich die Augen nicht verbinden lassen, übersah heitern Blickes den Waffenapparat, stellte sich dem Schuß entgegen und sagte zu den Soldaten: „Schont das Gesicht, zielt auf's Herz!“ Darauf krachten die Gewehre und der ehemalige König der beiden Sicilien fiel entseelt zu Boden, fest in der Hand die Bildnisse der Seinigen haltend, welche mit seinen unglücklichen Nesten zusammen in denselben Tempel zur Erde bestattet wurden, den seine Frömmigkeit erbauen geholfen. Die, welche an seinen Tod glaubten, beweinten ihn bitterlich, die meisten Neapolitaner aber hintergingen die Betrübniß durch Unterstellung der Lügenhaftigkeit sämmtlicher Vorfälle von Pizzo.

Dieses Ende nahm Joachim im achtundvierzigsten Jahre seines Alters, dem siebenten der Regierung. Geboren zu Cahors von armen und bescheidenen Aeltern, wurde er im ersten Jahre der Revolution, kaum ein Jüngling, schon Soldat und Eiferer der Freiheit, und in kurzer Zeit Offizier und Oberst. Tapfer und unermüdet im Kriege, merkte sich ihn Bonaparte und nahm ihn an seine Seite; er wurde General, Marschall, Großherzog von Berg und König von Neapel. Tausend Trophäen errang er (mehr als Zweiter, denn als Vorderster) in Italien, Deutschland, Rußland und Egypten; er war mild gegen Besiegte, freigebig gegen Gefangene; man nannte ihn den Achilles Frankreichs, weil er tapfer und unverwundbar war, gleich dem des Altherthums;

das Diadem erhielt er gleichsam als Mitgift der Schwester Bonaparte's und küßte es ein, weil er der Regierungskunst unkundig war. Zwei Mal war er unheilbringend für Frankreich, 1814 durch unvorsichtige, 1815 durch unsinnige Entschliebung. Er war groß im Unglück, indem er dessen Bürde aufnahm, nicht im Glück, weil er maßlos und kühn. Er hatte die Begehrlichkeiten eines Königs, den Sinn eines Soldaten, das Herz eines Freundes; eine stattliche Person, zusagend von Ansehn, nur zu sehr aufgepußt, und im Feldlager mehr als im Palaste. So war sein Leben abwechselnd durch Thaten und Glück, sein Tod unglücklich, herzhast und bereit.

Noch waren die Neapolitaner über die Ereignisse von Pizzo betrübt, als ein noch größerer Fall von Schrecken und Mitleid eintrat: die Pest brach im Königreich aus. Vor kaum einigen Monaten hatte die Seuche sich in Malta gezeigt, war dann in Dalmatien und fast zu gleicher Zeit zu Smyrna und in einigen Dörfern der Insel Corfu und, den Archipel umkreisend, zu Skutari und Salonichi ausgebrochen, war dann bei der dumpfen Trägheit der Türken auf's Neue in den Vorstädten von Constantinopel erschienen — in weiter Entfernung bedrängte sie die Einwohner von Cadix. In denselben Tagen ergriff sie Rosa, eine kleine Stadt Apuliens am adriatischen Meere mit fünftausend und zweihundert Einwohnern. Die Gier nach unerlaubtem Gewinn hatte selbige mit einigen Waaren dahin verschleppt, ich weiß nicht, ob aus Dalmatien oder aus Smyrna, denn der Schleichhändler ist entweder, wie ihm gebührte, selber daran verstorben, oder hat sich, um der Strafe und dem Schimpf der großen Uebelthat zu entgehen, verborgen gehalten.

Am 23. November starb Liborio di Donna, und am

andern Tage Pasqua Cappelli, seine Frau, siebenzig-jährige arme, unbekannte Leute, deren Namen die Geschichte nur — unselbige Berühmtheit — als erste Opfer der Seuche vorgemerkt hat. Diese, noch nicht bekannt, verbreitete sich unter den ärmern Leuten, weil die verpesteten Stoffe eben gemeine waren und das Schicksal grausam gegen die Bedrängten ist. Da die Häuser der Reichen noch verschont blieben, so hielt man die Krankheit nicht für ansteckend; da wurde aber ein ausgelassener und verwegener junger Mensch, Namens Lamanna, der sorglos mit leichtfertigem Weibsvolk verkehrte, davon ergriffen, brachte das Uebel in seine Familie und bald waren alle Kreise der unglücklichen Stadt davon befallen oder bedroht.

Die Symptome waren furchtbar; das Gesicht entfärbte sich, wurde gelb und fleischlos wie eine Leiche; die Pupillen erweiterten sich, die Lippen schlotterten, die Zunge bedeckte sich mit weißer Schwarte, oder wurde trocken, zitternd, nach einer Seite gelegt, mit einem weißen Streifen in der Mitte von reichlichem gelblichem Schleim umflossen; dabei glühenden, unerlöschlichen Durst, Fieberschauer, Irrededen, Raserei und, mitten unter so vielen Impulsen der Bewegung, wieder unbewegliche Starrheit wie eines Todten. Es brachen Beulen an den Weichen und Achselhöhlen aus, der Bauch oder die Brust bedeckten sich mit Pusteln, die, wenn roth und schmerzhaft, die Rettung, wenn farblos und unscheinbar, den Tod ansagten. Keines Alters oder Geschlechtes Kraft vermochte dem Uebel zu widerstehen, Gefahr und Schrecken waren allgemein; in drei, fünf, sieben Tagen waren die Pestkranken dahin; am glücklichsten waren die, und deren gab es mehrere, welche die Furie des Uebels in wenigen Stunden weggraffte.

Am 23. November kürzte, wie ich schon gesagt, die Pest das erste Leben und erst am 2. Januar wurde die Stadt eingeschlossen; vierzig Tage lang konnten Menschen und Waaren dort frei ein- und ausgehen, sich in die Provinzen verbreiten, auch nach Neapel gelangen. Aber das Glück oder Gottes Vorsehung wollten das Königreich oder Italien retten, indem von so vielem aus Neapel Gefommenen weder Mensch noch Sache verpestet war. Wenn aber die Provinzialbehörden anfänglich träg waren, so war die Regierung nachmals um so emstiger; sie schickte Commissare, Soldaten, Vorräthe, und übertrug die Oberleitung aller Anstalten dem General Mirabelli, der menschlich streng, von unermüdlichem Eifer und gutem Rufe war. Die unglückliche Stadt wurde mit drei Gräben eingekreist, deren einer auf 60 Schritt, der andere auf 90 Schritt, der dritte, mehr zur Warnung als zum Hinderniß, auf 10 Miglien von der Stadt; diese Schutzlinien wurden mit Wachen besetzt und Nachts mit zahllosen Feuern erleuchtet. Auf den Durchbruch dieser Linien war Todesstrafe gesetzt, und ein Unglücklicher, dem die Seuche oder die Angst den Verstand geraubt hatte und welcher den unseligen Boden fliehen wollte, auf Zuruf und Befehl aber nicht achtete, wurde auch durch viele Schüsse getödtet.

Im Innern der Stadt waren die Anstalten der Behörden noch größer und trübseliger. Die Thiere, welche durch Wolle, Haar oder Federn Gefahr brachten, wurden an einem Tage getödtet; das Hausgeräth der Verpesteten wurde verbrannt, für die Kranken und Genesenden wurden Spitäler, Beobachtungs- und Contumazhäuser errichtet; jedes Haus wurde ausgekundschaftet, jeder Verkehr verhindert, die Straßen wurden gesperrt, die Kirchen geschlossen. Und dennoch vermochten Habsucht und Liebe

mehr als Gehorsam und Gefahr, die kostbaren Geräthe und die geliebten Kranken wurden verborgen gehalten und zur Ursache des Aussterbens ganzer Familien.

Der letzte Tag der Pest war der siebente Juni 1815; das Unheil hatte siebenthalb Monate gedauert; schwer im November und December, sehr schwer in den drei folgenden Monaten, abnehmend im April, wieder zunehmend im Mai, endigte es im Juni. Drei waren der letzten an diesem Tage gefallenen Opfer; ich weiß nicht, ob es Vornehme oder Geringe, Arme oder Reiche waren, es hatte die gemeinsame Noth Alle gleich gemacht. In Allem war die Zahl der Todten siebenhundertachtundzwanzig, und der Genesenen siebenhundertundzehn; über ein Viertel der Bevölkerung von Noja war demnach von der Seuche ergriffen. Der Charakter derselben wurde als 'asthenisch bezeichnet, Mittel dagegen sollten die erregenden sein, vor Allem die Quinquina; die Seuche war am heftigsten, wenn sie durch Stoffe, milder, wenn sie durch Menschen mitgetheilt wurde.

Als die Pest erloschen, die Reinigungen bewirkt, die Contumazen abgelaufen, alle Gefahren vorüber waren, wurden in der Stadt hundertundfunfzig Kanonenschüsse gelöst, und obwohl man damit die Luft zu reinigen und die letzten Atome der Seuche zu verschrecken gedachte, war es auch ein Fest für die Stadt und das Land; ein Ausrufer durchzog die Straßen von Noja und verkündigte, daß der Verkehr frei sei unter den Bürgern, die Straßensperren wurden weggenommen, die Gräben verschüttet, alle Zeichen des Kampfes und Schreckens verschwanden. Die Verwandten und Freunde umarmten sich wieder; in Prozession zog Alles in die Kirche zum Dankgottesdienst. Allgemein war die Freude; aber in den folgenden Tagen fand sich der vom Vater, der von

der Mutter verwaist, der Eine gattenlos, der Andere kinderlos und es hinterblieb dauernde Trauer in den Herzen.

In einer Nacht ergriff das Feuer das prachtvolle Theater San Carlo. Die Wenigen, welche wegen der ersten Proben eines Schauspiels darin waren, nahmen erschrocken die Flucht; das Geschrei und die Rauchwolken verkündeten die Gefahr; man strömte von allen Seiten der Stadt herbei, doch war es schon zu spät. Der Brand nahm zu; der König und seine Familie verließen den nahen Palast; als das ungeheure Dach vom Feuer abgeworfen war, schlugen die Flammen in heller und stürmischer Lohe empor, so daß der Berg von Sant Elmo und das Meer ihren Widerschein gaben; erstaunt und betrübt sah das Volk hinein. Der bisher heitere Himmel wurde nun stürmisch, der Wind blies dergestalt die Flammen an, daß sie die öden Wälle des Castellnuovo erleuchteten; ein großes Glück war die Kürze der Gefahr, denn der Nährstoff des Feuers war trocken und ölhaltig. In weniger als zwei Stunden wurde diese edle Stätte der Künste in Asche verwandelt und wurde man gewahr, wie sehr man gefehlt hatte — obwohl man es nicht wieder gut machte, — aus finanziellem Geize die Spritzencompagnien und Feuerwachen aufzulösen.

Am andern Tage traten wir in das abgebrannte Gebäude; es war wie in den Ruinen von Rom oder Västum, nur daß diese neuen, wegen der frischen Erinnerung an Nicolini's herrliche Bilder und Rossini's Harmonieen für uns weit ergreifender und trauriger waren. Man fand Marmor und Granit verfault, Glas und alle Metalle geschmolzen. Der König wollte das Haus binnen Kurzem wieder aufgebaut haben, und als

dasselbe im vierten Monat weit schöner als das alte erstanden war, ließ es ungewiß, welcher von beiden Königen mehr Ruhm davon habe, der Vater oder der Sohn.

Im selbigen Jahre brachte die schlechte Ernte den Armen einen Brodmangel, die Last (Cantajo) kostete 20 Ducati. Die Regierung untersagte die Ausfuhr der Kornfrüchte, minderte und beseitigte sogar später den Zoll auf die Einfuhr, ermunterte dieselbe zuletzt durch bedeutende Prämien; dieser Vortheil kam natürlich den Verkäufern, keineswegs den Verzehrern des prämiirten Artikels zu gut, es wuchs das Vermögen der Handelsleute und den Armen kam keine Erleichterung. Das Monopol vermehrte den Mangel; die Regierung vermochte dasselbe nicht abzustellen, und die schweren Summen, die sie verausgabte, gingen wider ihre Absichten oder waren ohne alle Wirkung. Zwei Jahre dauerte der Mangel, im dritten verschwand er in Folge reicher Ernten; da waren noch viele reiche Kornvorräthe aufgelagert; einige Handelsleute fallirten; die Habsucht war bestraft. Den Mangel begleiteten Fieber, welche in den Gefängnissen entstanden und, dem Volke angeweht, tödtlich und ansteckend wurden. Das unwissende, stets zum Aberglauben geneigte Volk hielt Pest, Feuersbrunst, Hunger und Fieber für Zeichen des göttlichen Zorns und eine Strafe für die Sünde von Pizzo, daher denn der Regierung ein, wenn auch nicht gerechter, doch wahrhaftiger Haß erwuchs.

Dazumal löste der König ein Gelübde. Als er flüchtig in Sicilien weilte, hatte er eines Tages vernommen, daß man in Neapel, um den Platz des Königspalastes zu vergrößern und Raum für ein Pantheon zu gewinnen, die Kirche des heiligen Franz de Paula niedergerissen

habe. Da gelobte er, dieselbe schöner wieder aufzubauen, wenn es Gott gefallen sollte, ihn auf den verlorenen Thron wieder einzusetzen. Im Jahre 1815 erhört, befohl er, diesen Tempel wieder herzustellen und rief die Architekten Italiens zum Concurse auf; die Pläne der Neapolitaner Fazio und Peruta erhielten den Vorzug, und die Verfertiger erwarteten die verheißene Belohnung und den gehofften Ruhm; da wurde das Werk einem andern Baumeister übertragen, dem Bianchi von Lugano, der bisher den Concurrenten und dem Rufe unbekannt war. Der Grundstein wurde am 17. Juni 1816 vom König selbst mit öffentlicher Ceremonie und Weihe gelegt. Mit dem Fortgang der Arbeiten wurden denn auch die besten Talente Neapels in Malerei und Bildnerei beschäftigt; Landi und Camuccini, deren Ruf durch ganz Italien und über die Alpen geht, malten hier zwei Bilder evangelischer Geschichte. Der Tempel ist jetzt, da ich schreibe, noch nicht vollendet.

Die Polizei verblieb einige Monate bescheiden und unbemerkt in den Händen des Ritters Medici, die mildern Grundsätze des Wiener Congresses galten noch. Seitdem aber wurde der Fürst von Canosa Polizeiminister, welcher in Neapel aus edler Familie entsprossen, bis in die dreißiger Jahre des Lebensalters unbekannt lebte, dann aber wegen des Ansehens seiner Familie in den Stadtrath kam. Das war im Jahre 1798, als das französische Heer unter Championnet feindlich vor Neapels Thoren stand und dort weder König noch Regent, das Heer aber aufgelöst war, das Volk tumultuirte und die Republikaner in geheimen Conventikeln zusammen kamen. Als da der Stadtrath zusammenberufen wurde, um den Gefahren vorzusehen, sagte Canosa, der König habe die Krone verworfen, weil er das Königreich in

Stich gelassen; man müsse dem Staate eine neue Verfassung geben, die aristokratische. Ein Vorschlag, der so eitel und unausführbar war (indem nur zwei Regierungsformen mit einander wetteiferten, die monarchische und die volksherrschaftliche), daß er das Gelächter der Zuhörer erweckte, für ihn selber aber eine Saat nachmaliger Thränen war, indem Canosa der vom Sieger begründeten Demokratie verdächtig und in Gewahrsam gebracht wurde. Aus diesem wurde er zwar nach dem Fall dieser Regierung entlassen, da aber das thörichte Verlangen nach aristokratischem Regiment, wie der Republik, so auch dem Monarchen zuwider war, so wurde er zu fünfjährigem Gefängniß verurtheilt; von sechs Richtern stimmten drei für den Tod, die drei mildern galten vor, und das einzige Mal, wo die abscheuliche Junta einer Regung des Mitleids folgte, war es zu Gunsten eines Mannes, der bald tausend Leben auslöschten sollte. Er erstand diese Strafe, als der Friede von Florenz ihn befreite, da er dann in die Dunkelheit des Privatlebens und in den Schooß seiner Familie zurückkehrte. Als aber 1805 der neapolitanische Hof sich aufs Neue auf die Flucht begab, bot er der Königin seine Dienste an und ging, da sie angenommen wurden, nach Sicilien.

Das Haus der Bourbons handhabte dazumal eine höllische Politik; ob es nun die Wunder von 1799 zu erneuern hoffte, oder ob das Wohlergehen des eingebüßten Königreichs ihm ein Greuel war, — es wandte jedes Mittel an, um dasselbe durch bürgerliche Spaltungen zu zerreißen; es entsendete den Fra Diavolo, Ronca, Guariglia in verschiedene Provinzen, spann Verschwörungen an, rief die vergessenen Kämpen von 1799 auf, verschwendete Gaben und Versprechungen,

belohnte alle Unthaten. Um aber dieser Hölle eine Regel und eine Dauer zu geben, bedurfte es eines schlauen Ordners aller Umtriebe, eines Hauptes der Gallunken, eines nahen Mittelpunktes der Verschwörungen; zu solchem Beruf ging Canosa nach der Felsentlippe Ponza. Daselbst war ein Strafhaus, das er öffnen ließ und mit Galeerensträflingen und anderem, noch schlimmerem Gesindel, das er aus Sicilien mitgebracht oder aus Neapel herübergelockt hatte, fünf Jahre hindurch im Königreiche Umtriebe, Aufstände, Verbrechen und die Opferung von tausend Menschenleben anstiftete, die er selbst bewirkt oder durch Racheübungen und Verurtheilungen der Gegenpartei veranlaßt hat. Endlich fehlte es dem Raubwesen gleichsam an Stoff, und Canosa kehrte 1810 ungesättigt nach Sicilien zurück. Er fand da das Hofleben durch Lord Bentinck verbittert und sah bald die Königin vertrieben, den König bewacht und die Staatsregierung solchergestalt umgewandelt, daß für Canosa kein Platz darin war. Die Dienste zu Ponza fruchteten ihm weiter nichts, als das Versprechen der Uebertragung des Polizeiministeriums, sobald es Gott gefallen werde, dem rechtmäßigen König den Thron von Neapel wiederzugeben.

Dieses unselige Versprechen wurde 1816 erfüllt. Da bestand im Königreiche der Bund der Kupferschmiede (*calderari*), dessen Gelübde dahin gingen, die despotische Monarchie zu unterstützen, die Carbonari, die Freimaurer, die Muratisten, die Liberalen niederzuhalten; diese Calderari bestanden aus garstigen Hinterbleibseln der entriegelten Gefängnisse von 1799, der Anarchie desselben Jahres, des Raubwesens der Zehnjahre, der Galeeren von Ponza und Pantelleria. Freilich waren ihrer in funfzehn-Jahren Viele bei Unternehmungen und durch Hinrichtungen gefallen, aber nur zu Viele hatte der

Jorn des Geschickes überleben lassen, welche mit der Rückkehr der Bourbons Triumph und Ansehen hofften, aber von der Politik zurückgestoßen, sich wieder verbargen.

Zu dieser Menschen Haupt machte sich, oder er war es schon, der Fürst von Canosa, welcher, da er Polizeiminister geworden, dieselben mit den Mitteln und dem Geheimniß des Bundes in Bewegung setzte, ihre Zahl vermehrte, Patente und Waffen vertheilte, Befehle und Rathschläge gab und die Gelegenheiten erspähte, in Städten und Provinzen zur gegebenen Stunde über die feindlichen Bunde herzufallen. Und um das Gemüth des Königs zu beruhigen, machte der doppelt ehebrecherische, stets von Wein und Wuth berauschte Canosa mit großem Aufsehen alle Uebungen des Christenthums mit und wurde vom König und vom großen Haufen für religiös gehalten. Es war erstaunlich, ihn in der Kirche vor den Altären knien, Gebete murmeln und heilige Reliquien küssen; — dann aber im Hause schlechte Werke vor den Bildern des Erlösers und der Heiligen treiben und seine Säle mit Angebern und Mordgesellen und mit Beichtvätern und Mönchen, die im Geruch der Heiligkeit standen, — erfüllt zu sehen.

Doch konnte so viel Gleisnerei ihn nicht bergen; denn dem gesteckten Ziel gingen stets Hinterhalte, Mord und Todtschlag voran, die Städte wimmelten von Spitzbuben, das platte Land von Wegelagerern, die Carbonari vergaltten Angriff mit Angriff, die Behörden waren bedroht, die Geseze mit Füßen getreten, die öffentliche Gewalt der Verbrechen mitschuldig oder ihrer Zügelung unmächtig. Man forschte nach den Ursachen solchen staatlichen Abgrundes und fand sie in Canosa; da wurden in den Provinzen seine Sendlinge verhaftet, seine Schreiber aufgefangen, seine Umtriebe enthüllt. Mehr als die

Best wurden sie dem Volke verhaßt, welches alles Widerwärtige dem Geschehe, nichts den Menschen vergiebt. Indes blieb er doch Minister; mehrere Staatsräthe und Große des Hofes, die Botschafter von Oestreich und Rußland baten den König, ihn fortzuschicken; da entfernte dieser ihn endlich ungern, nicht sowohl aus eigener, als aus fremder Eingebung, aus dem Ministerium, ließ ihn aber bei reichlichem Gehalt. Canosa verließ das Königreich, indem ein solcher Mann nur als Tyrann in seinem Vaterlande zu leben vermag. Lange dauerten noch die bürgerlichen Bewegungen, langsamer, verborgener, doch niemals beschwichtigt und aus dem Fall des Canosa selber erwuchs ein neuer Unstern, indem die triumphirenden Carbonari an Zahl und Anmaßung zunahmen.

Nicht gleich zum Polizeiminister, sondern zum Vorstand (Direttore) des Ministeriums wurde Francesco Patrizio ernannt, ein warmer Anhänger der legitimen und unumschränkten Monarchie; dieser, wenn ihn die Leidenschaft trieb, überschritt jedes Maß; erinnerte er sich des Schicksals des Canosa, so war er milder; Bestürzung und Unbeständigkeit, die schlimmsten Gebrechen eines Ministers, waren die Kennzeichen seines Regiments.

Zweites Kapitel.

Innere Begebenheiten und äußere Verhältnisse.

Inhalt: Das amerikanische Geschwader vor Neapel. — Die Ehren-Denkmünze. — Abschaffung des Oberkriegsraths. — Ferdinand IV. nimmt den Namen Ferdinand I. an. — Die Niedermehelung der Barbarelli. — Diplomatische Verhandlungen. — Eintritt zum Wiener Congreß. — Bündniß mit Oestreich. — Beitritt zur heiligen Allianz. — Verträge mit den Barbarellen. — Handels-Verträge mit England, Spanien, Frankreich. — Vertrag wegen des Prinzen Beaubarnais. — Abschaffung des Jus albinagii. — Gefangene an Portugal verschenkt. — Concordat mit dem Papst. — Des Königs Reise nach Rom. — Seine Krankheit. — Tod Karls IV. — Der Kaiser von Oestreich kommt nach Neapel.

Am Schluß des Jahres 1816 traf ein amerikanisches Geschwader im Meerbusen von Neapel ein, von dem ein Bevollmächtigter an's Land stieg, welcher erst mit Zureden, dann unter Drohungen eine Forderung von vier Millionen Dollars an die Regierung stellte, zum Ersatz des Schadens, welcher den Vereinigten Staaten durch die Confiscation vieler auf Grund des eröffneten freien Verkehrs nach Neapel gekommenen Schiffe erwachsen war. Der Abgesandte brachte die Vorgänge von 1809 in Erinnerung, als Joachim regierte und zwischen Neapel und den Vereinigten Staaten Handelsverträge abgeschlossen wurden, auf deren Grund im folgenden Jahre viele amerikanische Schiffe mit reicher Ladung ankamen; da denn, mochten selbige nun in der That gegen die ausbedungenen Punkte gefehlt, oder mochte die dringende

Geldnoth bei dem beabsichtigten Kriegszuge nach Sicilien, oder die Eier nach der reichen Beute und die neuen Regierungen eigene Geringschätzung der Privatrechte dazu getrieben haben, schnell mit Beschlag belegt und zum Vortheil des neapolitanischen Fiskus verkauft wurden. Darob erhoben die Amerikaner den Streit, welcher nach einiger Jahre Ruhe im Jahr 1816, wie gesagt, wieder erweckt wurde. Der Abgesandte erhielt unbefriedigende Antworten und wurden bloß drei leere, unverkauft gebliebene Barken zurückgegeben. Er protestirte vom Neuen und verlangte zur Ausgleichung einen Stapelort für den gegenseitigen Handelsverkehr in irgend einem Giland oder Hafen der beiden Sicilien; unsere Abhängigkeit von England bewirkte jedoch auch hierin eine schädliche Ablehnung. Da verließ das Geschwader unsere Gewässer.

Die Abneigung zwischen den beiden Theilen des Heeres nahm indessen immer zu; die Gunst des Königs war für die sogenannten Sicilianer, die Politik der Regierung für die sogenannten Muratisten; die einen waren geliebt aber nicht belohnt, die andern geschmeichelt, aber verabscheut, und diese doppelte Falschheit war schlecht verhüllt. Diese Zwietracht erhielt nun auch ein Wahrzeichen, als der König allen Militärpersonen, welche während der zehn Jahre der Franzosenherrschaft bei ihm in Sicilien geblieben waren, eine neue Auszeichnung, welche er die Ehrenmünze nannte, verlieh; dieselbe war von Erz, trug auf der einen Seite das Bildniß des Königs, auf der andern die Inschrift: *Costante attanamento* (Beharrliche Anhänglichkeit); es umgab dieselbe ein vierstrahliger Stern; sie war an einer rothen Schleife befestigt. Sie wurde in großer Menge vergeben und zuletzt auf der Brust von Leuten erblickt, die von den Galeeren gefom-

men waren, oder die schimpfliche Ruthestreiche erlitten, oder zu erleiden hatten; sie erinnerte an keinerlei Tugend, indem die beharrliche Anhänglichkeit eine Folge der Nothwendigkeit, niemals durch Prüfungen höherer Art oder Gefahren bewahrheitet war; so fehlte denn der sogenannten Ehrenmünze jedes Kennzeichen gesellschaftlicher Ehre und diente sie blos dazu, einen Theil des Heeres noch mehr von dem andern zu unterscheiden und zu trennen.

Es war dieses die letzte Handlung des obersten Kriegsraths. Seine am andern Orte besprochenen Gebrechen, der Ehrgeiz zu vielen Armeebestandes, die gänzliche Ungeübtheit in öffentlichen Geschäften brachten so viele Unordnung in die Verwaltung, daß der Staatshaushalt Schaden, der König Verdruß davon hatte. Der Oberkriegsrath wurde aufgelöst und dem Kriegswesen der General Nugent vorgefetzt, ein geborener Irländer, der in österreichischem Dienst stand und in den italienischen Kriegen mit Ruf erwähnt ist. Diese Wahl mißfiel denen, welche selbst Ansprüche machten; sie hüllten ihren Verdruß in das Gewand der Vaterlandsliebe und der Betrübniß, daß ein Ausländer so vielen verdienstvollen Neapolitanern vorgefetzt werde und erinnerten an Acton, Mack und andere Namen. Nugent aber, indem er die Armee reorganisirte, beseitigte, oder veränderte, durch neue und mangelhafte Anordnungen, Alles, was der Oberkriegsrath eingerichtet hatte; weil sie aber nicht lang dauerten und mit seinem Fall verschwiegen und unbekannt auch zu Boden fielen, so vermehrten sie blos die große Masse vergeffener menschlicher Fehler. Nur von einem will ich reden, weil derselbe die Ursache unglücklicher Ereignisse war. Diese Verordnungen unterstützten den Geiz des Fiskus und die Ansicht des Ministers

Medici, welcher glaubte, Neapel und Frankreich wären gleichmäßig zu regieren, die eine Dynastie werde dauern, so lang die andere dauere, für uns hätten Friede oder Krieg, Ruhe oder Umkehr in Frankreich ihren Ursprung und ihre Bestimmung; wie das Boot eines großen Schiffes habe Neapel keine Stürme zu fürchten, so lang dieses unverletzt sei, noch Rettung zu hoffen, wenn dieses sinke und bedürfe es keines eigenen Verstandes zur Leitung. Wenn mittelmäßige Geister vom Glücke erhoben werden, sind ihre Gedanken immer systematisch und ausschreitend.

Das Heer war fortan dem Staate eine unnütze Last; es genügten vier Regimenter Garden des Königs und eine starke Polizeimannschaft zur Landesbewachung. Das ausbedungene Contingent von fünfundzwanzigtausend Mann in Oestreichs Kriegen nöthigte uns jedoch ein Heer zu unterhalten, ungeachtet die mächtige heilige Allianz den Souveränen einen langen Frieden, eine ruhige Monarchie und eine geduldige Dienstbarkeit der Völker verheissen hatte. Da setzte der Minister, verdrießlich über so viele Ausgaben ohne Noth, den Sold herunter und beschränkte die Ausstattung der Soldaten; vom Geiz ging er zu Ungerechtigkeiten über und erregte Unzufriedenheit und Klagen im Heere. Nugent war sein Werkzeug, welcher das Gute zwar wollte, aber fremd und habüchtig, doch Ursache derselben Uebelstände war, welche er tadelte.

Der Zusammensetzung des Heeres war ein Dekret von 1815 hinderlich, durch welches der König die Conscription als eine Geißel der französischen Herrschaft aufhob. Nachmals aber, nachdem auf mancherlei Weise Rath zu schaffen versucht war, nöthigten ihn die vorliegenden Bedingungen, dieselbe wieder einzuführen, in-

dem man sie Aushebung und den Conscriptirten einen Rekruten nannte. So hoffte man durch veränderten Namen die Schimpflichkeit des verletzten Versprechens zu decken; aber das doppelt aufgebrachte Volk, welchem er innerlich war, daß die Conscriptirten gute Verpflegung, Beförderung und Ruf hatten, sagte, die Rekruten hätten es schlecht und elend und der legitime König, welcher die Härten der Usurpatoren verdamme, machte es schlimmer als diese.

Die Ergänzungsart der Heere durch Conscriptio, welche nothwendig ist in Republiken, constitutionellen Monarchien und selbst in gemäßigten Despotien, wenn das Lehnwesen darin abgeschafft ist, wird heutiges Tages auch von den unumschränktesten Regierungen als die einzige angewendet, welche im Stande ist, die Heere in großer Masse zu erhalten. Da dieselbe aber aus dem Princip der bürgerlichen Gleichheit entspringt, so gehört sie doch der neuern Gestattung an; daher gereicht sie in freien Ländern und in solchen, deren Gesetze gleichmäßig sind, allerdings zur Verbesserung des Heeres; verloren gehen aber ihre Vortheile unter willkürlichen Regierungen, welche verschiedener Arten von Zucht bedürfen und worinnen Gunst und Strenge nach Wohlgefallen der Könige gespendet werden. Verhassten Regierungen bringt sie aber sogar Nachtheil, weil die Conscriptirten die Gefinnungen der Heimath und der Familie in das Heer bringen. Zu zwanzig Jahren haben sie schon die Urtheile der Vorfürstlichen, die Wünsche der Bürger, die Klagen des Vaters vernommen. Es ist deshalb unmöglich, mittelst der Conscriptio ein passiv dienstbares, jeden Gehorsam blindlings leistendes Heer zu schaffen. Ohne die Conscriptio ist es aber auch heutiges Tages unmöglich, eine so große Zahl stehenden Kriegsvolks aufzubringen und in Tüchtig-

keit zu erhalten. Ein unerklärlicher Widerspruch, welcher die unumschränkten Regierungen dem Untergang und die Völker der Gefittung entgegenführt.

Am andern Orte habe ich bereits berichtet, daß im Jahr 1790 viele Compagnien Miliz errichtet worden sind, welche unter der Republik Bürgergarden genannt, bei dem Fall derselben abgeschafft, unter Josef wieder hergestellt, unter Joachim vermehrt und Provinziallegionen genannt wurden. Diese Bürgermilizen, in welche zufolge der gesetzlichen Bestimmungen achtzigtausend Mann eingeschrieben waren, wurden im Jahr 1817 nach der Zahl der Provinzen der beiden Sicilien in einundzwanzig Regimente formirt; Pflicht und Berechtigung zur Einschreibung verlieh der Besitz unbeweglichen Gutes, die Offiziere ernannte der König aus den größeren Grundbesitzern. Waffen, Bekleidung und Ordnung waren militärisch, der Dienst unbefoldet und bürgerlich. In der Stadt waren fünf Bataillone, vier zu Fuß, eins beritten, als Sicherheitswache bestätigt; es waren dieselben, welche schon unter Joachim's Regierung gebildet worden und worin die Hausbesitzer und Gewerbtreibenden als Gemeine, die Reichen und Adelligen als Offiziere standen. Diese Bataillone rechneten sich den alten Namen und die alte Uniform zur Ehre, den Ursprung und die Aufrechthaltung der Ruhe in den Volks- und Bourbonistenbewegungen des Jahres 1815 zum Ruhme.

Bei diesen Bürgermilizen und einem conscribirten Heer, wo alle Waffen gleichsam in Händen der Bürger waren, konnte die Monarchie, wenn sie mit dem Volke gemeinsame Interessen hatte, sehr mächtig, mußte sie aber, wenn das Gegentheil stattfand, sehr schwach sein. Die Staatsverfassungen halten mit den Waffen gleichen Schritt: So lange die Waffen in den Händen der Eroberer

bleiben, ist die Regierung eine Eroberung; theilen sich die Waffen zwischen dem Oberhaupt und dem Grundherrschaft, so ist es eine Lehnsmonarchie; vereinigen alle Waffen sich in dem Monarchen, so entsteht die unumschränkte Monarchie; die Regierung bewaffneter Bürger aber ist selbst eine bürgerliche.

Der König Ferdinand IV. nahm jetzt den Namen des Ersten an und diese bloße Zahlveränderung brachte bedeutende staatliche Veränderungen hervor. Der Wiener Congress hatte die beiden Sicilien in ein Königreich verbunden, daher Ferdinand (der Vierte in Neapel, in Sicilien der Dritte) sich der Erste des vereinigten Reiches nannte. Nach dem Beispiel der normannischen Könige nannte er den Thronerben Herzog von Calabrien, den zweitgeborenen Sohn Fürst von Salerno, den ältesten Sohn des Herzogs von Calabrien, Herzog von Noto, den zweiten Fürst von Capua, den dritten Graf von Siracusa, den vierten Graf von Lecce; leere Titel, die ohne Land und Gut auf die Söhne der Verrückten nach Linealfolge übergehen sollten. Nach dieser Aenderung des Zahltitels des Königs wurden die Ansprüche des Papstes auf die Thronbelehnung des Königs von Neapel zweifelhaft; doch wurden dieselben damals nicht in Streitigkeit gesetzt, man ließ sich die Zeit.

Ein anderer Erlass vom selbigen Tage setzte einen Kanzleirath ein von zwölf ordentlichen, fünf außerordentlichen Rätthen und acht Referendarien; die Letztern hatten einzuleiten, die ordentlichen Rätthe zu berathen, die außerordentlichen hatten nur in allgemeiner Versammlung mitzustimmen. Dieses Collegium war in drei Kammern abgetheilt und hatte die Oberaufsicht über alle Gemeinde-, Anstalten- und Stiftungs-Verwaltungen; in Steuer-, Finanz-, Provinzial- und Staats-Verwaltungs-Sachen

hatte es nichts zu sagen. Sein Votum war nur beirathend, seine Verhandlung geheim auf Aufforderung eines Ministers, und an diesen erging auch der Bericht; so war dasselbe kein Widerhalt oder Zügel, sondern eine Hülfe und ein Verlaß für die Minister, ein Verbindungsglied unumschränkter Gewalt, das dem Volke unliebsam war.

Zwei andere Gesetze, ebenwohl von demselben Tage, reorganisirten den Staatsrath und das Ministerium. Der Erstere hatte weder ordentliche Befugnisse, noch Sessionen; der König wählte die Rätthe, die er zu vernehmen beliebte; ihr Gutachten war beirathend, Versammlung und Verhandlung waren geheim; er war kein Stück, noch Körper im Staat, sondern eine bloße Form für Regierungshandlungen, oft ein Schleier von Rath für des Königs ledigliche Willensmeinung. Das Ministerium wurde in acht Staats-Sekretariate abgetheilt; die Polizei erhielt zum Vorstande keinen Minister, sondern einen geringern Beamten, unter der Benennung Direktor; der Name war besser, die Dinge blieben wie zuvor.

Bei diesen Verordnungen ging die Absicht des Königs dahin, die sicilianische Verfassung unter der Decke zu beseitigen. Die Sicilianer erhielten den vierten Theil der Stellen im Kanzlei-Collegium, im Staatsrath, im Ministerium; es sollte für beide Sicilien Alles gleich sein, die Regierung abwechselnd in Neapel und in Palermo residiren; kein Theil des Reichs sollte einen Vorzug vor dem andern haben. Der Herzog von Calabrien wurde zum Stellvertreter des Königs in jener Insel bestellt, deren Finanzen, Administration, Rechtspflege, alle Zweige der Regierung nach wie vor selbständig sein, die Steuern vom Jahr 1815, wie das Parlament dieselben bewilligt, verbleiben und ohne dessen Zustimmung künftig keinen

neuen Steuern aufgelegt werden sollten. Durch solche Liebkosungen und Erfindungen gedachte die Regierung bei den Sicilianern die Verletzung und den Kummer der entzogenen Freiheiten zu mildern; das Parlament wurde nicht mehr einberufen, die Presse war nicht mehr frei, die Bürger der Gesetzgebung nicht mehr sicher. So verfiel die sicilianische Verfassung des Jahres 1812, wie durch andere Künste die uralte siebenhundertjährige verfallen war; ich will in Kurzem der Fortschritte und der Unterdrückung der sicilianischen Freiheiten gedenken

Als im Jahre 1060 die normannischen Barone die Saracenen aus der Insel vertrieben hatten, vereinigten sie sich, um dem Kriege vorzusehen, zu einer Versammlung, welche nach ihrem Zweck „der Heeres- oder Adelsarm“ (Braccio militare o baronale) genannt wurde. Nachmals wurde aus Achtung vor der Macht der Geistlichkeit der kriegerischen Versammlung eine geistliche hinzugefügt und „der geistliche Arm“ (Braccio ecclesiastico) genannt. Dazumal machte bereits in Sicilien die Gesetzgebung Fortschritte; es wuchsen mit ihr die Bedürfnisse und die Steuern; es war aber die Regierung nicht eingerichtet wie heut zu Tage, sie hatte keinen Census des Eigenthums und des Einkommens, die Finanz war noch keine Wissenschaft, der Eroberer nahm in den überwundenen Ländern mit Gewalt, was er erreichen konnte, der Regent konnte keine andere Lasten auslegen, als welche die Unterthanen freiwillig bestimmten, daher in alten Zeiten das sogenannte „Dongratuit“, davon in spätern Jahrhunderten soviel Mißbrauch gemacht worden. Man berief deshalb in Sicilien gelegentlich auch eine Versammlung freier Grundhelden, welche der Braccio demaniale oder dritte Stand genannt und den beiden andern Armen oder Ständen zugesellt wurde.

Alle drei Versammlungen traten dann zu einer zusammen, welche nach dem Brauche der Zeit das Parlament hieß. Die Mitglieder des Kriegesarms waren erblich; im geistlichen saßen die Bischöfe und die Äbte gewisser Stifter, im Demanialstande die gewählten Abgeordneten der Municipalräthe gewisser Städte oder Landbezirke. Das Parlament trat jedes Jahr zusammen; nach Karl V. aber nur jedes vierte Jahr in allgemeiner Session, zum Unterschiede von den aus Anlaß unvorhergesehenen Bedarfs außerordentlich Einberufenen. Am Schluß jedes allgemeinen Landtags wurden vier Mitglieder aus jedem Arm gewählt, welche zusammen ein Collegium bildeten, um zwischen einem Landtag und dem anderen über den Vollzug der Beschlüsse und für die Aufrechthaltung der Rechte des Parlaments zu wachen.

Dieser Ausschuß veranlagte die Steuern, indem die Regierung deren nur für dringende Fälle auflegen konnte, als da waren die Auslösung des gefangenen Königs, der Einbruch auswärtiger Feinde, innere Aufstände oder andere plötzliche und ungewöhliche Umkehrungen; und auch dann war das Gebot des Königs in enge Schranken gewiesen. Die arragonesischen Könige hatten dem Parlament noch andere Befugnisse gewährt, welche die nachfolgenden jedoch widerrufen und nur die einzige herkömmliche, zur Steuerbewilligung bestehen ließen. So standen die Dinge bis zum Jahre 1810. Wenn ich so die Verfassungen der Zeiten und Völker durchgehe, welche wir barbarisch nennen, muß ich mir selber oft sagen, daß die härtesten Ketten uns angehören, die wir eines Jahrhunderts der Gefittung uns rühmen.

Als im Jahr 1810 der König Ferdinand aus Neapel vertrieben, seit vier Jahren bereits auf Sicilien beschränkt, vom König Murat bedroht, zur Wehr und auf Hoffnung

ein Heer zu unterhalten genöthigt war und zugleich durch geheime Sendlinge seine Partei im verlorenen Reiche am Leben, und durch Gesandten die Würde seines Namens an fremden Höfen aufrecht erhalten wollte, — da reichen zu solchem Aufwand weder die Steuern der Insel, noch die englischen Hülfsgelder aus, und er versammelte ein Parlament, wies auf die Rüstungen des Feindes im gegenüberliegenden Calabrien hin und begehrte eine dem Bedürfniß und der Größe der Gefahr entsprechende Unterstützung. Das Parlament gewährte, jedoch nicht im gehofften Maße und knüpfte schwere Bedingungen an die geringe Gabe. Dieser König war zum Zorne geneigt; seine Minister, Neapolitaner und dort unbekannt, haßten Sicilien; da schritt Ferdinand mit Beiseitesezung der Rechte des Parlaments und des Landes, welche durch acht Jahrhunderte von einunddreißig Königen waren geachtet worden, zum Verkauf der Gemeindegüter und legte schwere Abgaben auf die Privatverträge. Also wurde die alte sicilianische Verfassung vernichtet.

Das Parlament protestirte; drei Mitglieder unterzeichneten im Namen sämmtlicher eine Eingabe an den König, welcher, in noch heftigern Zorn entbrennend, weder die Dekrete widerrief, noch ein anderes Parlament versammelte; da nahmen auf der anderen Seite die Klagen und die Unzufriedenheit zu. Bald wurden die drei Unterzeichner der Schrift und noch zwei andere von den Ersten des Parlaments nächtlich verhaftet und ohne Vertheidigung und Urtheil in die Gefängnisse von Favignava und Pantelleria, schmähliche, zu Straforten für die Uebelthäter bestimmte Klippen, eingesperrt. Es waren dieses die Fürsten Belmonte, Jaci, Castelnovo, Villafranca und der Herzog von Angio. Groß und allgemein war die Unzufriedenheit und wurde eher nicht beschwichtigt,

als durch die Constitution des Jahres 1812, in deren Folge dem König die Regierung entzogen, sein Sohn zum Reichsstatthalter bestellt, die Königin verbannt und flüchtig, die fünf Gefangenen in Freiheit gesetzt und zu einem ihrem Rufe und der Volksgunst entsprechenden Einfluß erhoben, die Minister aber, die Räthe, die Vertrauten des Königs, welche kurz zuvor Verfolgung übten, nunmehr selbst verfolgt und vertrieben wurden.

Mächtiger aber erstanden sie im Jahre 1815; getrieben von Rachsucht gegen Sicilien, vom Streben nach unumschränkter Herrschaft und vom Ministerfinn schakelten sie um die Wette den an sich schon zum ungezügelten Gebot geneigten König an, die sicilianische Verfassung des Jahres zwölf umzustößen und da ihnen Englands Gewährleistung derselben im Wege war, nahmen sie zum Truge ihre Zuflucht. Sie sagten der britischen Regierung, Sicilien sei unzufrieden mit seinem politischen Zustande und verlange selber andere Geseze. Zum Beweise führten sie die Adressen einiger Gemeinden an, welche man sich verschafft oder ihren Sinn entstellt oder gefälscht hatte. Der englische Gesandte, Sir William Acourt, ein Vertrauter des Königs und Freund des Ministers Medici, ein übelwollender und verschmisster Mann, ließ diese Künste gelten, und Großbritannien, betrogen und betrügend, ließ Sicilien im Stich. Diese Umtriebe wurden Monate lang im Stillen geübt und das Statut, welches den vierten Ferdinand in einen ersten verwandelte und bereits beim Wiener Congress vollzogen war, wurde erst im December 1816 bekannt gemacht. Da legte endlich die Regierung, als sie die Zustimmung des englischen Gesandten, die Stütze des deutschen und neapolitanischen Heeres hatte, alle Verstellung ab, veröffentlichte die erwähnten Geseze, über-

nahm sich der Macht, kühlte die Leidenschaften ohne Rückhalt. Die Einzelheiten dieser Ueberschritte werde ich im nächsten Buche mit der Erzählung der Umwälzungen verbinden, welche daraus im Jahre 1820 entsprangen.

Die Unzufriedenheit des Volkes, welche in mannigfacher Weise beide Königreiche durchschlich, wurde bald darauf noch genährt durch ein neues Gesetz über den Tavoliere von Capitanata und die Niedermezelung der Bardarelli. Welche Bewandniß es mit dem Tavoliere hat und wie dessen Anbau während des Jahrzehnts verbessert wurde, habe ich im sechsten Buche berichtet. Diese einst öden Landstriche bedeckten sich mit Aehren, gewährten eine mehr als erhoffte Fülle, als ein neues Gesetz die Unverletzlichkeit der Erwerbungen störte, den Fleiß des Anbaues verwirrte, der Freiheit des Besizes Fesseln anlegte, die Ablösung der Dienstbarkeiten hinderte, die bereits erloschenen wieder auferweckte. Finanzielle Habsucht war der Beweggrund; da man denselben jedoch einzugestehen sich schämte, wurde die Verbesserung der Viehzucht zum Vorwand genommen, und ein beträchtlicher Theil dieser weiten Strecken zu unbestimmter und nomadischer Weide bestimmt, dergestalt aber die größte Wohlthat des Gesetzes von 1806, den Gebrauch des künstlichen Wiesenbaues einzuführen, zernichtet. Die nähere Erörterung eines volkwirthschaftlichen Gesetzes ist nicht die Sache der Geschichte, zumal es der Aufgabe genügt, zu sagen, daß das hier erwähnte die Unfruchtbarkeit und Dürftigkeit in die Capitanata zurückgeführt hat. Ich komme nunmehr zu den Bardarelli.

Gaetano Bardarelli, von niedriger Herkunft, war erst Soldat in Murat's Heer, dann fahnenflüchtig und suchte eine Freistatt in Sicilien; als er von dort wegen neuer Verbrechen fliehen mußte, kehrte er ins Neapoli-

tanische zurück, suchte aber sein Heil nicht in der Amnestie oder im Versteck, sondern im Kampfe. Ein glücklicher Räuber in manchem Strauß, wurde ihm dann heftig nachgesetzt und er kehrte wieder nach jener Insel zurück in der Hoffnung, daß die Thaten und Abentheuer des Raubwesens ihm zur Entschuldigung der früheren Missethaten gereichen würden, und er täuschte sich nicht. Man reihete ihn unter das Kriegsvolk, er wurde Sergeant bei der Garde und trat als solcher zu Neapel im Jahre 1815 wieder auf.

Ihm genügte aber nicht die geringe Stellung und das gefetzte Leben; sein böser Sinn suchte Wohlhabenheit und Unternehmen; er desertirte noch im selbigen Jahr und streifte als Straßenräuber im Lande umher. Freigebig gegen die Armen, heutigierig und grausam gegen die Reichen gesellte er sich zwei Brüder zu, drei Verwandte und einige vierzig andere schlimme Gefellen seines Gleichen. Hauptmann und Tyrann dieser Bande, bestrafte er die Vergehen mit harten Züchtigungen, die Feigheit mit dem Tode. Alle waren beritten; schneller Angriff, schnelle Flucht, Tag und Nacht auf den Beinen, plötzliches Erscheinen an fernen Punkten, — das waren die Künste, welche sie unbesiegbar machten, obwohl sie von nicht wenigen neapolitanischen und deutschen Soldaten stets verfolgt und nicht selten erreicht wurden. Es erlangte Bardarelli einen solchen Ruf von Tapferkeit und Glück, daß der gemeine Haufe seine Uebelthaten vergaß und ihn um so mehr bewunderte, als er sich rühmte, ein Carbonaro zu sein, vielleicht es auch war.

Das Ministerium, welchem darum zu thun war, das deutsche Heer zu entlassen, wurde von Bardarelli's Abentheuern und dem Gedanken aufgehalten, daß solch' eine Mörderbande ohne die geheime Hilfe des Bundes

nicht unüberwindlich sein, daß der Bund immer kühner werden würde, wenn ihm die Hand offen bewaffneter, abentheuernder und vielvermögender Empörer zu Gebote stehe. Da lag der Regierung viel daran, diese Glenden entweder auszurotten oder zu unterwerfen, und da man nun einmal mit der Gewalt nicht mit ihnen fertig werden konnte, stieg man zu Unterhandlungen mit ihnen herab; wie unter Gleichen wurde ein Vertrag mit ihnen abgeschlossen, den ich hier herseze als ein Denkmal der Schwäche einer legitimen Regierung, eben der Quelle, welcher bald nachher ein anderes weitgreifenderes Mißgeschick entfloß. Der Vertrag lautete:

„Art. 1. Den Uebelthaten der Bardarelli und ihrer Genossen wird Verzeihung und Vergessen gewährt.

„Art. 2. Die Spießgesellschaft (comitiva) wird in ein Waffenföhulein (squadriglia d'armigeri) verwandelt. (Comitiva nennt man bei uns einfach eine Räuberbande und Squadriglia d'armigeri ein kleines Detaschement bewaffneter Mannschaft, welches die Regierung zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe unterhält.)

„Art. 3. Der Sold des Gaetano Bardarelli soll monatlich 90 Ducati, der eines jeden seiner drei Unterhauptleute 45 Ducati, eines jeden Waffennannes 30 Ducati betragen und jeden Monat vorausbezahlt werden. (Das ist nämlich Obersten- und Capitänsgehalt.)

„Art. 4. Die Squadriglia schwört dem König die Treue in die Hände eines königlichen Commissars; leistet den Generalen, welche in den Provinzen commandiren, die Folge und wird bestimmt, die öffentlichen Mißethäter in jeglichem Theil des Königreichs zu verfolgen.

„Neapel am 6. Juli 1817.“

Die Bardarelli schwuren und hielten den Vertrag, indem sie die Räuber auszurotteten, welche in der Capita-

nata herumstreiften; sie traueten aber der Regierung nicht, hielten ihren Appell stets im offenen Felde, kamen, auch wenn sie commandirt wurden, nicht in die Städte, nahmen immer andere Quartiere, und wenn ein Theil der Truppen ruhte, wachte der andere stets unter Waffen. Ihr Mißtrauen war gerechtfertigt, denn die Regierung ging mit beständigen Hinterlisten gegen sie um und wollte den Schimpf dieses Vertrags durch Verrath abthun; lange entgingen sie den gestellten Netzen, denen sie jedoch endlich verfelen. Sie kamen oft nach Ururi, einem kleinen apulischen Dorf, wo sie zahlreicher Freunde und Verwandten sicher waren; unter diesen fand die Regierung einen, der den schändlichen Auftrag ihrer Ermordung übernahm. Als die Schaar eines Tages sorglos auf dem Plage rastete, fielen aus den umstehenden Häusern viele Schüsse auf sie; Gaetano und seine beiden Brüder nebst sechs ihrer besten Gesellen blieben todt auf dem Plage; die andern flohen in Bestürzung. Unter den Todtschlägern war ein Unglücklicher aus Portocannone, ein Feind des Bardarelli, weil dieser ihm die junge Schwester mit Gewalt entführt und geschwächt hatte. Dieser warf sich nach dem Gemegel auf die Leichname, tauchte mehrere Male seine Hände in das Blut der Glenden und fuhr sich damit greulich, wie zum Waschen über das Gesicht, wandte sich dann an das zusammengelaufene Volk, gedachte der alten Beschimpfung und rief, mit dem Finger auf sein Gesicht deutend, aus: Nun habe ich sie gereinigt!

Die Regierung verhiess Ahndung des Mordes. Der in Apulien commandirende General Amatio sandte nach den Flüchtigen (die, des Namens sich rühmend, sich stets Bardarelli nannten) aus, versicherte sie durch Schreiben, daß die Uebelthäter von Ururi bestraft werden sollten,

daß der Vertrag vom 6. Juli in Kraft bestehe und sie einen andern Führer zu wählen hätten. Es waren ihrer neun und dreißig; die Unglücklichen waren verwirrt, eingeschüchtert, leichtgläubig die einen, argwöhnisch die andern, in vielen brütete der Ehrgeiz nach der Führerschaft. Sie blieben ruhig, aber behutsam. Eine Abtheilung Truppen ging nach Ururi; einige der Mörder wurden verhaftet, andere wurden flüchtig; man ordnete ein Gericht an und that wie streng.

Unter diesen Scheinanstalten berief der General die Bardarelli zur Musterung nach der Stadt Foggia mit dem Versprechen, nach ihrer Abstimmung den Führer und die Unterführer der Rotte zu bestellen; nach verschiedenem Schwanken stellten sie sich jedoch am Orte, mit Ausnahme von acht, die keine Folge leisteten. Es war ein Festtag; der zur Musterung erschene Platz war voller Neugierigen, als die Bardarelli unter dem Ruf: Es lebe der König! eintrafen, Mannschaft und Rosse nach ihrer Weise festlich angezogen und aufgezäumt. Der General stand auf dem Balcon und lächelte ihnen freundlich zu; der Oberst Sivo musterte die in einer Reihe aufmarschirten ein und dreißig, lobte hier den schönen Mann, dort das herrliche Pferd, fragte nach und schrieb auf; der General sprach von oben herunter drein; dann ging der Oberst wieder zu ihm hinauf, man glaubte wegen der Wahl der Führer; die Bardarelli blieben inzwischen aufgestellt, jeder vor seinem Pferd. Zwei Stunden dauerte die Musterung, während deren die neapolitanischen Truppen im Stillen den Platz umstellten und des verabredeten Zeichens zum Losbruch harrten.

Der General Amato nahm das Köppchen ab, — das war das Zeichen, — da rückten die Colonnen mit ge-

fälltem Gewehr heran und ertönte der Ruf: Ergibt Euch! Die Volksmenge brach auseinander und zerstob, die Bardarelli saßen schnell auf; sofort gaben die ersten Glieder der Truppen Feuer und neun Bardarelli stürzten entseelt zu Boden; zwei machen sich Bahn und eilen von dannen; die andern zwanzig verlassen im Schrecken die Pferde und suchen verwirrt sich in einem großen hinter ihnen befindlichen Haus zu bergen. Der Ruf ihres Muthes und die Steigerung desselben durch die Verzweiflung hält die Truppen ab, sie hinein zu verfolgen; sie umzingeln aber das Haus, umspähen es, gewahren bald weder Menschen noch Zeichen der Flucht; die Wachen dringen haufenweis ein, durchsuchen vergeblich jeden Raum, wundern sich und stutzen; da fährt ein Schuß aus einem Kellerfenster, der keinen trifft; ein Soldat beugt sich hinein und wird durch einen zweiten Schuß niedergestreckt: die Bardarelli waren in dieser Grube. Da werfen die Soldaten brennendes Zeug in Masse und unaufhörlich hinein, es kam kein Klaglaut aus der Höhle, aber immer dichter wurden Flamme und Rauch. Man hörte zwei gleichzeitige Schüsse und erfuhr später, daß dieselben den Gewehren zweier Brüder entfuhen, die nach den letzten Umarmungen sich einander tödteten; siebzehn ergaben sich, einer ward todt und verbrannt gefunden.

Als die Regierung benachrichtigt war, befahl sie, die, welche sich ergeben hatten, wegen Vergehens gegen die Convention vom 6. Juli vor Gericht zu stellen; sie wurden an einem einzigen Tage des Mai 1818 vom Kriegsgericht gerichtet, verurtheilt und zu Tod gebracht. Die andern zehn, welche flüchtig geworden, wurden in mannigfacher Weise und zu verschiedenen Zeiten aus dem Weg geräumt; so wurde diese unglückliche Schaar ganz-

lich vertilgt, aber nicht in offenem Kampfe, den sie oft siegreich bestanden, sondern durch Verrath und Hinterlist, so daß im Volke ihre Namen und Thaten heute noch mit Lob und Mitleid erwähnt werden. Die früheren Gefangenen von Ururi werden frei und belohnt entlassen. Die Schlechtigkeit der Bardarelli wurde durch andere und höhere Schlechtigkeit bestraft; davon hatte die Regierung nur Schande, denn der Verrath wird nicht gerechtfertigt dadurch, daß er an Verräthern geübt worden ist.

Nachdem die Bardarelli unterworfen waren, jedoch noch vor der beschriebenen Katastrophe, zog das damals auf zwölftausend Mann reduzirte deutsche Heer, welches, dem Murat Feind, im Mai 1815 gekommen war, der Bourbonen Freund im August 1817 wieder ab. Dasselbe hinterließ einen guten Ruf der Mannszucht und Bescheidenheit, aber keine Zuneigung. Da nun das Königreich sich selber überlassen war, hörte für König und für Unterthanen der Schimpf auf, durch fremde Macht zu regieren und regiert zu werden.

Im Jahr 1818 wurde das Conkordat mit dem römischen Hofe abgeschlossen, davon ich Anlaß nehme, auch die andern in dem in diesem Buche beschlossenen fünfjährigen Zeitraum mit auswärtigen Staaten abgeschlossenen Verträgen anzuführen. Im Juni 1815 war der König von Neapel dem Wiener Congreß beigetreten. Am 12. desselben Junimonats schloß er ein Bündniß mit Oestreich: danach hatte dieses bei italienischen Kriegen das Königreich mit Heeresmacht zu schützen, der König aber für Oestreichs Kriege fünf und zwanzigtausend Mann zu stellen, welche durch die Wiener Uebereinkunft vom 4. Februar 1819 auf zwölftausend reduzirt wurden. Am 26. September 1815 trat der König der heiligen

Allianz bei. Am 3., 17. und 29. April wurde Friede mit den Staaten von Algier, Tunis und Tripolis geschlossen und zwar unterhandelte denselben für uns der britische Admiral Lord Ermouth. Die Bedingungen der Sicherheit und des Verkehrs in diesen Verträgen waren für alle Theile gleich, aber sie wurden um Geld erlangt, indem die neapolitanische Regierung sich zu einer jährlichen Zahlung von vierzigtausend spanischen Piaſtern und beim Abschluß des Vertrages zum Loskauf der vorhandenen Sklaven verstand. Den Seeräubern zinsbar zu sein, beleidigte wohl den Nationalstolz; die Regierung aber war klüger und schützte durch geringe Gabe die Handelsleute vor der Sklaverei, den Handel vor großen Verlusten. Die afrikanische Seeräuberei ist eine Schande für Europa, eine einzige Macht vermag dieselbe nicht zu tilgen; dieselbe wird kein Ende nehmen, so lange nicht eine wahrhaft heilige Allianz mit den Waffen das schändliche Treiben hindert, so lange nicht die großen Könige durch Drohungen, die kleinen durch Gaben dieses unredliche Volk vom Raube abziehen *). Damit endlich auch zu den Herzen der Barbaren die Süßigkeiten des Friedens und der Gerechtigkeit dringen, welche, einmal gekostet, die Beschwerden und Abenteuer des bösen Lebens lästig und unerträglich machen.

Durch diesen Vertrag wurde dem Lande eine neue Last von zwei Millionen Ducati aufgelegt, fast dreimal mehr als der Bedarf. Es landeten im Hafen von Neapel dreihundert sieben und fünfzig befreite Sklaven und zogen in Prozession durch die Stadt; ein trauriges Schauspiel,

*) Die Eroberung von Alger durch die Franzosen hat doch seitdem schon zu dieser Folge hingeführt. Anm. des Uebers.

indem ihre zerlumpte und knechtische Kleidung das Glend der Slaverei darstellte. Es folgte ihnen eine zahllose Volksmenge; man sah bald fröhliche Haufen, weil sich Verwandte umarmten, hörte bald das Wehklagen ganzer Familien, welche den Ihrigen suchten und vernahmen, daß er gestorben oder in Fesseln verkauft sei. Auf dem Antlitz der Ausgelösten war weder Freude noch Traurigkeit zu lesen, nichts als Neugier und Erstaunen; viele darunter, die in der Slaverei ergraut waren und als sie, dem Schooße ihrer Familien zurückgegeben, diese erlöschten oder in Geschlechtern erneuert fanden, die ihrem Herzen wie ihrem Gedächtniß fremd, sie selber aber schon durch Sitten, Brauch und Bedürfniß der angewöhnten barbarischen Natur von uns verschieden waren, — kehrten freiwillig und frei auf afrikanischen Boden zurück.

Neapel hatte alte Handelsverträge mit England und Frankreich und alte Handelsgewohnheiten mit Spanien; letztere hatten kein Datum; dieser Verträge mit Großbritannien waren zwei von Madrid aus den Jahren 1667 und 1715; drei von Utrecht 1712 und 1713; und mit Frankreich einer von Madrid 1669, der andere von den Pyrenäen 1688. Neapel hatte darin den drei Flaggen zahllose Vortheile ohne Preis und Gegenleistung zugestanden, gleichsam wie Dienstbarkeiten einer Oberherrlichkeit. Durch neue Verträge vom 25. September 1816 mit England, vom 26. Februar 1817 mit Frankreich, und vom 15. August desselben Jahres in Spanien, wurden die alten abgestellt und dem Handel dieser drei Nationen ein Zehntel der Eingangsgebühren, welche andere auswärtige oder neapolitanische Fahrzeuge zu entrichten hatten, nachgelassen. Die Folge war, daß die Waaren aller Orte fortan unter den begünstigten Flaggen zu

uns kamen und wir einen großen Theil des Transporthandels und des Nutzens und der Kraft, welche demselben entfließen, einbüßten.

Im September 1817 und Januar 1818 wurde die Zahlung der fünf Millionen Franken an den Prinzen Eugen Beauharnais angewiesen, mittelst deren er für den Verlust seiner italienischen in den von Oestreich seit 1814 besetzten Gebieten belegenen Güter entschädigt werden sollte, für uns ein knechtischer Tribut, den wir dem Willen der heiligen Allianz und der übertriebenen Zuneigung des Kaisers Alexander für den ehemaligen Vizekönig zu leisten hatten.

Im selbigen Jahre 1818 wurde mit sämmtlichen europäischen Höfen die Abschaffung des Heimfallsrechts (*Jus albinagii*) vertragen, welches aus der alten Zeit herrührte, wo der Fremde für einen Feind und Barbaren galt, und damals in Europa allgemein war, jetzt aber durch besseren Brauch allgemein abgeschafft ist.

Im December 1819 wurde ein Vertrag mit Portugal abgeschlossen, welcher allgemeines Mergerniß und Unwillen erregte. Auf den Strafgaleeren saß eine erstaunliche Menge von Sträflingen, die bittere Frucht der anhaltenden Umwälzungen des Königreichs und der Vererbtheit der Zeit, eine Last für die Finanzen, eine stete Sorge und Gefahr für die Polizei. Da wurden, mittelst dieser Uebereinkunft, Portugal alle auf Lebenszeit Verurtheilten, sodann auch die auf Zeit, und endlich auch diejenigen, welche bereits einen großen Theil der Strafe erlitten hatten, zum Transport nach Rio-Janeiro überwiesen. Die portugiesischen Commissarien schossen die Alten, die Verstümmelten, die Gebrechlichen aus und griffen nach der gesunden Jugend, als welche zur Dienstbarkeit tüchtiger war. Die Regierung rühmte sich der

Handlung als einer guten, daß sie die Gefangenen doch frei gemacht habe, wenn auch für die andere Halbkugel. Dem Gesellschaftsvertrage, welcher doch auch gegen die Verbrecher besteht, war aber diese Handlung zuwider und ein geheimes Gefühl der Menschlichkeit enthielt ihre Verabscheuung; man sagte, nachdem der schändliche Sklavenhandel in aller Welt abgestellt worden, habe man in Neapel wieder freigeborne Menschen aus schmähhlichem Geiz in die Sklaverei versenkt.

Andere Verträge wurden mit Rußland, mit Sardinien, mit dem heiligen Stuhl abgeschlossen, deren ich weiter nicht gedenke, weil sie nur von flüchtigem Belang waren und ich nunmehr zu den Veranlassungen und Wirkungen des Concordats übergehen will.

Vom Concordat des Jahres 1741 habe ich im ersten Buche dieser Geschichte und von der Bewandniß des Zelters im zweiten geredet. Es genoß seitdem Neapel glücklicher Zeiten im langen Frieden und besaß eine große Zahl wissenschaftlicher Männer, welchen die öffentlichen Freiheiten am Herzen lagen; denn nach dem Gianone kamen auch andere nicht minder berühmte, welche über die eiteln Ansprüche des Papstes schrieben und der König Ferdinand, damals noch jung und von freierem Gewissen, billigte ihre Schriften. In Folge der französischen Revolution und deren Umsichgreifen und Obstände stellen jedoch der König beider Sicilien und das Oberhaupt der Kirche, von gemeinsamem Schrecken ergriffen, ihre Privatstreitigkeiten ein. Oberitalien ward von den Franzosen überschwemmt, sodann Rom, dann auch Neapel; die beiden Monarchen flüchteten, die beiden Staaten wurden Republiken, das päpstliche Schifflin erhielt sich mit Mühe in den Stürmen. Als dann im Jahre 1799 die zuvor siegreichen französischen Schaaren aus Italien

weichen mußten, kehrten beide Fürsten zu ihren alten Sigen zurück, noch erschüttert von den vergangenen Wechselfchicksalen und von einer Zukunft bedroht, welche offenbar das Jahrhundert ihnen bereitete; da wichen den schweren Herrschersorgen die kleineren des Vorranges. Dennoch veräußerte die neapolitanische Regierung im Drang der Kriegs- und der Staatsbedürfnisse ohne Einwilligung des Papstes die Kirchengüter, hob sie Klöster auf, ließ sie erledigte Bischofsstühle unbesetzt, um der Einkünfte zu genießen und beugte in mancherlei Weise den päpstlichen Stolz darnieder, welcher schweigend, wie er in der Widerwärtigkeit zu thun pflegt, die Zeit der Ahndung abwartete.

So standen die Dinge, als einer der Bonaparte, sodann Murat zum Thron von Neapel gelangten. Die Regeln dieser Herrschaft waren dieselben des französischen Kaiserthums, welches noch vieles von den Freiheiten und Ausgelassenheiten der kaum erloschenen Republik beibehalten hatte; die Klöster wurden aufgehoben, die bürgerliche Ehe eingeführt, die Ehescheidung durch Gerichtspruch legitimirt, alle alten Ansprüche Roms wurden beeinträchtigt und bald wurde der Papst gefangen genommen, das Erbtheil der Kirche dem französischen Reich, die Legationen und die Marken dem Königreich Italien einverleibt; es schwand aus Italien die verhängnißvolle Herrschaft der dreifachen Krone, dieser ewige Feind der Einheit und der Wohlfahrt Italiens. Auch wandelte die Regierung von Neapel ihr Verfahren nicht, als der Papst 1814 nach Rom zurückkehrte, sie waltete noch als Herr in den Marken und verlangte größeres und dauerndes Gebiet in den Staaten des Papstes. Das neapolitanische Volk aber, welches wenig an den Dogmen des Glaubens hängt und mit den Formen sich begnügt,

auch durch die Kirchengüter bereichert war, die Nützlichkeit der ehemaligen Mönche in ihrer Blöße erblickt und in seine Gesinnung einiges Licht der Vernunft aufgenommen hatte, empfand weder Verdruß von dieser Selbstständigkeit, noch hielt es dieselbe für sündlich.

Aber im Jahr 1815, als dem König Ferdinand die Kraft der Jugend abgegangen war, ihm vor dem Tode bangte, Priester ihn umgaben, das Wohl des Staates ihm wenig am Herzen lag, desto mehr aber er seine alten Streitigkeiten mit dem Papste sich zum Vorwurf machte, — da wollte er das Gewissen durch ein Concordat beruhigen. Einige der Minister widersetzten sich zwar, in der That mehr aus schöngeistiger Eitelkeit, denn aus gründlicher Ueberzeugung, oder weil sie gefühlt hätten, wie schädlich und herabwürdigend es sei, den Staat in päpstlicher Abhängigkeit zu regieren. Der König aber, jemehr die Lage der Todesnähe herankamen, befahl ungeduldig und unbedingt, mit Rom abzuschließen, und wählte zum Unterhändler den Ritter Medici, den größten aber heimlichen Gegner des Concordats; und ob bei diesem das frühere Urtheil oder die gegenwärtige Ambition vorgewaltet hat, wird der Inhalt des Concordates selber ausweisen.

Zu Terracina wurde mit dem Cardinal Consalvi der Vertrag abgeschlossen, dessen denkwürdigsten Bestimmungen die nachfolgenden sind:

1) Wiederherstellung der bischöflichen Sprengel; es waren deren früher hundertzweiunddreißig; davon durch Erledigungen nur dreiundvierzig hinterblieben; es sollten ihrer jetzt hundertundneun sein.

2) Anerkennung der Veräußerungen des Kirchenguts unter Ferdinand, Josef und Joachim. Die nicht veräußerten Theile sollten zurückgegeben werden.

3) Wiederherstellung der Klöster in möglichst großer Anzahl nach Maßgabe des Belangs der zurückgegebenen Güter und der thunlichsten Zuschüsse aus der Staatskasse.

4) Berechtigung der Kirche zu neuen Erwerbungen.

5) Verzicht des Königs für sich und seine Nachfolger für alle Zeiten auf irgend eine Verfügung über geistliches Gut, welches fortan mehr als jemals heilig und unverleglich sein soll.

6) Eine jährliche Leistung von zwölftausend Ducati an Rom auf die Einkünfte der neapolitanischen Bischömer.

7) Wiederherstellung der geistlichen Gerichtsbarkeit für die Kirchenzucht und für die im Tridentinum, auch wenn sie zwischen Laien vorkommen, als geistlich bezeichneten Rechtsfachen.

8) Censurberechtigung der Bischöfe wider Jedermann in Betreff der Verletzung kirchlicher Gesetze oder heiliger Canonbestimmungen.

9) Freier Verkehr der Bischöfe mit den Einwohnern; freie Correspondenz mit dem Papste; für Jedermann freie Berufung an die römische Curie; Aufhebung des Verbots des *liceat scribere*.

10) Befugniß der Bischöfe, den Druck und die Verbreitung von Büchern zu hindern, welche für den heiligen Lehren entgegen erkannt werden.

11) Der König soll die Bischöfe vorschlagen, dem Papste die Prüfung und Einsetzung zustehen.

12) Der Eid der Bischöfe soll lauten: „Ich gelobe und schwöre auf die heiligen Evangelien Gehorsam und Treue Seiner Königlichen Majestät. Gleichmäßig gelobe ich, keinerlei Gemeinschaft zu hegen, noch irgend einer Vereinigung oder Versammlung beizutreten, noch innerhalb oder außerhalb des Königreichs irgend eine ver-

bächtige Verbindung zu unterhalten, welche die öffentliche Ruhe zu beeinträchtigen vermöchte, und wenn ich in meinem Sprengel oder anderswo irgend etwas zum Schaden des Staates erfahre, es Seiner Majestät zu offenbaren.

Das war das Concordat vom 16. Februar 1818. Rom hatte den Vortheil davon, auf unserer Seite wurden aber die Würde des Königs, das Wohl des Volks, die Anstrengungen von hundert Geistern, die philosophischen Fortschritte von hundert Jahren an einem Tage eingebüßt durch die Schlassheit eines Königs und den Ehrgeiz eines seiner Minister. Betrachten wir die Folgen. Das Concordat mißfiel den Einsichtsvollen aus den erwähnten Gründen, aber auch den schwarzgallichten Katholiken, weil sie nun den Augenblick, wo die römische Kurie die Höhe der Zeiten eines Gregor des Siebenten wieder ersteigen könne, vorübergegangen glaubten. Die Klöster wurden wieder eröffnet; die gewesenen Mönche, welche nun schon Jahrelang eines freien Lebens genossen hatten, kehrten ungern zu den conventualen Regeln zurück; es nöthigte sie dazu der Fanatismus Weniger und die Autorität der Regierung. Das Volk aber belachte ihren noch vor Kurzem untersagten Aufzug, und wenn es dieselben wieder so verummumt und gestreng einhergehen sah, erinnerte es sich ihrer eben erst erlebten Unehrbarkeiten. Aus den neuen Klöstern kamen dann zahlreiche Missionen, deren Erfolg jedoch den Hoffnungen widersprach, indem sie ungehört oder verspottet heimkehrten.

Ein Kloster-Guardian notirte einen Capitän der Bürgermiliz, der im Punkte der religiösen Uebungen frei und ausgelassen, aber im bürgerlichen Leben ehren-

haft war, zur kirchlichen Censur; da dieser aber seinen Wandel nicht änderte und ihm auch vergebens die Communion der Gläubigen verweigert wurde, ließ der Mönch den Altar schwarz behängen und sprach an einem Festtage mit lauter Stimme den Kirchenbann gegen ihn aus. Sei es nun, daß der Capitän im Volke Freunde hatte, oder daß die Zeit der Bannstrahlen vorüber war, — das Volk bedrohte im Tumult den Guardian und würde ihn erschlagen haben, wäre der Capitän nicht selbst mit Bitten und Drohungen bei dem Volke zu seiner Vertheidigung eingeschritten. Es war dieses der Pater Ambrosius von Altavilla, welcher seitdem dieses Aergerniß durch Veretzung in ein anderes Kloster verbüßen mußte; Salati hieß der Capitän, welcher an seiner Stelle blieb und für die edelmüthige Vertheidigung belobt wurde; der Ort war Gioi nel Cilento, das Jahr 1819.

Endlich — und Weiteres will ich nicht erwähnen, denn ich müßte viel schreiben, wollte ich alle schlimmen Folgen des Concordats aufzählen, — erregte der Eid der Bischöfe den Verdacht, daß die im Beichtstuhl enthüllten Dinge der Regierung gesteckt werden, daher Bündler, Liberale, Feinde der Mächtigen, und die Mächtigen selber die Beichte vernachlässigten zum Nachtheil der Prinzipien und Interessen der Souveräne, welche das Concordat geschlossen hatten. Zur Ueberwachung des Vollzugs der beschlossenen Dinge wurde hier der Marchese Tommasi, von Seiten Roms der Bischof Giustiniani bestellt; beide an Ansehen und Geist bei weitem der gemischten Behörde nachstehend, welche Karl für das Concordat von 1741 ernannt hatte. Der Jurisdiktionscommissar wurde nicht wieder hergestellt; es fehlte hierbei fortan ein Vertreter der Rechte der Krone und des Staats.

Obwohl das Volk sich in Betreff des Concordats gefittet bewiesen, war es doch sehr ungefittet in Betreff der durch ein weises Gesetz verordneten Friedhöfe; so daß noch jetzt der anstößige Gebrauch herrscht, der mehr ungesund als barbarisch ist, — die Barbaren sorgen besser als wir für die Bestattung der Todten, — dieselben mitten in der Stadt, in den Gräften der Kirchen zu beerdigen. Und soweit geht dieser verjährte Irrthum, daß man geringen Werth darauf legt, seinen Lieben eine Ruhestätte an einem angenehmen Orte zu bereiten, sondern es vorzieht, in eine und dieselbe schlammige Gruft die Reste jungfräulicher Töchter und züchtiger Frauen neben denen von Strauchdieben und Laugenichtsen beizusetzen. Zwar unterhielten auch die Priester diese Unwissenheit, um den Ertrag der Seelenämter nicht einzubüßen und die Ernte des Fegfeuers nicht zu schmälern, die stets reichlicher ausfällt in der größern Nähe der Gruft, in welcher eine verehrte oder geliebte Asche ruht.

Da ich die, während der fünf Jahre abgeschlossenen Verträge angeführt, so möge noch in gleicher Kürze der denkwürdigen Ehebündnisse und Todesfälle erwähnt werden.

Am 15. April 1816 wurde die Vermählung des Herzogs von Berry, Neffen des Königs von Frankreich, mit der Prinzessin Caroline Ferdinande, ältesten Tochter des Herzogs von Calabrien, gefeiert; sie war noch von zartem Alter, kaum funfzehn Jahre, anmuthig von Person, von gebildetem Geist und stolzem Frauensinn.

Am 16. Juli desselben Jahres schloß der Prinz von Salerno seinen Ehebund mit der Erzherzogin Marie Clementine, Tochter des Kaisers von Oestreich.

Und am 3. August 1818 wurden der Infant Don Franz de Paula, Bruder des Königs von Spanien, und

die Prinzessin Louise Charlotte, zweite Tochter des Herzogs von Calabrien, mit einander vermählt; sie war ebenwohl noch sehr jung und von holdem Wuchs. Die bei diesen drei Ehebündnissen empfangene und gewährte Mitgift war die gewöhnliche in den hohen Regentenhäusern von Neapel und Wien.

Im Mai 1815 starb der Herzog von Civitella, welcher ehrbar, aber im Stillen gelebt hatte. Sein Tod giebt ein denkwürdiges Beispiel: Er war ein Freund Joachims und gehörte zu seinem Hofe; betrübt über den Fall des Hauses Murat, stürzte er an dem Tage des Einzugs der deutschen Armee, ohne Scheu und ohne Strupel, des Lebens überdrießig, sich aus dem Fenster und verschied, eine junge schöne Gattin und zahlreiche Kinder im zarten Alter hinterlassend. Der Selbstmord durch Herabstürzen ist in Neapel am häufigsten und wenn jemand mit trüben Gedanken umgeht, so bringen die Familiengenossen nicht Eisen und Gifte bei Seite, sondern verwahren die jähen Ausgänge.

Im selbigen Jahr starb der berühmte Arzt und Dichter Joh. Meli in seiner Vaterstadt Palermo siebenundsechzig Jahr alt; seine Gedichte in sicilianischer Mundart sind in Sicilien über Verdienst gefeiert, weniger in Italien. Die Stadt ließ sein Brustbild in Marmor verfertigen und beschloß, ihm zu Ehren ein Denkmal zu errichten.

In höherm Alter starb 1816 Johann Panstello. Durch ihn wurde der Styl der Tonkunst verändert und ging vom gemessenen und gehaltenen zum freien und in Fülle schwellenden über. Mit ihm wetteiferte in seinen frühern Jahren Gimarosa, in den spätern Rossini, der ihn überholte; denn der Geschmack in den Tönen ist vorübereilend und wechselnd. Es wurden ihm im Leben Ehren und Reichthum zu Theil, im Tode prachtvolle Bestattung,

Lobreden und ein Denkmal von Marmor, welches seine liebenden Schwestern ihm in der Kirche Santa Maria Nova setzen ließen.

Ebenfalls im Jahr 1816 verschied im Alter von hundert und fünfzehn Jahren Domenico Giovanelli, dessen Namen ich nicht wegen seines langen Lebens anführe, sondern weil er sein reiches Erbgut, die Frucht eines bescheidenen und thätigen Lebens, den Armen seiner Vaterstadt Leutella vermachte. Er sah einen Enkel, den Sohn seines Sohnes, hochbejahrt vor sich hersterben; der mit ihm erlöschende Familienname sollte den Familiennamen der zu Erben eingesetzten Armen hinzugefügt werden, und so erhielt er eine zahlreiche und geehrte Nachkommenschaft.

In demselbigen Jahr endete das Leben des Prinzen von Hessen-Philippsthal, von deutschem regierenden Geblüt, Generalcapitän der neapolitanischen Armee, eines durch Kriegesmuth und Privattugenden würdigen Sproßlings so edlen Geschlechts.

Zwei Jahre nachher, 1818, starb der Generallieutenant Saint-Clair, ein Franzose, welcher in früher Jugend ausgewandert war, um die bürgerliche Umkehr seines Vaterlandes zu fliehen. Er diente im neapolitanischen Heere, war angesehen bei Hofe und der Königin Caroline von Oestreich werth, ihr in guten Tagen ein bescheidener, in schlimmen ein ergebener Freund, gestützt, ehrenhaft, wohlthätig, beliebt und beweint.

Der König ging nach Rom, um den Papst zu verehren, wegen des Concordats geehrt zu werden, Segen und Ablass zu empfangen. Er brachte seine Gemahlin mit, ein kleines Gefolge und keinen Pomp; unter der kleinen Zahl des Gefolges nahm er jedoch den neapolitanischen Buffo Casacciello auf, welcher jedoch auf der

römischen Bühne nicht gefiel, weil das Lachen, welches nicht wie die Thränen einen unwandelbaren Grund in der Natur der Begebenheiten hat, sich nach Orten und Zeiten bemißt, sodas wir noch heute die traurigen Schicksale des Germanicus und der Agrippina beweinen, während die Scherze der oscischen Mimen keine Lippe mehr zum Lachen verziehen würden. Daher langweilten die Witze des Casacciello die römischen Zuschauer und nur das Gelächter des Königs bereicherte den Ruhm seiner Lustigkeit.

Während der König in Rom war, begnadigte er zur Rückkehr zehn Neapolitaner, welche im Jahr 1815 ihr Vaterland verlassen hatten, einige um Joachim zu folgen, andere um den Bourbonen auszuweichen. Von diesen Zehnen sind drei bemerkenswerth: der Graf Zurlo, der Baron Poerio und David Winspeare, von denen ich noch reden werde, weil das Schicksal sie zu neuen Spielern des Rufes und des Unsterns vorbehalten hatte. Der König kehrte nach Neapel zurück und mit ihm kam sein Bruder Karl IV., welcher zwanzig Jahre lang Spanien regiert und nach der Umkehr seines Reiches Rom zum Aufenthalt angewiesen erhalten hatte, aber nach dem Fall seines Feindes und der Erhebung seines Sohnes doch nicht wieder zur Macht und zum Glück gelangt war. Derselbe war kurz zuvor zum Vergnügen in Neapel und es hieß, er komme jetzt zum bleibenden Aufenthalt. Die beiden Könige erwiesen einander viel Liebe und das Publikum bewunderte diese im Herzen der Mächtigen seltene Innigkeit der Familiengefühle. Bald darauf ging der Herzog von Calabrien nach Rom, fand die Königin von Spanien krank und kehrte, nachdem er sie verschieden gesehen, schnell nach Neapel zurück.

Am Schlusse dieses Jahres erkrankte tödtlich der

König und Karl stand ihm zärtlich und besorgt zur Seite. Bei dieser Lebensgefahr erbangten die Neapolitaner im Argwohn, daß der Sohn die bürgerliche Ordnung zum Schlimmen verkehren möchte, denn man hielt ihn dazu geneigt, der milden Regierung abgesagt und für einen vertrauten Freund des Canosa. Und ich muß sagen, was unglaublich ist, aber wahr, die Minister des sterbenden Königs zerrissen den Ruf des Nachfolgers. Aber der König genas; es wurden kirchliche und bürgerliche Feste gefeiert, und die besten Geister sprachen die allgemeine Freude in Versen und in Prosa aus, welche in einen starken Band gesammelt wurden. Es hieß der König sei gerührt durch diese öffentlichen Gefühle; die Minister ließen verlauten, er werde in Kurzem etwas dem Freisinnigen sehr Willkommenes thun und die Liberalen hielten unter den tausend möglichen guten Dingen an den Gedanken und Hoffnungen einer Verfassung fest. Da vernahm man, daß Ferdinand sich als Zeichen der umgewandelten Grundsätze den Haarzopf habe abschneiden lassen. Dies brachte in Erinnerung, wie ich im fünften Buche berichtet, daß das Ablegen des Zopfes im Jahr 1799 für den großen Haufen ein Zeichen des Jacobinismus und für die Rechtsprüche der Staatsjunta ein Beweis der Schuld war, sodas die Mode, welche dazumal Pein und Tod brachte, nunmehr durch die Kürzung des königlichen Haupthaars weder Zufriedenheit noch Lachen, wohl aber schmerzliche Erinnerungen erweckte.

Bald darauf erkrankte Karl IV. und der König, welcher sich zu Persano mit der Jagd belustigte, wurde schnell davon benachrichtigt; aber er war diesem Vergnügen zu sehr ergeben, vertraute einem baldigen Aufkommen und kehrte nicht zur Stadt zurück. Karl, der

sich nach dem Bruder sehnte, befragte deshalb die Umstehenden, welche, um ihn in der Todesangst zu beruhigen, ihn versicherten, der König werde bald eintreffen; dieser aber, den Briefe auf Briefe und Boten auf Boten benachrichtigten und belästigten, befahl, daß ein eben angekommenes Schreiben uneröffnet bleiben und von dem Bruder ihm eher nichts gemeldet werden solle, bis er von einer auf den andern Tag bestellten Jagd zurückgekehrt sein werde, bei der er durch die Fülle der erlegten Hirsche und Säue ergötzt zu werden hoffte. Man gehorchte ihm. Als er von der Jagd zurückkam und der bei Seite gelegte Brief eröffnet wurde, ergab sich daraus, daß Karl in den letzten Zügen lag und mit dem letzten Athem noch nach dem Bruder verlangte. Da sagte Ferdinand: „Demnach ist er jetzt verschieden und ich komme zu spät und vergebens, ich muß weitere Nachrichten erwarten.“

Die kamen bald und meldeten, daß Karl mit Tod abgegangen war; da nun das Verweilen zur Jagdlust in Persano zu öffentlichem Aergerniß gereichte, so begab sich der König nach Portici. Das Wesen und die Schicksale Karls IV. wird die Geschichte Spaniens berichten; uns gebührt nur anzumerken, daß er im Jahr 1748 zu Neapel geboren war und dasselbe mit Karl, seinem Vater, im Jahr 1759 verließ; daß er als Kind wegen seiner Munterkeit und Zutraulichkeit sehr beliebt, in den letzten Lebensjahren Ferdinanden ein guter Bruder, den Höflingen, die er aus Spanien mitgenommen, ein guter Freund, im fremden Königspalast ein guter Gast war und eines unumwölkten Todes als katholischer Christ am 19. Januar 1819 verstorben ist.

Die Leichenfeierlichkeiten wurden erst am 6. Tage nach seinem Tode begonnen unter Beibehaltung der lä-

herlichen spanischen Ceremonien, wonach, obwohl der König schon seit Tagen verschieden war, Alles gehalten wurde, als ob er lebte, speiste, Befehle ertheilte. Als die Leiche in die Gruft gesenkt war, wurde er dreimal bei Namen gerufen; dreimal wurde geklopft und um Antwort gebeten, gleichsam als ob er mit seinem Willen aus der Welt geschieden sei und der königliche Stolz nicht zulasse, daß er dem gemeinsamen Schicksal unterliege. Seine sterblichen Reste wurden erst in der Kirche der heiligen Clara in die Gruft der Könige von Neapel beigesezt, nachmals nach Spanien gebracht. Während der Leichenfeierlichkeiten begab der König Ferdinand von Portici sich zur neuen Jagd nach Carditello; er hatte Abends zuvor den englischen Gesandten Sir William Acourt zur Theilnahme daran einladen lassen, welcher jedoch erwiederte, eine erhabene ernste Feierlichkeit (den Namen verschwieg er) verhindere ihn, die huldvolle Einladung anzunehmen. Und am andern Tag, als Acourt in der Kirche war und die Staudrede des Verbliebenen mit anhörte, erhielt er in der Kirche selbst ein weiteres Schreiben des Königs, daß er doch nach abgehaltenen Leichenfeierlichkeiten zu ihm nach Carditello kommen möge. Der erstaunte Engländer folgte jetzt der Einladung und erzählte nachmals, der König sei auf der Jagd mehr als jemals munter und auf den Beinen gewesen.

Die folgenden Tage jedoch fühlte er sich von Todesfurcht ergriffen, da ihm nach dem Verschiden des Bruders erinnerlich geworden, daß die Bourbonen seiner Linie, welche am längsten gelebt, doch in den Sechzigern alle gestorben waren, und er war bereits im neunundsechzigsten Jahre. Da nahm er seine Zuflucht zur Religion und gelobte, eine Einsiedelei von Capuziner-Mönchen, welche nicht weit vom Palaste mitten im Gehölz von

Capodimonte schnell errichtet wurde und von deren sechs Zellen eine für den König bestimmt war, wenn er, des Regierens müde, von der Welt sich zurückziehen wollte. Dasselbe Wäldchen wollte Joachim in einen Renn- und Turnierplatz, und kurz zuvor Josef in einen anmuthigen und verschwiegenen Lusthain verwandeln. Die Werke privatlicher Ergözung weisen oft mehr den Sinn der Könige aus, als die öffentlichen Thatsachen, welche der Schein erzeugt, oder die Nothwendigkeit gebietet.

Im April desselben Jahres 1819 traf zu Neapel zum Vergnügen und Herrscherprunk der Kaiser von Oestreich, Franz I. ein, begleitet von seiner Gemahlin und einer Tochter; in seinem Gefolge befanden sich der Fürst von Metternich und andere Personen von Ruf. In hohen Ehren beherbergte ihn der königliche Palast. Er reiste im Mai wieder ab, bei welcher Gelegenheit der König Ferdinand den Fürsten von Metternich zum Herzog von Portella mit reicher Schenkung ernannte; Portella ist ein Eingangspfad an der Grenze des Königreichs. Früher bereits hatte der König den General Bianchi zum Gedächtniß und zum Dank für die Convention dieses Namens zum Herzog von Casalanza, zum Herzog von Dina aber den Minister Talleyrand ernannt, welcher, zugleich durch Bonaparte Fürst von Benevent, die Urkunde der gewandelten Treue unter seinen Würdetiteln führte. Reiche Pensionen gewährte der König den Botschaftern Ruffo, Castalcicala und Serra-Caprivola, beträchtliche Schenkungen den Ministern Medici, Tommasi, Circello und Maselli; dem General Nugent überließ er um einen Spottpreis die großen Ländereien von Castel-Volturno und schenkte bald darauf denselbigen Medici, Tommasi und Nugent hundertundachtzigtausend Dukaten auf die Ersparungen der Kriegsverwaltung oder in der That

auf die Blöße und Dürftigkeit des Heeres. Der Markgräfin von Anspach schenkte er mit einer bisher in der Geschichte der Könige neuen Verschwendung ein großes Stück der anmuthigen Straße von Posilipo, welches diese, um sich dasselbe recht privatlich zu machen, mit Mauern einschließen, mit Gärten schmücken und sich ein Haus darin erbauen ließ. Noch größere Schenkungen machte er seiner Gemahlin an Namens- und Geburtstagen, zu Neujahr, am Jahrestag der Vermählung, bei jedem Freudenfeste des Palastes. Auf dem Vomero hatte sich vor zwanzig Jahren ein gewisser Lulo, ein Günstling der Königin Caroline, eine Villa erbaut, es hieß zum Behuf ihrer geheimen Lüste, welche nachmals der Minister Salicetti erkaufte und vergrößert und dessen Erben dem König wieder verkauft hatten; diese schenkte der König seiner Gemahlin und nannte sie nach ihrem Titel Floridia; dann fügte er noch andere Ländereien, noch andere Gebäude hinzu und verschönerte alle diese Orte mit verschwenderischer Hand. Dort unterhielt man zum leidigen Aufwand Thiere aus fremden Zonen, die Kängurus, diese ungestalteten Geschöpfe, welche meist auf den Vorderpfoten gehen und einen langen geschwungenen Schweif nachschleppen; für achtzehn dieser geilen Bestien wurden England eben so viele noch unentrollte Papyruschriften aus Herculaneum gegeben, ein Tausch, den Sir William Acourt abgeschlossen hatte.

Drittes Kapitel.

Fehler der Regierung und deren Folgen.

Inhalt: Der Haß gegen das Jahrzehnt. — Der Ritterorden von St. Georg. — Neue Gesetzbücher. — Reorganisation der Polizei. — Der Bund der Carbonari. — Große Aufmunterung des Volks durch die spanische Revolution. — Zeichen unvermeidlicher Umkehr.

Ein Decret des Königs in einer Privatsache veranlaßte einen allgemeinen Schrecken. Die Compagnie Redinger hatte Forderungen an den Staat für Lieferungen an Murat's Armee; Rechnungsschwierigkeiten machten die Liquidation bis 1818 unsicher; als dieselbe endlich erfolgt war, untersagte ein Decret des Königs die Zahlungslleistung: „weil der Zweck dieser Ausgaben die Unterhaltung eines ungerechten Krieges wider Uns und die Verhinderung der Rückkehr des rechtmäßigen Landesherrn, so wie die Aufrechthaltung der Militäroccupation war.“ Der Fall Redinger's, einmal zur Finanzmaxime geworden, brachte große Verluste an Privatforderungen zuwege, daher Klagen und Besorgnisse, wenn Lieferungen strafbar waren, mußten noch weit mehr diejenigen zittern, welche die vormalige Regierung mit Rath und That unterstützt hatten.

In allen Handlungen des Königs und seiner Minister leuchtete der Haß gegen das vergangene Jahrzehnt hindurch; von den beiden Straßen del Campo und di Postilipo, berengleichen nicht schöner und prachtvoller zu

finden ist, wurde die eine vom König vor dem dritten Jahre nach seiner Rückkehr nicht betreten; die andere niemals. Das aufgegrabene Pompeji hat er niemals gesehen und die Aufgrabungen wurden, als Lieblingswerke der französischen Könige, fast unterbrochen. Alle Namen des Jahrzehnts wurden verändert, nur die Casa Carolina behielt ihren Namen, obwohl sie von Caroline Murat gegründet war, weil dieselbe — man schämte sich nicht, dieses in öffentliche Acten zu schreiben, — die Tugenden Carolinens von Oestreich in Erinnerung brachte. Wer auch im Rathe mit Namen genannt wurde, immer fragte der König: Ist er von den Unsrigen oder von Jenen? Die Trachten, die Sitten, die Farben des Jahrzehnts waren verabscheut; die Gesetze desselben bestanden in Folge des Wohlwollens und der Vorsicht des Wiener Congresses. Der verdeckte Haß war unterschieden von der Staatsregierung, daher Verstellung; das Herz der Gewalthaber wollte ein Anderes, als ihre Lippen besagten; Gesinnung und Politik stimmten nicht zusammen; die von einander widersprechenden Ursachen angeregten Maßregeln machten daher die soziale Maschine ungelent in Zweck und Berrichtung. Um mich kürzer zu fassen: das Volk war neu, weil es aus dem Jahrzehnt, die Regierung war alt, weil sie aus der Vorzeit war; eine Verschiedenheit politischen Alters, welche einen offenen oder geheimen Widerstreit der Leidenschaften und Thaten mit sich bringen mußte. Es ist dieses die bürgerliche Krankheit, woran die bourbonischen Staaten in Europa am meisten stochen.

Der Haß selber gab den Beweggrund zur Stiftung des Ritterordens von St. Georg mit dem Zusatz: „der Vereinigung“ her, um die Verschmelzung der beiden Königreiche in Eins zu bezeichnen. Der König konnte

den Orden beider Sicilien nicht leiden, weil derselbe, wenn auch Name, Inschrift und Farben verändert waren, doch Josef seinen Ursprung, Joachim Glanz und Ruhm verdankte; die Bestimmungen von Casalanza und des Congresses untersagten aber, denselben abzuschaffen. Indem der König aber den mit dem Orden beider Sicilien decorirten Militärpersonen den St. Georgs-Orden gleichen Grades verlieh, kam ersterer in Wegfall und der verhasste Name verschwand. Der neue Orden war bloß militärisch und wurde für Tapferkeit und Kriegsdienste auf den Spruch eines Capitels von Generalen ertheilt; Großmeister war der König, Heermeister (*gran contestabile*) der Kronprinz; die Halskette erhielten die glücklichen Häupter des Heeres, die Großkreuze die ausgezeichneten Generale, und so ging es durch acht verschiedene Grade bis zu den Soldaten hinab. Das Band war blau mit gelbem Rande, die Farben des Sterns roth und weiß, die Inschriften: *in hoc signo vinces*, um das Bild des Heiligen, und auf der andern Seite: *virtuti*. Die Neapolitaner, die Sicilianer, die Muratisten, die Bourbonischen wurden damit geschmückt; es schien ein Zeichen des Friedens unter den verschiedenen Parteien des Heeres zu sein.

Bald sollten auch die Namen Josef und Joachim noch mehr verschwinden, da man neue Gesetzbücher herausgab. Es waren deren sechs; da aber am Handelsgesetzbuche und am Prozeß nichts geändert wurde, so bleibt nur vom bürgerlichen und vom Strafgesetzbuch und vom Strafverfahren zu reden; ein ernsthafter Gegenstand, auf den ich oft zurückkomme, weil nicht Aufstände, Kriege und Herrschaft den Zustand eines Volkes bezeugen, sondern seine folgsam beobachteten und zum Bewußtsein gewordenen Gesetze.

An anderem Orte habe ich bereits vom bürgerlichen Rechte während des Jahrzehnts geredet. Unsere Sitten und die allgemeine Meinung erheischten eine größere Straffheit des ehelichen Bandes; das neue Gesetzbuch machte dasselbe jedoch unauflöslich mit Ausnahme der vom (Tridentiner) Concilium benannten Fälle, welche Unauflöslichkeit aber unehrbare Sitten und Verzweiflung in die Familien bringt. Eine andere Reform erhoffte man in der Verstärkung der väterlichen Gewalt, welche durch die ersten Ausschweifungen der französischen Freiheit zerstört, dann unter dem Kaiserthum und bei uns wenig wieder gehoben, nunmehr, im entgegengesetzten Sinne ausschreitend, überschwenglich wurde. Das Pfandschaftswesen mußte verbessert werden; es blieb wie es war. Im bürgerlichen Vertragsrecht wurde die freiwillige Haft gestattet, mit Geringschätzung der persönlichen Freiheit. Das Gesetzbuch wurde verschlechtert, was aber von dem weisen Werke übrig blieb, reicht schon allein fast hin zur Wohlfahrt der Gesellschaft.

Im Strafgesetzbuch waren einige der Gebrechen des ältern beibehalten, namentlich die unwichtige Stufenleiter der Vergehen, die Uebermäßigkeit der Strafen, die allzuhäufig verordnete Todesstrafe; jetzt wurden neue Fehler hinzugethan. Erstlich wurden Verbrechen der beleidigten göttlichen Majestät geschaffen und mit schweren Strafen belegt, als ob menschliche Lästerung Gott erreichen und verletzen könne; wer Gott lästert, ist wahnsinnig und dem kommt keine andere Strafe zu, als unter die Irren gereiht zu werden. Sodann unterschied dasselbe vier Abstufungen der Todesstrafe und zwar durch den Anzug. Die alte Grausamkeit gegen den Verurtheilten, bevor ihm der Tod gegeben wurde, war ein Zeichen der Barbarei; aber die mehrere Marter war doch eine

Stufe der Strafe; heutzutage ist es aber lächerlich, die Todespein oder den Schrecken des Beispiels mannigfaltig machen zu wollen durch schwarze oder gelbe Kleidung, nackte oder beschuhte Füße. Solche Verschiedenheiten, welche dem Hingerichteten gleichgiltig, der Meinung fremd sind, dienen nicht zu Werkzeugen der Gesetzgebung. Drittens entzog oder verkümmerte das Gesetzbuch den Richtern eine Befugniß, die ihnen zustand, innerhalb gewisser Schranken die Strafe nach Ermessen zu bestimmen; denn das Strafübel wird nach dem Maße der Empfindung verschiedentlich verspürt, daher die Befugniß, dessen Dauer einigermassen zu modificiren, die Verschiedenheiten des Alters, Standes, Geschlechts und Empfindungsvermögens auszugleichen dient. Andererseits aber überragt die nunmehr völlig abgeschaffte Güterconfiscation die genannten Gebrechen so sehr, daß dadurch das Strafgesetzbuch gegen das frühere als ungemein verbessert erscheint.

Leider kann ich nicht dasselbe vom Strafverfahren sagen; dasselbe wurde verschlimmert. Die alte Hoffnung auf Schwurgerichte wurde auch dieses Mal getäuscht; die Befugniß, durch Vorführungsbefehl zu verhaften, wurde bestätigt und der Anklageproceß drei bis fünf Richtern überwiesen, statt daß ihrer früher doch vier bis sechs waren; die Rechtswohlthat der Stimmengleichheit (für den Angeklagten) wurde zurückgenommen; die Richter des Anklageverfahrens, die früher nicht zum Spruch saßen, bestimmte das neue Gesetzbuch dazu; es sprachen also Richter, die bereits gegen den Angeklagten eingenommen waren, was eine Gefahr der Gerechtigkeit und ein Hinderniß der unbefangenen Verhandlung ist, die Cassationsfälle wurden beschränkt, die schon schlimme Lage des Ungeschuldigten verschlimmert. Die Regierung

wollte das Ansehen des höchsten Gerichts abschwächen, welches, weil die feste Stütze der Geseze, auch die der Freiheit ist.

Das Militärgezezbuch, das Statuto genannt, enthielt viel Lobenswerthes, viel Fehler der alten Einrichtungen. Der schwersten Gebrechen waren zwei, daß der Krieg nicht vom Friedensstande geschieden war und daß die Jurisdiktion der Militärgerichte zu weit ging. Denn es sind die Pflichten des Soldaten verschieden, je nachdem er im Kriege oder im Frieden dient; unter den raschen Bewegungen des Krieges können die gewöhnlichen Formen des Verfahrens nicht beobachtet werden, es würde stete Straflosigkeit oder Willkür der Bestrafung daraus entstehen; ein Mangel oder Exceß, welcher gleichmäßig die Gerechtigkeit und die Mannszucht beeinträchtigen. Die Erweiterung der Militärgerichtsbarkeit aber scheidet das Kriegsvolk vom bürgerlichen Staate und ist ein Rest des Lehnwesens, ein den Heeren und Regierungen stets willkommenener und gemeinsamer Fehler; den Kriegsgerichten stehen im Friedensstande wenig, im Kriegsstande alle Erkenntnisse zu, denn im Frieden wird die Zuständigkeit durch das Delikt, im Kriege durch den Delinquenten nachgewiesen.

Unter den Strafen waren auch längere Dienstzeit und Stockschläge. Wenn aber der Dienst als Strafe aufgelegt wird, so erscheint auch der Militärstand als strafartig und es schwindet der moralische Glanz, welcher die Heere freudig und stark macht. Die Stockschläge gehören allerdings zum traurigen Geschlecht der Strafen; da sie aber Schmerz und Schimpf zugleich bringen, so sind sie einem Heere, das durch Conscription gebildet wird, nicht angemessen; im Kriege, da mögen sie dem zu Theil werden, welcher flieht oder zurückbleibt, oder sich versteckt,

weil die Freigkeit so schimpflich ist, daß keine Strafe ihre Schmach vermehren kann.

Die Insubordination findet man unter den Bergehn, aber nicht den Mißbrauch des Commandos. Und doch ist in der Gesellschaft Alles Vertrag, Rechte und Pflichten sind gegenseitig, dem blinden Gehorsam der einen muß das gerechte Gebieten der andern gegenüberstehen. Das militärische Strafverfahren ist dem bürgerlichen entsprechend; das Schwurgericht, Verbesserung des Contumacialverfahrens, und der Behandlung der Verleumdungen, Zulassung der Bürgschaft in vielen Fällen statt der Haft, Vervollkommnung der Verhandlung, richtigere Anwendung der moralischen Beurtheilung, das wünschen die Sachkundigen für das Strafgesetzbuch; aber die Verbesserung des militärischen ist nicht früher zu erwarten, als die des gemeinen. So wie das besprochene Statut aber vorliegt, ist es vielleicht dennoch das beste der europäischen Militärstrafgesetzbücher.

Die so nothwendige und gewünschte Verwaltungsordnung blieb wie zuvor, in vielen Gesetzen, Dekreten und Verordnungen zerstreut, so daß die Aussprüche der Verwaltung mehr als jemals von dem Willen und dem Interesse der Regierung abhängig waren; begegnete während des Jahrzehnts die oberste Willkür zuweilen einem Hinderniß im Staatsrath, so hatte sie jetzt, da der Staatsrath abgeschafft war, weder Band noch Zügel. So gestattungswidrig waren diese Verfahrensweisen, daß selbst die weise und freisinnige Verwaltung des Königsreichs dadurch verhaßt wurde.

Der Bekanntmachung der Gesetzbücher folgten wichtige Veränderungen. Bei der Reorganisation der Gerichte wurden viele Richter entlassen, ohne einen Grund dazu anzugeben, und dieses Stillschweigen und das un-

befcholtno Leben der meisten derselben ließ glauben, die Ursache liege in der übel angebrachten Feindseligkeit der Minister und des Königs gegen die Männer und Dinge des Jahrzehnts. Das Publikum nahm Partei für die Zurückgesetzten, welche freie Gewerbe ergriffen, wohlhabend und beliebt wurden. Die Könige gewahren nicht die veränderten Sitten und daß die Beurtheilungen der unumschränkten Regierung eine Empfehlung bei der Welt sind, daß aber die Lust verurtheilt. Dergestalt, daß wenn einmal der Schatz der öffentlichen Meinung dahin ist, sie keinen andern Preis gewahren können, als materiellen Genuß und Reichthümer, welches die Folge hat, daß ihrer Anhänger nur wenige sind, welche arm an Ehre, übermüthig im Glück, feig in Gefahren sich erweisen.

Das Schicksal der Beibehaltenen war nicht minder traurig. Ein Gesetz Josef's erklärte die Richter für unabsetzbar; aber ein Dekret Joachim's von 1812 suspendirte die Unabsetzbarkeit auf drei Jahre und verlängerte so die Prüfungszeit bis 1815; durch den politischen Schicksalswechsel dieses Jahrs und ein neues Dekret des neuen Königs wurde sodann die Ungewißheit bis zur Bekanntmachung der bourbonischen Gesetzbücher hinausgeschoben; als nun diese Gesetzbücher veröffentlicht und die Richter nach Ermessen ausersehen waren, dauerte der Versuch noch weitere drei Jahre. Man wollte sie immer in Abhängigkeit erhalten, darob die Ehrenhaften empört, alle aber besorgt wurden. Das war aber nicht genug, jeder Richter wurde bespät, das Votum eines jeden in jeder Sache der Regierung mitgetheilt und oft wurden die Richter nach Willkür der Minister mit Verweis, Androhung entlegener Versezungen und Entlassung bestraft. Da gingen dem Richterstande die beiden preiswürdigsten

Bedingungen ab, die Stetigkeit und die Unabhängigkeit, und kam es, daß auch Männer, die ihrem Wesen nach höhere Bildung pflegen und die Ruhe lieben, nicht minder nach Wandlungen und neuen Dingen im Staate verlangten.

Eine umfangreiche Aufgabe war die Reorganisation der Polizei, welche aus den mächtigen Händen des Fürsten von Canosa, wie ich bereits berichtet, in die des Franz Patriizio überging, welcher, von wandelbar launenhaftem Wesen, bald die Zügel erschlaffen ließ, bald sie mit Härte anzog, so daß das unbändige Roß (das Zeichen und Sinnbild unseres Volkes) entweder dem ungeschickten Lenker stolz enteilt, oder unter der lästigen Peitsche sich bäumte. Da erstanden in neuer Kraft die alten Freiheitsbünde, neue kamen hinzu; hier erschien eine aufregende Flugschrift, dort ein feddes Sendschreiben an den König, dann wieder eine Verfassungsurkunde in fertigem Druck, überall unverhüllte Wiedersehlichkeit gegen die Regierung, Eingriffe und Verbrechen gegen deren Anhänger.

Am meisten kamen diese Unordnungen in der Provinz Lecce vor, wohin denn auch als königlicher Commissar mit der Vollmacht eines alter ego der General Church sich begab, ein bekannter Engländer, der wegen nicht löblicher Thaten, die jetzt vergessen waren, in neapolitanische Dienste überging. Er übte große und gerechte Strenge; hundert und dreiundsechzig Mitglieder verschiedener Bünde erlitten Todesstrafe und daraus überkam Schrecken die Bündler; die honetten Leute athmeten auf, die Beamten schöpften Muth, die öffentliche Ruhe in dieser Provinz wurde hergestellt. Aber ohne Nutzen für das Königreich, denn die von der Carbonarie befruchteten Samenkörner der Freiheit trieben Sprossen. Es ist

nun Zeit, daß ich Ursprung, Wachstum, Verbreitung, Lafter und Verderbniß dieses Bundes bespreche.

Einige im Jahr 1799 verbannte Neapolitaner, welche in der Schweiz und in Deutschland, wo der Bund einen andern Namen führte, in denselben eingeweiht worden, führten ihn bei ihrer Rückkehr ins Vaterland ein, wo derselbe jedoch schwach und unbemerkt blieb. Im Jahr 1811 erboten einige hierher gekommene französische und deutsche Bündler der Polizei, diesen Bund im Königreich zu verbreiten als ein Mittel der Civilisirung des Volkes und der Förderung der neuen Regierungen. Minister war damals ein Genueser, Namens Maghella, ein Emporkömmling der italienischen und französischen Umwälzung, welcher Empfehlungsgründe in der Aehnlichkeit der Carbonarie mit dem Bunde der Freimaurer und in der erwiesenen Leichtigkeit fand, die Freimaurer ergeben zu machen, in dem Bedürfnis, das Volk zu gewinnen und in der Neigung neuer Staaten zu beständiger Anregung und gewagten Unternehmungen. Der Unvorsichtige bedachte nicht, daß die den Regierungen förderlichen Factionen offen zu Werke gehen, gleichwie die ihnen widrigen das Geheimniß suchen, und daß die Meinungen eines Bundes, wenn sie dem Interesse eines Volkes entsprechen, sich schnell verbreiten und zugleich mit Zähigkeit haften; so machte auch die Carbonarie, indem sie die Wünsche der Neapolitaner und die Lehren des Jahrhunderts als Prinzip aussprach, ihrer Natur nach den großen Haufen verwegend und setzte die Regierung in Gefahren.

Alles das gewährte der unfähige Minister nicht und schlug Joachim die Einführung des Bundes vor, welcher mehr aus königlichem Instinkt, als aus Regenteneinsicht erst dagegen war, dann aber einwilligte und so kam die

Carbonarie gleichsam gebeten ins Reich. Von der Polizei gerufen mußte sie Argwohn erwecken, fand aber Zutrauen; denn die Sitten waren verdorben, und da bei einer neuen und argwöhnischen Regierung unter so vielen anderen Glücksfällen die Polizei Anstellung und Gewinn spendete, so erschien der Bund als ein Mittel, zu etwas zu gelangen. Derselbe wuchs bald an Zahl und Ansehen; viele Beamte wurden Bundesbrüder, viele Bundesbrüder wurden Beamte, und es gab keine Behörde, in welcher nicht viele derselben sich befanden.

Das war der Regierung doch zu viel und sie schöpfte Verdacht; da kam auch ein Schreiben des gelehrten Dandolo, Staatsrath des Königreichs Italien, welcher dem König Joachim sagte: „Sire, die Carbonarie verbreitet sich in Italien; befreien Sie Ihr Königreich davon, dieser Bund ist den Thronen feind!“ Und der König wurde es bald gewahr, denn im Jahre 1814, als er mit dem Heere am Po weilte, standen die Carbonari in Abruzzo auf und es bedurfte, um sie niederzuhalten, der Gewalt, der Klugheit und der List. Da brach, wie es bei Joachim zu sein pflegte, sein Zorn maß- und schrankenlos aus, er ächtete den Bund, verfolgte die Bündler, erklärte sie für Regierungsfeinde. Von da an ließen seine wirklichen Feinde sich in den Carbonari-Bund einschreiben, die Guten und Vorsichtigen mieden ihn, die Schlechten und Verwegenen fielen ihm zu.

Nachdem der Bund einmal durch Erlasse und Hinrichtungen für einen Feind Joachim's erklärt worden, schickte er Sendlinge nach Sicilien, welche vom König wohl aufgenommen wurden, noch besser aber von Lord Bentinck, der damals mit großen Plänen umging. Und weil der Bund nun eines Königs Feind, eines andern Freund, von den Großen geliebt war, hielt er sich

für eine Hoffnung hoher Zukunft Italiens und nicht mehr für einen Bund, sondern für eine Macht. Sein Uebermuth nahm zu im Anfang des Jahres 1815, als Joachim, von Widerwärtigkeiten des Geschickes und Krieges geängstigt, gleichsam reuig seine Freundschaft suchte. Der Bund aber, bereits entblößt von Männern von Einsicht und Tugend, verlor sich in der Freude geträumter Größen, verhiess jedem seinen Arm, hielt keinem die Treue, gewährte seine Freundschaft auch nicht auf Bedingungen, verlangte weder Gesez noch Gerechtsame, uneingedenk, daß es Art der Großen ist, in der Noth demüthig zu sein, dann aber mit Verachtung und Undank zu lohnen. In Mitten so thörichtem Treibens nahm er aber zu, denn so sind die Bünde; es vergrößern sie Glück und Unglück, der mittlere Zustand vernichtet sie; ihr Nährstoff sind großes Gut oder großes Uebel, übermäßiger Reiz, oder übermäßiger Jügel, und die Geißel des Henkers ist nicht ihre Zucht, sondern ihr Sporn.

Joachim's Fall im Jahr 1815 war den Carbonari recht; sie gedachten der Besprechungen in Sicilien und hofften auf die Gunst und Förderung des Königs Ferdinand. Der aber verwarf die Carbonarie, untersagte ihr Treiben; enttäuscht und bestürzt wagten sie nicht, sich zu versammeln; es gab tausend und tausend Bündler im Reiche, aber keinen Bund mehr. An anderer Stelle habe ich berichtet, wie der Fürst von Canosa, nachdem er Polizeiminister geworden, sich den Calderari angeschlossen, den Carbonari Neze gestellt, zahllose Unthaten angestiftet hat und endlich gefallen ist. Da wurde die Carbonarie noch schlimmer; erst friedlich, wurde sie jetzt blutdürstig, erst spekulativ, jetzt thätig; sie ermaß ihre Kräfte, schätzte sie groß, ging nicht mehr auf Schutz, sondern auf Angriff aus und brütete Verbrechen in ihren

verbotenen Versammlungen. Schlechte Werke verlangen schlechte Thäter und deshalb und um selbige der gegenüberstehenden Faktion abzugewinnen, nahmen sie die Nichtswürdigsten auf. Die Berruchtheit gab ein Recht auf Empfang der Weihe und so ausgeartet verfiel der Bund aus den öffentlichen in die Privatleidenschaften und vergoß in Haß, Zorn und Rache viel Bluts der Schlechten und der Harmlosen.

Die Regierung gedachte die Frechheit der Carbonari durch strenge Bestrafung der verübten Unthaten niederzuhalten; aber der Bund war bereits zu viel zur Geltung gelangt; die Vergehungen wurden verschwiegen, die Ankläger fehlten, die Zeugen logen, die Richter fügten sich; einmal fehlten die Mittel, ein anderes Mal der Willen zur Bestrafung, die Straflosigkeit war anhaltend. Da nannten sich denn Carbonari alle Uebelthäter und die, welche mit Verbrechen umgingen; die Gefängnisse verwandelten sich in „Kaufläden“ (vendite, so hießen die Versammlungsräume der Carbonari); die Calderari wechselten die Kleider und geizten nach der Ehre, den Gegnern anzugehören, wer nur von bösem Willen getrieben oder von bösem Gewissen belästigt war, wurde Carbonaro.

So war im Jahre 1818 die Carbonarie beschaffen, zu der Zeit, als das durch Interesse und Gesinnung getheilte, schlecht zusammengefestete, noch schlechter disciplinirte Heer dem Bunde ein zuträglicher Stoff war. So machte derselbe sich denn auch schnell an die untern Stufen; denn von den Generalen war keiner, oder nur einer, im Bunde; von Stabsoffizieren wenige; von der Bürgermiliz, Offiziere und Soldaten (junge Leute und Grundbesitzer) Alle. Auch die Geistlichkeit war nicht frei von der Seuche. Die Religion sank von dem Augen-

blick an, da die Philosophie einige Glaubensvorstellungen geschwächt, übele Sitte aber alle in Verruf gebracht hatte; da hinterblieben nur eitle Uebungen, die Gott nicht gefällig, der Gesellschaft nicht dienlich sind; gewohnte täglich hundert Mal wiederholte Gebete, Bewegungen der Lippen, nicht des Herzens; leichte Almosen, die weniger aus Wohlwollen, denn aus Gewohnheit und zum Aufsehen, nicht mit Entsaugung, sondern vom Ueberfluß gespendet werden; Beichte zur Ausleerung des Gewissens, um dasselbe von Sünden wieder vollstropfen zu können, Handlungen der Buße, nicht der Reue, kurz Aberglaube oder, was noch schlimmer ist, Heuchelei und Trug. Das war die Religion des Volks und des Königs *).

So bestand denn zu Anfang von 1819 die Carbonarie aus wagemuthigen und thatlustigen Leuten, welche jedoch mehr geeignet waren, den Staat umzukehren, als neue Ordnungen zu gründen; aber am Schluß des Jahres traten ihr noch viele andere von Verstand und Einfluß bei, welche, der großen Verbreitung des Bundes kundig, oder erdreistet durch die Mattigkeit der Regierung, als Bündler ihre Fähigkeiten um so sicherer geltend machen und Einfluß im neuen Staate erlangen zu können hofften; so wurde die bereits so zahlreiche Carbonarie nun auch gewichtig durch Intelligenz und Reichthum und überragte die Regierung. Ich habe mich während der fünf Jahre wohl gefragt, woher wohl die Schlawheit desjenigen rühren möge, welcher den Staat regierte, ob es Trägheit oder Furchtsamkeit sei? oder

*) Wir wollen hoffen, daß bei dieser Schilderung unsern Schriftsteller der Zorn übernommen hat; aber auch in milderer Auffassung ist dieselbe noch fürchtbar genug, Anm. des Uebers.

politische Nothwendigkeit? Nachmals habe ich dann eingesehen, daß es an den sogenannten weisen Regierungsregeln der alten Zeit lag, nichts für die Meinungen zu thun; bloß sie tadeln und dulden, etwas nachgeben, etwas treiben, und durch Wiederholung dieselben abnutzen und verächtlich machen; das ist die Weisheit der an Jahren und Lehren gealterten Minister. Aber die Zeiten haben sich geändert; die Carbonarie des achtzehnten Jahrhunderts blieb nichts als ein Bund, weil ihr noch die Ueberreste der Feudalität und des Papstthums gegenüber standen; im neunzehnten Jahrhundert war sie mehr als ein Bund, weil ihr der Geist und die Leidenschaften der Zeit zur Seite standen; unter Karl dachte man mit dem Verstand der Regierung; unter Ferdinand denkt jeder mit seinem eigenen Verstand; damals ging das Volk auf den Antrieb anderer, jetzt folgt es seinem eigenen.

Indem ich den Gegenstand der Carbonarie verlasse, sage ich nichts über ihre Gelöbnisse, Bräuche und Ceremonien, weil der Geist und Gehalt politischer Vereine nicht in solchen Aeußerlichkeiten, sondern im Interesse derer, welche dieselben bilden, beschlossen ist. Um daher diesen Bund recht zu verstehen, genügt es, zu sagen, die Carbonari waren die Geringern der Gesellschaft, welche, begründet auf die Rechte der bürgerlichen Gleichheit, nach der Stelle der Größern strebten; ein Streben, welches bei tugendhaften und wohlgestiteten Vereinen auf demokratische Institutionen, bei den übelgestiteten unserer Tage aber unter dem Vorwande und mit der Sprache der Demokratie, auf Erlangung von Aemtern und Einfluß gerichtet ist. Während ich dies schreibe (1824) ist das Wesen des Bundes wieder verändert, ob zum Bessern oder Schlimmern, soll an seinem Ort gesagt

werden. Ich nehme den Faden der Erzählung wieder zur Hand.

Diesen habe ich am Schluß des Jahres 1819 verlaßen, als fünf Jahre lang jede That der Regierung bei den Unterthanen Unzufriedenheit oder Geringschätzung erweckt hatte; damit war der Glaube an dieses politische Regiment erloschen; der äußerste Verlust der Regierungen und ein sicheres Zeichen ihres nahen Falles. Wo dieser Glaube im Volke vorhanden ist, da werden selbst die Ungerechtigkeiten ertragen, wo er fehlt, erregen selbst gerechte Handlungen Verdacht. Das belegt vor Allen unsere Geschichte der jüngsten Zeiten. Im Jahre 1790, als Neapel als gemäßigt unbeschränkte Monarchie regiert wurde, waren noch manche Staatsgebrechen und schlimme alte Gewohnheiten, Finanzausbreitungen, Justizverweigerungen, Lehns- und Kirchenbelästigungen im Gange, aber alle diese Staatschäden deckte die Zustimmung des Volkes. In Folge der französischen Revolution wandelten die gemäßigten Verfahren der Regierung sich in Despotismus, da hörte der Glaube bei einer kleinen Anzahl der Unterthanen wohl an, wuchs aber noch durch Unwissenheit beim großen Haufen und die schon minder legitime aber kräftigere Regierung erlebte Wunder ihrer Macht in den Zeiten und bei dem Fall der neapolitanischen Republik.

Nun kam die Tyrannei von 1799, dann die zehn Jahre der französischen Könige; das Volk machte Fortschritte und ein stillschweigendes agrarisches Gesetz vertheilte grundherrliches und Kirchengut. Als 1815 Ferdinand IV. auf den Thron zurückkehrte, hielt er die Staatsordnung des Jahrzehnts aufrecht, oder veränderte sie nur wenig; es blieben wie zuvor gleiche, daher gerechte Gesetzbücher; eine drückende, aber allen gemein-

same Finanz, eine bürgerliche, strenge und einsichtige Verwaltung, eine durch Gesetze, wenn sie dieselben auch zuweilen übertrat, in der Willkür beschränkte Polizei, eine unabhängige Richtergewalt; Minister des Königs und Verwalter der öffentlichen Einkünfte waren der Rechenschaft unterworfen, endlich gab es Gemeindebehörden, Provinzialräthe, eine Verwaltungskanzlei, lauter Collegien von Obrigkeiten und Bürgern, welche des öffentlichen Wohles warteten, Gesetze und Statuten, welche beinahe eine freie Staatsverfassung gewährten. Die Gewalthaber waren mild, die Staatskasse war wohl- versehen, es wurden fromme und gemeinnützige Arbeiten unternommen, der Staat blühte, die Gegenwart war erfreulich, die Zukunft verheißend, Neapel war eines der bestregiertesten unter den europäischen Reichen, und von denen, die den beträchtlichsten Theil der neuen Ideen sich erhalten hatten: war doch zu seinen Gunsten so viel Blut in der Welt vergossen worden.

Woher denn der Widerwille der Unterthanen, die Aufläufe, die Empörungen? Was fehlte denn den öffentlichen Hoffnungen? Der Glauben im Volke. Den hatten zerstört die Grausamkeit von 1799, die Gleisnerei der fünf Jahre, die Privatgeschichte des Königs, die Umtriebe des Ministeriums, die Untüchtigkeit der Regierung; es blühte der Leib der Gesellschaft, aber erstaunlich ist es, zu sagen, es verdorrte ihr Haupt. In der Meinung, daß die guten Gesetze doch wieder abkommen würden und die gemäßigte Monarchie sich in eine unumschränkte wandele, fürchteten die Liberalen für ihre Personen, die Grundbesitzer für ihre neuen Erwerbungen, und ein Stachel zur Revolution war nicht das Uebelbefinden, sondern der Verdacht. Beim Beginne dieses Buches verhiess ich noch der Darstellung der Gebrechen

der verschiedenen Zweige des Staates, der Krankheit, welche uns Verderben brachte, den Namen zu geben; ich löse jetzt mein Versprechen: Die Hauptgebrechen waren die leidige Unzufriedenheit eines jeden Kreises der Gesellschaft und die verdiente Mißachtung der Regierung, die todbringende Krankheit aber war die weggefallene Ueberzeugung des Volks.

Sollte es manchen bedünken, daß ich von der geschichtlichen Strenge abgewichen sei, so dient zu meiner Rechtfertigung, daß für mich die Geschichte nicht blos eine Erzählung der Thatsachen, sondern auch eine Darstellung der Ursachen, ein Gericht, der Handlungen ist. Ich schreibe von meiner Zeit wie von einem vergangenen Jahrhundert, und wie sehr ich auch von den Zeitgenossen Tadel und geringen Glauben zu fürchten haben möchte, ich hoffe Glauben und Beifall in der Zukunft zu finden; denn wenn auch die Erzählungen der Gegenwart feindselig genannt werden und verlesen, wenn dagegen Schmeichelei lobt, Rachsucht, Partei und Faction sich geltend machen, — so werden sie doch geschichtliche Denkmale sein, wenn einst die Zeit die Leidenschaften der Gegenwart wird ausgelöscht haben.

Also waren die Bünde, das Heer, die Bürgermiliz und das Volk beschaffen, als die Polizei eine neue Gestalt erhielt, und mit dem Justizministerium verbunden wurde. Diese Verbindung konnte zur Folge haben, daß die Polizei die strengern Formen der Gesetze befolgte; statt dessen gewöhnten sich jedoch die Gerichte an das willkürliche Verfahren der Polizei; es liegt in der menschlichen Natur, daß die eigenen Schranken ihr lästig werden, wenn sie anderen Fesseln anlegen will. Zum Director wurde ein gewisser Gianpietro ernannt, ein

unbedingter, aber beharrlicher Mann. Die am weitesten sahen, wahr sagten politische Umschwünge; die Regierung aber, mochte es nun Kürze der Einsicht oder Enge der Gesinnung sein, hielt solche für unmöglich und lebte und regierte sorglos dahin. Wenn je einer aus Dienst-eifer oder Vaterlandsliebe auf die Gefahren hinwies, wurde er unliebsam und verdächtig und man glaubte lediglich denen, welche den Zustand lobten und Glück und sicheres Behagen voraussagten. Die Gefahren aber naheten heran und es fehlte nur noch die Gelegenheit, wie dem vorbereiteten Brande der Funke.

Nach zwei Monaten kam die Revolution von Cadix und erhielt den Beifall der Völker und wurde anerkannt von den Monarchen; darauf wurde die Constitution der Cortes von Ferdinand VII. als König und von Ferdinand I. als Infant von Spanien beschworen. Diese Umkehr kostete wenig Blut, wenig Thränen, wenig öffentlichen Schaden; es gefiel die gesittete Weise den dormaligen Freunden der Freiheit, und vor allen den Neapolitanern, welche, wie schon gesagt, nach politischer Verbesserung verlangten, nicht sowohl um den Besitzstand zu wandeln, als um denselben dauernder und sicherer zu machen. Daher ich glaube, daß, wenn die Revolution mit ihrem gewohnten Gefolge von Uebeln und Gefahren sich dargestellt hätte, unsre weichlichen Bündler und Liberalen dieselbe abgewiesen haben würden.

Das Beispiel Spaniens wirkte mächtig auf die Neapolitaner wegen der Aehnlichkeit beider Völker im Wesen und in Sitten. Niemals waren die Carbonari regsamere in Versammlungen; mehr als jemals wuchsen sie an Zahl und Ausbreitung; und da sie sahen, daß das Gelingen des Vorhabens von der Zustimmung des Heeres

abhing, wendeten sie unermüßlich alle Mittel an, Offiziere und Soldaten in ihre Mitte zu gewinnen; viele, wie schon berichtet, waren bereits Mitglieder, sehr viele traten in kurzer Zeit hinzu. Inzwischen hatte der Ruf der spanischen Revolution und der gerühmte Heldensinn des Riego und des Quiroga das Gewissen des Kriegsvolks von der Heiligkeit der Schwüre gleichsam abgelöst und den Eidesbruch in eine Tugend verwandelt.

So groß war im Königreiche die Freiheitsbewegung, daß das verdumpfte Ministerium aufschreckte und beim Anblick dieser Reihe von Uebeln auf Gegenmittel bedacht war; es schwankte lange zwischen Widerstehen und Nachgeben, zwischen den Härten des Despotismus und den Mildigkeiten der Freiheit. Man schlug vor, die Deutschen zurückzuberufen, was jedoch dem Ansehen des Ministers Medici zuwider war, welcher vor Kurzem den König bewogen hatte, dieselben zu verabschieden; man sprach davon, das verlangte Grundgesetz zu gewähren, wodurch jedoch Oestreich verletzt und gegen das dem Wiener Congreß gegebene Versprechen verstoßen worden wäre, dem Andrang der neuen Ideen Widerstand zu leisten. Unter so vielen Zweifeln verhärteten die Minister sich gegen den Schrei der Tumulte und versanken wieder in die alte Unthätigkeit; da kamen neue Bewegungen, neue Rufe, größere Gefahren traten gleichzeitig in Calabrien, in der Capitanata und in Salerno zu Tage, und nun überwandten sie Trägheit und Widerwillen und beschloßen in einem schlaffen Mittelwege die Gewährung eines Gesetzes, welches mittelst leichtem, monarchischem Opfer die Gefahren zu beseitigen und den Bruch des dem Congreß gegebenen Versprechens zu verschleiern geeignet wäre. Man wollte die Zahl der Mitglieder der Kanzellerie (der Centralverwaltungs-Behörde,

f. oben) auf sechszig bringen; davon sollte die Hälfte von den Provinzialräthen, die andere Hälfte vom König gewählt, diese sollten in zwei Kammern abgetheilt, ihre Zustimmung zu jedem Gesetz für nothwendig erklärt, die Verhandlungen sollten öffentlich werden; diese großen Veränderungen sollten ohne das Aufsehen eines Gesetzes, durch gleichsam unversehene Verordnungen bewerkstelligt werden. Das waren die Grundzüge des neuen Statuts, zu welchem die Minister, wenn auch mit Widerwillen, sich entschlossen.

Aber ein großes Ereigniß hielt plötzlich die Sorgen der Regierung, die Tumulte in den Provinzen auf: das Heer zog sich zum Lager in den Ebenen von Sessa zusammen; dahin begab sich zu bleibendem Verweilen der König. Seit längerer Zeit lief das Gerücht des Verdachtes um, daß unsere Truppen, nach dem Beispiel der spanischen, den Zügel des Gehorsams abstreifen würden, um eine freie Verfassung zu verlangen, als man sie nun auf Gebot und gleichsam zum Hohn dieser Gefahr, sich zusammenziehen und den greisen König sicher unter ihnen einhergehen sah, wurde dieses für eine Handlung schönen Muthes und reinen Gewissens gehalten und die Bündler, bewundernd oder fürchtend, verschoben die begonnenen Bewegungen.

Der Beweggrund des Lagers war jedoch keine innere, sondern eine äußere Staatsangelegenheit. Ich berichte was darüber zu meiner Kunde gelangt ist mit der Erklärung, zur schuldigen Steuer der Wahrheit, daß ich dafür keine andere Gewähr habe, als die Versicherungen sehr hoher Personen. Diese gingen dahin, daß im Wiener Congress oder bei einer spätern Zusammenkunft ents-

scheidender Personen, bestimmt worden sei, es sollten nach dem Tode Pius VII. die Legationen Oestreich, die Marken aber dem neapolitanischen Staate zugetheilt, vor dem Papste aber dieses Vorhaben geheim gehalten werden, um, wie man sagte, seine alten Tage nicht zu betrüben; in der That aber, um des Erfolgs desto sicherer zu sein und den heiligen Stuhl, während er erledigt wäre, zu rupfen. Als nun der Papst im Jahr 1819 schwer erkrankte, schickte Oestreich frische Truppen nach Ferrara und Neapel, verkündigte die Bildung eines Lagers in den Abruzzen, damit die Besitznahme der neuen Ländergebiete gleich nach Pius Ableben und vor der Wahl seines Nachfolgers geschehen könne. Der Himmel aber wollte, daß der Papst dieses Mal wieder geneset und von den geheimen Umtrieben Kunde erhalte. Da begab Monsignor Pacca, der Gouverneur von Rom, ein verschwenderischer, sittenloser Mann und ehrgeiziger Mitschuldiger des Veraubungsplans, mit östreichischen Pässen sich auf die Flucht, wie es damals hieß, wegen eines schmutzigen Unterschleifs; man verlangte von der neapolitanischen Regierung Auskunft wegen des Lagers und erhielt zur Antwort, es solle zur Uebung neuformirter Bataillone dienen; dieses Lager wurde aber in den Abruzzen gar nicht zusammengezogen; jedoch, um den Vorwand geltend zu machen, in den Ebenen von Sessa zur gedachten Zeit und Weise aufgeschlagen. Nun ist Pius VII. todt, Leo XII. ist Papst, die Legationen und die Marken gehören noch dem heiligen Stuhl; es waren also entweder die Berichte falsch oder die Revolutionen von 1820 und die Aufregungen der Völker wider die Könige haben das Band zwischen den unumschränkten Monarchieen und dem Priesterthum wieder enger geknüpft. Ob die Schwächung der päpstlichen Herrschaft Italien mehr genügt,

oder die Vermehrung deutscher Waffen, Geseze und Verordnungen ihm mehr geschadet haben würde, das ist für uns schwer, für die Nachwelt leicht zu entscheiden.

Im Lager von Sessa aber traten die Bündler des Heeres bei näherm Verkehr um so inniger in Freundschaft und Gelöbniß zusammen; und wenn zuvor der Verdacht der Treue der einen die widerspenstigen Pläne der andern zügelte, so war die Widerspenstigkeit fortan sicher und nahm zu. Der König war heiter im Lager; oft lag — eine neue Güte für die Muratianer — ein Lächeln auf seinen Lippen; da lächelten entsprechend Generale und Soldaten; gegenseitige Verstellung und Leichtfertigkeit. Auf solchen Anschein hielt aber die Regierung der Treue des Heeres sich versichert, gab den aufgedrungenen Gedanken, die Kanzellerie in ein Schattenbild repräsentativer Kammern zu verwandeln, auf, und überließ sich wieder der gewohnten Harmlosigkeit. Um die Mitte des Mai 1820 wurde das Lager aufgehoben, die Regimenter kehrten wieder in ihre Standquartiere zurück.

Ende desselben Monats beredeten die Carbonari von Salerno zum Behufe eines allgemeinen Aufstandes sich mit den benachbarten Bündlern und sandten Briefe und Boten an die Entfernteren. Die Anstifter aber, Häupter des Bundes, in der bürgerlichen Gesellschaft von den Untersten, weil entblößt von Glück und Ansehen, wurden von den reicheren und deshalb schüchternern Genossen überredet, der begonnenen Bewegung Einhalt zu thun, durch andere Schreiben, andere Boten wurde die Sendung der früheren widerrufen. Dieses Schwanken ließ die Regierung wieder Herz fassen; es wurden von den Rebellen bald einer eingesteckt, bald einer des Landes verwiesen. Die Gefahr war vorüber. Aber der unge-

heure Empörungstoff regte sich unter der Hülle, wie das unterirdische Feuer eines Vulkans. Mit welchem Funken dasselbe bald darauf zündete, welche Brunst darnach erfolgte und wie sie gelöscht wurde, — das soll den Inhalt des nachfolgenden Buches bilden.

Neuntes Buch.

**Regierung Ferdinand's I. — Constitu-
tionelles Regierungssystem.**

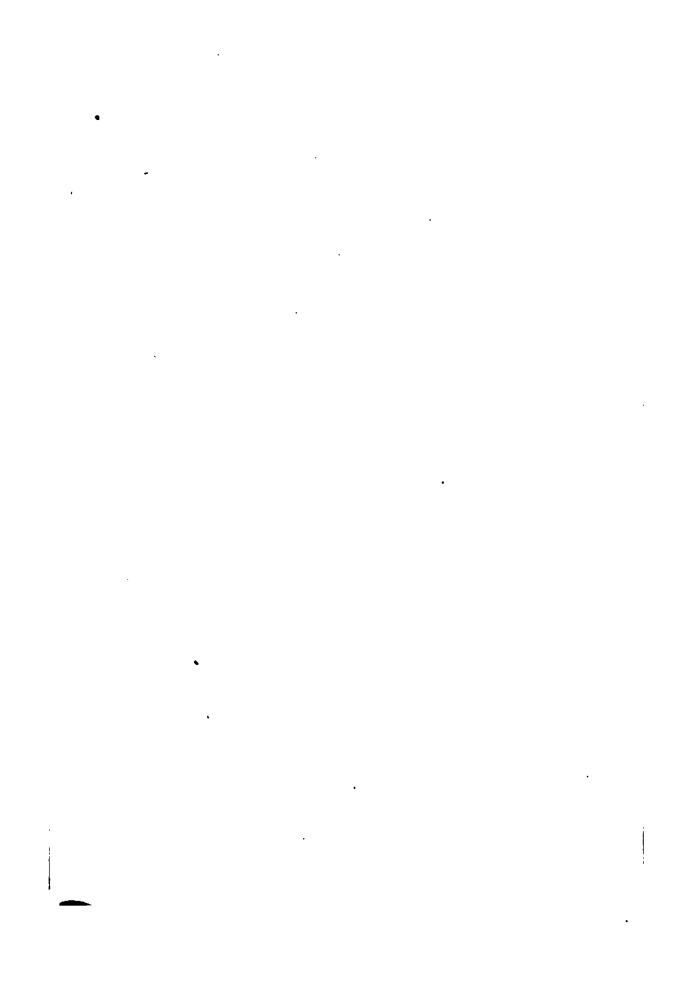
Von 1820 — 1821.

heute Empörungstoff regte sich unter der Hülle, wie das unterirdische Feuer eines Vulkans. Mit welchem Funken dasselbe bald darauf zündete, welche Brunst darnach erfolgte und wie sie gelöscht wurde, — das soll den Inhalt des nachfolgenden Buches bilden.

Neuntes Buch.

**Regierung Ferdinand's I. — Constitu-
tionelles Regierungssystem.**

Von 1820 — 1821.



Erstes Kapitel.

Bewegungen im Königreiche. Die Verfassung gefordert, gegeben, beschworen.

Inhalt: Erste Bewegungen im Juli 1820. — Fehler der Regierung. — Ueberhandnehmen der Revolution. — Abfall eines Theiles der Armee. — Drohungen im königlichen Palaste. — Der König verspricht dem Volk eine Verfassung. — In Folge neuer Bewegungen wird die spanische Constitution bewilligt. — Festlichkeiten. — Triumphbeizug der Constitutionellen in die Stadt. — Der König und die Prinzen beschworen die Verfassung.

Am 2. Juli 1820, bei Anbruch des Tages, entwichen zwei Unterlieutenants, Morelli und Silvati, und hundert siebenundzwanzig Mann (Unteroffiziere und Gemeine) vom Reiterregimente königlich-Bourbon aus den Quartieren zu Nola. Begleitet wurden sie von dem Priester Menichini und zwanzig Mitgliedern des Carbonari-Bundes. Alle beabsichtigten, nach Avellino zu ziehen, um sich mit anderen Carbonari zu vereinigen, die in den letzten Tagen aus Salerno verbannt worden waren und sich hierher, wo diese Gesellschaft zahlreich und mächtig war, begeben hatten. Von Nola nach Avellino führt der Weg zehn (italienische) Meilen weit durch stark bevölkerte Städte und Flecken; der Boden ist fruchtbar, die Luft gesund, die Einwohner sind ausdauernd, gewerthätig und habgierig. Inmitten so vieler Leute zog jenes flüchtige Häuflein mit nicht eben großer Eile und unter dem Rufe: „Es lebe Gott, König und Verfassung!“ einher. Nun war allerdings der Sinn dieses politischen Wortes Denen,

die es vernahmen, ich möchte sagen, sogar Denen, die es ausriefen, nicht recht klar, aber es erregte allgemeine Hoffnungen; die Steuerpflichtigen sahen darin die Verminderung der Abgaben, die Liberalen die Freiheit, die Guten das Gute, die Ehrgeizigen die Macht, Jeder das, was er am Meisten wünschte. So kam es, daß jenem sinnlosen Rufe der Fahnenflüchtigen die Lebehoch's des berückten Volkes antworteten. Die Revolutionen verlangen ein Lösungswort, das, wenn es auch falsch ist, doch den allgemeinen Interessen schmeichelt; denn zeigte man die Furien der bürgerlichen Unruhen in ihrer Nacktheit, so würden sie keine Liebhaber und Anhänger finden. — In Mercogliano angelangt, schlug Morelli hier das Lager auf und schrieb an den Oberstlieutenant de Conciliis, welcher in Avellino als oberster Militär- und Civilbeamter stand. Diese Stadt war sein Geburtsort, er selbst ein reicher, vornehmer, kühner Mann. In dem Schreiben der Aufständischen an ihn hieß es: sie wären die Ersten, aber nicht die Einzigen, die dem allgemeinen Verlangen nach einer freieren Regierung Worte liehen; er möge das Unternehmen fördern, seinem Namen ewigen Ruhm verleihen. Noch ehe das Schreiben eintraf, hatte das Gerücht jene Erhebung verbreitet und die Behörden in Bestürzung, die Truppen in Aufregung, das Volk in Freude versetzt: de Conciliis war unschlüssig, ob er Morelli beistehen oder ihn bekämpfen sollte; in seinem Inneren war er der Regierung zugethan.

Als die Kunde von den Ereignissen zu Nola nach Neapel kam, ging der König gerade auf einem prächtigen Schiffe seinem Sohne, dem Herzog von Calabrien, entgegen, der damals auf der Rückkehr aus Sicilien in den Golf einlief. Minister des Königs waren: der Ritter Medici, der Marchese Tommasi, der Marchese Circello,

der General Rugent; nach der Meinung der Welt und in den Augen seiner Amtsgenossen selbst war Medici der Erste unter ihnen. Sie versammelten sich und wie es unter einem unumschränkten Herrn zu geschehen pflegt, sie berathschlagten nicht über die ernste Staatsangelegenheit, sondern über die Art und Weise, wie man ihm dieselbe mittheilen solle, ohne ihn in Furcht oder Zorn zu bringen; sie hatten nämlich zu verschiedenen Malen dem Könige, wenn er sich nach der Lage des Landes und der Macht der Carbonarie erkundigte, die Versicherung gegeben, daß er um der Trefflichkeit der Regierung willen und in Folge des Glückes, das sie verbreitete, von dem Volke geliebt sei. So lobten sie in dem Könige sich selbst, schläfernten den Herrscher ein, und führten selber die Herrschaft. Der Ritter Medici hatte in den Cabinetsberathungen die Carbonarie als ein Gelüste oder einen Wahnwitz einiger weniger Köpfe dargestellt und dem frömmelnden König mit schlauer Lüge versichert, die Missionäre würden sie mit Hülfe des Beichtstuhles schon zu beseitigen wissen. Da nun aber die Verheimlichung nicht mehr möglich war, so beschloffen sie spät am Abend, dem Könige jene Ereignisse zu berichten, dabei jedoch die Gefahr durch die Kunst der Darstellung zu verkleinern und die Bereithaltung der Gegenmittel zu versprechen.

Indessen lief bei jenen Nachrichten ein Geflüster durch die Bevölkerung der Stadt, die Anhänger der Carbonarie erhoben Lärm, die Behörden zitterten, die Neuerungsfüchtigen, die Ehrgeizigen jauchzten — Alle erblickten in der Fahnenflüchtigkeit einiger Leute irgend ein verhängnißvolles Ereigniß. Der König wollte an Bord bleiben, aber durch die Briefe der Minister ermußtigt, landete er mit seinem Sohne, und sogleich ver-

sammelte man sich zu einer Berathschlagung; ängstliche Rätthe ängstlicher Fürsten, nur gewöhnt, einem gehorsamen Volke zu gebieten, nicht erfahren in den Revolutionen, vom bösen Gewissen gepeinigt, schwankten sie und verloren, was bei bürgerlichen Unruhen das Wichtigste ist: die Zeit. Eine anderweite Versammlung von Generalen, die von Nugent zusammenberufen wurde, beschloß, General Wilhelm Pepe, militärischer Oberbefehlshaber der aufrührerischen Provinz, solle nach Avellino gehen, die Aufständischen bekämpfen und die Bewegung ersticken. Der Zustimmung des Königs gewiß, von der Zeit gedrängt, beschied Nugent den General Pepe zu sich, und mit anfeuernden Worten befahl er ihm, abzureisen, sobald der König benachrichtigt sei und die Vollmacht genehmigt und unterzeichnet habe, was in wenigen Augenblicken würde geschehen sein. Der General war hierüber erfreut, denn überzeugt, daß er den Aufstand bewältigen werde, erwartete er als Belohnung dafür Ruhm und Gunst; er schrieb sofort an den Militärbefehlshaber zu Avellino, gab ihm Befehle, ordnete Bewegungen von Truppen und Bürgerwehren an und meldete, daß er schleunig in der Provinz eintreffen werde.

Als jedoch Nugent im königlichen Rathe die so eben erzählten Dinge berichtete, erhielt er zur Antwort: die Regierung traue dem General Pepe nicht. Dies Beispiel legte die Politik der seit fünf Jahren bestehenden Regierung noch deutlicher dar. Durch den Vertrag von Casalanza und die Wiener Congreßakte in ihren Aemtern bestätigt, erhielten die ehemaligen Anhänger Murat's (die Muratisten) nach und nach Ansehen, Macht, Oberbefehlshaberstellen, Einige auch den Anschein von Gunst. Aber der König verabscheute sie, die Minister mißtrauten ihnen, die Regierung achtete ihre Dienste, beargwöhnte

und haßte ihre Personen. So war es mit Pepe, so mit den übrigen Generalen; Nugent selbst hatte sich nicht des vollen Vertrauens der Regierung zu erfreuen, so daß er von dem Verdacht und der Mißstimmung gegen Pepe nichts wußte. Und bei dem Allen war er oberster Befehlshaber des Heeres und Kriegsminister! Und derselbe General Pepe, der, obwohl im höchsten militärischen Range, für einen Feind und Verräther galt, verwaltete mit außerordentlichen Vollmachten zwei Provinzen, war häufig belobt worden, erhielt zur Belohnung seiner Dienste das Großkreuz des Ordens vom heiligen Georg und war mit der Bildung der Bürgerwehren betraut. Ich könnte tausend andere Verschrobenheiten dieser Regierung aufzählen, wenn ich nicht bald Gelegenheit hätte, sie alle in einer einzigen Handlung darzustellen.

Nugent erklärt Pepe, er solle nicht abreisen, und verdeckt die Zurücknahme des früheren Befehls mit allerhand unglaublichen Vorwänden. Pepe seinerseits argwöhnt die Wahrheit, fürchtet das Schlimmste, verstellt sich und schweigt. — Im königlichen Rathe hatten die altherkömmlichen Kunstgriffe der Trägheit das Uebergewicht: fortregieren, vom Glücke oder der Ermüdung der Meinungen das Beste hoffen, Ausflüchte machen und, wo es lohnte, auch Hinterlist und Täuschungen anwenden. Jenen nämlich Nugent konnte man nicht gegen die Aufständischen schicken, denn beim Heere war er verhaßt als Werkzeug finanziellen Geizes, und noch übler angeschrieben beim Volke, welches er an das Unrecht erinnerte, das durch die fremden Herrscher ihm angethan worden war. Ebensovienig konnte man einen der sicilianischen Generale schicken, denn sie standen bei uns in keiner Achtung und mißfielen den Truppen, deren Kern die Muratisten bildeten. Aber auch diesen Letzteren wollte

man sich nicht anvertrauen, weil man, wie bemerkt, Zweifel in ihre Treue setzte. Glende und klägliche Lage einer Regierung, die trotz einer langen Herrschaft, trotz großer Reichthümer, trotz ausgetheilter Aemter und Würden, in einem habüchtigen und verderbten Zeitalter nicht im Stande ist, die Neigung eines Theiles der Unterthanen zu gewinnen! so übermächtig waren die alten Irrthümer und die gegenwärtige Unfähigkeit. Indessen war jener Cabinetsrath genöthigt, wenn auch widerstrebend, eine Wahl zu treffen; sie fiel auf den General Garascola, einen Muratisten, beliebt beim Heere, geschickt zu schwierigen Unternehmungen, ein bewährtes Werkzeug der Monarchie, jedoch nicht unbeliebt beim Volke wegen seiner Jugendthaten für die Freiheit, wegen seiner bekannten Vorliebe für freiere Regierungsform, und weil Republik, Napoleonismus und liberale Gesinnung in den Augen der Menge als gleichbedeutende Dinge erschienen; sah sie doch dieselben von den nämlichen Männern gehegt und von der nämlichen bourbonischen Familie bekämpft. — Um dem Herzog von Calabrien gefällig zu sein, hatte man bei Hofe eine Festlichkeit veranstaltet, und hier konnte man die Schmeichelei der Höflinge wegen der Freude über seine Ankunft — und daneben die Trauer über diesen Tag, die Gefahren, die Hoffnungen, die Befürchtungen gewahren. Der König zeigte sich aber heiter, und um das Beispiel zu befolgen, das in der Knechtschaft der Höfe Befehl ist, erheuchelten die Uebrigen dieselbe Heiterkeit.

Die Stunden, die zu Neapel unter Zweifel und Unthätigkeit verfloßen, gingen für Morelli nicht unnütz vorüber, denn der Aufstand griff um sich, je lärmender und ungestrafter er erschien. An demselben Tage drang er in das Principato ulteriore ein, dessen Hauptstadt

Avellino ist, verbreitete sich über einen Theil des Principato citeriore, ergriff die Capitanata; er schritt ebenso rasch vor, als das Gerücht. Und da jetzt der Oberstlieutenant de Conciliis den größeren Vortheil für sich in der Revolution erblickte, so trat er auf die Seite derselben; durch Täuschung, Einschüchterung, Verführung, je nach den Umständen, gewann er die Provinzialbehörden, sammelte Truppen, sowie Landwehr, und stellte sie unter dem Scheine von Wachen, Morelli gegenüber, in einem Lager auf. Mit Morelli selbst hatte er in der Nacht eine geheime Unterredung, wobei sie beschloffen, am folgenden Morgen mit dem Gepränge lockender Worte und der Carbonari-Farben ihren Einzug in die Stadt zu halten.

Demgemäß zog am 3. Juli, beim Grauen des Tages, Morelli frohen Muthes von Mercogliano nach Avellino; und Carascosa saß in Neapel, erwartete die versprochenen Instruktionen, und erwog im Geiste verschiedenartige Gedanken. Er wollte, aus beschworener Pflicht und aus Interesse, der Regierung dienen; er wollte nicht die Liberalen bekämpfen, Bürger desselben Vaterlandes, deren Macht und Ansehen im Steigen begriffen, deren früherer oder späterer Triumph gewiß war; er wollte weder die Monarchie verrathen, noch sich als Widersacher der Freiheit zeigen — er war daher unentschlossen und niedergeschlagen. Die Regierung ihrerseits beargwohnte seine Treue; aus Furcht, die ihm übertragene Gewalt könne der Anreiz und das Mittel zu einem nicht wieder gut zu machenden Verrathe werden, zauderte sie, und zuletzt griff sie, wie träge Leute zu thun pflegen, zu einer vermittelnden Maßregel: sie gab dem General freie Vollmacht, aber keine Soldaten. Er mußte daher in Magigliano, und dann in Nola Halt machen, weil er die

Straße von Avellino besetzt fand; denn die im Lager stehenden Schaaren, die ganze Besatzung der Stadt, andere Landwehren, andere Carbonari, andere Liberale waren von allen Seiten herbeigeeilt, um sich mit Morelli zu vereinigen. Der Letztere, auf diese Weise sehr verstärkt, hatte seine Leute auf den Höhen von Monteforte, nach Neapel zu, lagern lassen, während der Aufstand sich in den weiter zurückliegenden Provinzen ausbreitete. Die Stadtbehörden von Avellino, der Intendant, der Bischof empfingen ihn mit Gepränge und leisteten in der Kirche den Eid für Gott, König und Verfassung. Bei dieser Feierlichkeit erklärte Morelli, seine Erhebung sei keine aufrührerische, der Staat, die regierende Familie, Gesetz und Ordnung bleibe unversehrt; dann näherte er sich dem Intendanten und überreichte ihm eine Bescheinigung des Syndikus von Mercogliano, welche bezeugte, daß die Schaar des Unterlieutenants Morelli in jenem Gebiete die strengste Mannszucht gehalten und alle ihre Bedürfnisse bezahlt habe; es war dies ein solches Zeugniß, wie es von den Ordonnanzen bei dem Marsche der Truppen durch das Innere des Landes vorgeschrieben war. Hierauf wandte sich Morelli zu Concili, überreichte ihm ein anderes Papier (das Verzeichniß seiner Leute) und sprach: „Ich, Unterlieutenant, werde Ihnen, Oberstlieutenant von demselben Heere Seiner Majestät Ferdinand's des constitutionellen Königs, Gehorsam leisten.“ Nach diesen Worten nahm er die Haltung eines Untergebenen an, gab keine Befehle mehr und zeigte sich Concili, der den Oberbefehl übernahm, in allen Stücken unterwürfig.

An dem nämlichen Tage (3. Juli) erhoben sich tumultuariß die Capitanata, die Basilicata, ein großer Theil des Principato citeriore: ein Blatt von Concili,

oder ein Bote, irgend ein Zeichen reichte hin, zahlreiche Volksmassen in Aufstand zu bringen. Aber mitten unter den Bewegungen und dem Waffenlärm wurden die Gesetze heilig gehalten, die Ordnung bewahrt, das Leben geschützt, das Eigenthum geachtet, der Haß beseitigt, die Revolution in ein öffentliches Fest verwandelt. — lauter Anzeichen einer unwiderstehlichen Bewegung. Der General Carascosa, der in Nola den Gefahren näher stand, war unschlüssiger als je; Soldaten hatte er nicht und übte daher seine Macht nur durch Schreiben oder Sendboten aus, redete den Aufständischen in Güte zu, protestirte bei der Regierung, fühlte die Schwierigkeit seiner Stellung, wurde von Stunde zu Stunde muthloser. Es zeigte sich ihm eine Hoffnung, die Häupter des Aufstandes durch Geld zur Flucht aus dem Lande zu bewegen und dann die in Verwirrung gebrachte Menge ihrer Anhänger zu beruhigen oder zu besiegen. Diesen Gedanken sprach er gegen die Regierung aus, die mit Freuden darauf einging, obwohl es die Herrschaft demüthigen heißt, wenn man sich mit Unterthanen auf Verhandlungen und Verträge einläßt, aber auf diese Weise durch heimliche Kunstgriffe aus Verlegenheiten zu kommen, war ein althergebrachtes Mittel und mehr wie jedes andere geeignet für kleinmüthige und listige Minister. Der General, der das Uebereinkommen vorschlug, wünschte, daß ein Anderer die Verhandlung führen möge, und verlangte dazu einen Beamten; er schrieb deshalb an den Herzog von Ascoli, einen Freund des Königs, dann ersuchte er den Minister Medici darum — aber Alle verweigerten die Uebernahme des Geschäftes; denn in der Gewißheit einer doppelten Gefahr, dem Volke wie dem Könige gegenüber, wichen sie lieber der Sorge für Staatsangelegenheiten aus. Verdientes Schicksal der un-

umschränkten Könige, sich im Glücke von zubringlichen Anhängern umdrängt, im Unglücke verlassen zu sehen!

In der Nacht vom 3. zum 4. Juli erhielt der General Carascosa 600 Mann Soldaten, während der General Nunziante in Nocera zahlreichere Schaaren und der General Campana in Salerno noch andere unter sich hatte. Keiner von diesen Heerhaufen allein war hinreichend, um Monteforte einzunehmen; vereinigt, waren die drei mehr als genügend. Aber man trug Bedenken, sie zu vereinigen, weil man den Soldaten nicht recht traute und befürchtete, es könnte das Einverständnis der Generale sich in eine Verschwörung verwandeln. Am Morgen des 4. Juli rückte der General Campana unvermuthet mit Fußvolf und Reiterei von Salerno gegen Avellino vor; unterwegs stieß er auf den Feind, es kam zum Kampfe, aber plötzlich kehrte der General in sein Quartier zurück. Am Morgen des 5. setzt sich der General Nunziante von Nocera aus in Bewegung; nach kurzem Marsche laufen die Soldaten in Menge davon; der General verheimlicht die Gefahr und führt die gelichteten Reihen nach Nocera zurück. Campana's Bewegungen wurden weder von Nunziante noch von Carascosa unterstützt, und eben so wenig fanden Nunziante's Schritte irgend eine Unterstützung bei Carascosa oder Campana. Carascosa suchte unterdessen die Führer des Aufstandes zu verlocken, aber die schönen Worte blieben vergeblich, ja sie erschienen als trügerisch wegen der unvermutheten Angriffe der drei Heerhaufen. Kaum ist es zu glauben: eine und die nämliche Regierung leitete diese vereinzelt und einander widersprechenden Unternehmungen. In Folge dieser Unordnung wuchs die Widersephlichkeit; ein Reiterregiment versagte seinem Obersten den Gehorsam und entwich frech, am hellen Tage, mit

entfalteten Standarten, aus Nocera; ein Bataillon der königlichen Garde, das im Lager ankam, erklärte seine Absicht, sich nicht zu schlagen, und ein anderes Infanteriebataillon, das zu Castellamare stand, machte aufrührerische Bewegungen.

So in den Lagern. Aus den Provinzen kamen nur unangenehme Nachrichten: ein in Foggia stehendes Regiment hatte sich den Neuerern angeschlossen; Apulien und Molise standen unter den Waffen; die Terra di Lavoro regte sich. Den Zustand der Abruzzern und Calabriens kannte man, der Entfernung wegen, noch nicht; da aber jene der Carbonerie noch mehr anhängen und dieses stets widerspenstig gewesen war, so konnte man das Loos dieser Landestheile leicht vorhersehen. Im königlichen Schlosse wurden die Wachen verdoppelt; die Runden durchforschten in größerer Anzahl die Stadt; die Truppen standen schlagfertig in den Quartieren und wurden genau beobachtet. Zu dieser Zeit trafen Briefe des Generals Nunziante an den König ein, worin Jener, nach kurzer Schilderung des feindseligen Geistes seiner Truppen, Folgendes hinzufügte: „Sire, die Constitution ist der allgemeine Wunsch Ihres Volkes, unser Widerstreben wird vergeblich sein; ich bitte Ew. Majestät, sie zu bewilligen.“ Der König zweifelte nicht an der Treue des Schreibers, der, aus niedrigem Stande gebürtig, während der bürgerlichen Unruhen emporgestiegen, seinem Fürsten in den verschiedenen Wechselfällen treulich gefolgt und durch dieses Verdienst, so wie durch Gunst, zu dem hohen Rang im Heere, zu Ehren und Reichthümern gelangt war. Dieses Schreiben rief Trauer und Bestürzung hervor; indessen hielten Carascosa's Versicherungen, die Empörer durch Uebereinkommen oder durch Waffengewalt zu unterwerfen, die Hoffnungen des Königs auf-

recht, und man sah ängstlich dem Morgen des 6. Juli entgegen, der letzten Frist für die Verhandlungen oder den Kampf.

Neues Unglück beschleunigte die Entscheidung. Der General Wilhelm Pepe, der, wie gesagt, bereits im Verdachte stand, war durch Einflüsterungen mehrerer Carbonari, so wie durch eigene Ueberlegung zu dem Glauben veranlaßt worden, die Regierung wolle ihn ins Gefängniß werfen; und da er in Monteforte Rettung zu finden hoffte, so beschloß er, zu entfliehen. Als Theilnehmer oder Gefährten rief er den General Rapoletani zu sich; beide versammelten, mitten in der Nacht, in den Quartieren an der Magdalenenbrücke, Offiziere und Soldaten, und durch Befehle, durch Vorspiegelungen veranlaßten sie ein anderes Reiterregiment, so wie mehrere Compagnien Fußvold, mit ihnen zu entweichen. Die Nachricht davon verbreitete sich rasch in der Stadt und im königlichen Palaste. Jetzt erschienen fünf Carbonari in den Zimmern des Königs und erklärten den Wachen und der Dienerschaft unverhohlen, sie seien Abgesandte der öffentlichen Sache und wären gekommen, um mit dem König oder irgend einem Großen vom Hofe zu sprechen. Unter anderen Umständen würden solche Reden, zu solcher Stunde, und schon die Kühnheit dieses Eindringens als Verbrechen angesehen und bestraft worden sein; die Verhältnisse hatten sich aber so sehr geändert, daß ein Diener eiligst die Botschaft überbrachte. In Folge dessen kam der Herzog von Ascoli sogleich herbei, und einer von den Fünfen sagte zu ihm: „Wir sind beauftragt, dem König zu erklären, daß die Ruhe der Stadt nicht aufrecht erhalten werden kann (auch nicht aufrecht erhalten werden soll), wenn Sr. Majestät nicht die geforderte Verfassung bewilligt. Carbonari,

Soldaten, Bürger und Volk sind unter den Waffen, der Bund der Carbonari ist versammelt, Alle warten, um ihre Maßregeln zu ergreifen, nur auf die Antwort des Königs.“ — „Ich gehe, sie zu holen,“ erwiderte der Herzog und entfernte sich. Bald wieder zurückgekehrt, wendete er sich an denselben Mann, welcher der Erste unter den Abgeordneten zu sein schien, und sprach: „In Betracht des Wunsches der Unterthanen hatte Seine Majestät bereits beschlossen, eine Verfassung zu verleihen, und berathschlagt eben jetzt mit seinen Ministern über die Frist, wann sie veröffentlicht werden soll.“ — „Und wann wird sie veröffentlicht werden?“ fragte Jener. — „Unverzüglich!“ — „Das ist . . .?“ — Ein Anderer von den Fünfen schritt hierauf vor, streckte, ohne ein Wort zu sagen, die Hand nach dem Uhrgehänge des Herzogs aus, zog ihm unhöflicherweise die Uhr aus der Tasche, hielt das Zifferblatt so, daß er und der Herzog sehen konnten, wie viel Uhr es war, und sprach: „Es ist ein-Uhr nach Mitternacht; um drei Uhr wird die Verfassung veröffentlicht sein.“ Damit gab er die Uhr zurück und die Männer gingen fort. Dieser Berwegene war der Herzog von Piccolatti, Ascoli's Schwiegersohn.

Es befanden sich in fortwährender Berathung bei dem Könige sein Sohn, der Herzog von Calabrien, und drei Minister (der vierte, General Nugent, war in Carascosa's Lager, um den Beschlüssen des kommenden Morgens, sei es zu einem Vergleich oder zum Kampfe, beizuwohnen). Eben so verzagt, als sie früher in ihrer Sicherheit hochmüthig gewesen wären, baten diese Minister den König, er möge der Dringlichkeit der Zeitumstände nachgeben, das verlangte Gesetz bewilligen, auf künftigen Umschwung hoffen; und je mehr der König im Vertrauen auf den Schutz des Himmels oder

verständiger und hochherziger Männer Widerstand leistete, desto mehr verdoppelten diese Feigen ihre Bitten und schüchtern ihn ein. Der Marchese Circello, ein beim Volke verhaßter und sehr alter Mann, der aber aus Lust an grobsinnlichen Vergnügungen gern noch länger leben wollte, sagte weinend zu ihm: „Ich liebe Ew. Majestät, wie ein Vater seinen Sohn liebt; hören und befolgen Sie den Rath, der aus treuem Munde kommt, bewilligen Sie ungesäumt eine Verfassung, begegnen Sie den Gefahren dieses Augenblicks; Gott wird dem frommsten und unschuldigsten Fürsten beistehen, von dem strafbaren Volke die Rechte der Krone wieder zu erlangen.“ Der König gab nach und es wurde folgende Bekanntmachung erlassen:

„An das Volk des Königreichs beider Sicilien.

„Nachdem sich bei dem Volke des Königreichs beider Sicilien der allgemeine Wunsch nach einer constitutionellen Regierung kundgegeben hat, willigen Wir aus Unserem völlig freien Willen darein, und versprechen, im Laufe von acht Tagen die Grundzüge derselben zu veröffentlichen. Bis zur Bekanntmachung der Verfassung bleiben die dermal geltenden Gesetze in Kraft.

„Da hiermit dem öffentlichen Wunsche Genüge geleistet worden ist, so befehlen Wir, daß die Truppen in ihre Corps und alle Anderen zu ihren gewohnten Beschäftigungen zurückkehren.

„Neapel, am 6. Juli 1820.

Ferdinand.“

Durch Gilboten wurde diese Bekanntmachung in die Lager von Nocera, Mignano und Monteforte gesendet und gelangte mit Anbruch des 6. Juli zu Garascosa und Rugent, gerade als sie, verzweifelnd an dem Frieden, ihre Schaaren zum Sturme führen wollten. Von der

einen Seite wurde das Lager aufgehoben, und fröhlich zehrten die Truppen mit dem Rufe: Gott, König, Verfassung! in die Stadt zurück; das Lager von Monteforte blieb stehen. So war binnen vier Tagen die Revolution eines Königreichs vollständig gelungen, die unter einer weisen Regierung nicht ausgebrochen, unter einer muthvollen im Entstehen erstickt worden wäre.

Durch Verordnung von demselben Tage ernannte der König neue Minister, und in einem an seinen Sohn gerichteten öffentlichen Erlass, worin er über seine geschwächte Gesundheit klagte, die für die neuen Regierungsforgen nicht mehr ausreiche, legte er die königliche Gewalt in die Hände des Herzogs von Calabrien nieder. Die Bekanntmachung wegen der Verfassung, die Verordnung in Betreff der neuen Minister, der Erlass mit der Abdankung regte das Volk noch mehr auf; acht Tage — so sagte es — reichten nicht hin für eine Verfassung, die von Grund aus neu geschaffen werden sollte, wären aber zu viel für eine andere, die man unter den in Europa eingeführten auswählen könne; diese Zusage sei daher ein Kunstgriff, um das Volk einzuschläfern, das Lager von Monteforte aufzulösen, sie einzeln zu unterdrücken; der König möge — und dazu bedürfe es nur eines Augenblickes und eines Wortes — die Verfassung der Cortes verleihen, die in Europa anerkannt und von ihm selbst als Infant von Spanien beschworen worden sei. Man sagte ferner, das neue und bessere Ministerium sei nur im Drange der Noth, nicht in Folge veränderter Gesinnung gewählt worden, und als Beweis dessen führte man die reichen Ruhegehälter an, die an die abgetretenen Minister so übel verschwendet würden. Die Reichsverweserschaft des Herzogs von Calabrien, die ihrem Namen nach an die in Sicilien verübten Läu-

schungen erinnerte, mehrte den Verdacht, daß der König über schlimmen Plänen brüte. So wuchsen denn im Laufe des 6. Juli die Bewegungen, um so mehr, da der General Pepe ihr Leiter wurde, in dessen Hände de Concili den Oberbefehl niedergelegt hatte, eben so wie früher in die Hände des letzteren Morelli. Diese freiwilligen Unterwerfungen wurden für Beweise von Bescheidenheit eines gestitteten Volkes angesehen, obwohl sie nothwendige Bedingungen einer allzuleichten Umgestaltung waren, die weder Mühe, noch Gefahr, noch Zeit gekostet, keine Opfer, keine Helden hatte und daher genöthigt war, die Autorität des Bestehenden zu achten.

Beim Sinken des Tages wuchs der Lärm in der Stadt, der Schrecken im königlichen Palaste, so daß der Reichsverweser einige Generale, mehrere gewesene Staatsräthe und die neuen Minister zu einer Berathung versammelte (und zwar so schleunig, daß die Einladung lautete: augenblicklich und in welcher Kleidung sie auch sein möchten). Hier sprach er zu ihnen: „Der König und wir, Alle Söhne desselben Vaterlandes, wollen, wenn menschliche Kräfte dazu genügen, die gemeinsame Mutter aus der jetzigen Gefahr erretten. So lange die Verfassung nur von einigen wenigen Sitzköpfen, die den Aufruhr anstifteten, gefordert wurde und als Gedanke oder Vorwand bloß einer Partei erschien, zauderte der König, sie zu bewilligen. Er konnte Monteforte mit Waffengewalt einnehmen, die Constitutionellen*) besiegen und bestrafen; aber das wollte er nicht, weil er vor dem Vergießen von Bürgerblut zurückschau-

*) So wurden jetzt zum ersten Male die nämlichen Leute bezeichnet, die bisher in den königlichen Sitzungen stets nur „Oppörrer“ genannt worden waren.

berte und den Meinungen Zeit und Freiheit, sich auszusprechen, gewähren wollte, um die wahren Wünsche, das wahre politische Bedürfniß seines Volkes kennen zu lernen. Deshalb war die Verzögerung, die man für Widerstand hielt, nur wohlwollende Absicht eines weisen und gütigen Königs.

„Und in der That kannte er kaum den Wunsch Aller, als er auch schon versprach, ihn zu befriedigen; er hat die Lager aufgehoben und die Truppen in die Standquartiere geschickt wie in Friedenszeiten; der Weg von Monteforte bis zum königlichen Palaste steht offen; das gesammte Haus und somit die Dynastie der Bourbonen ist in den Händen aufständischer Völker, und sie flieht nicht, sie zittert nicht. Aber wenn der Wunsch sich überstürzt und zu der schwierigen Ausarbeitung einer Verfassungsurkunde keine Zeit bewilligt oder Ihre Berathungen stört, die Sie vom König mit diesem Werke betraut sind, so werden Sie nur etwas Unvollkommenes und Ungeeignetes zu Stande bringen; es wird sich sehr bald das Bedürfniß herausstellen, sie wieder abzuändern, und da solche Aenderungen in constitutionellen Ländern den Verdacht und die Unruhe der Revolutionen mit sich bringen, so werden wir uns bald wieder in den jetzigen Zweifeln und Gefahren befinden.

„Sie, die Sie eben so sehr Ihr Vaterland lieben, wie Sie dem Thron ergeben sind, Sie bitte ich, mir ein Mittel zu bezeichnen, um die öffentliche Gährung zu besänftigen und dahin zu wirken, daß man ruhig und innerhalb eines nicht längeren Zeitraumes als acht Tage, das versprochene Gesetz erwartet. Indem ich Jeden von Ihnen auffordere, seine Meinung zu sagen, erinnere ich Sie Alle daran, daß in schwierigen Lagen der Regierung die Aufrichtigkeit des Rathgebers die schönste Treue

gegen den Herrscher ist, und daß Sie, wenn unzeitige Rücksichten Ihnen den Mund schließen, eine Schmach an sich selbst, einen Verrath an dem König, ein Unrecht gegen das gemeinsame Vaterland, eine Beleidigung gegen Gott verüben.“

Nach diesen Worten schwieg er, und es schwiegen die versammelten Räthe, sei es aus Erstaunen oder aus Mißtrauen. Denn zweideutig war der Ruf des Herzogs von Calabrien, der in dem Innersten eines treulosen Palastes erzogen worden, ein Freund Tanosa's und nicht frei von Verdacht wegen des in Sicilien begangenen Verrathes war. Indessen ließ sich ihm bisher keine Schuld nachweisen und, was ihn noch mehr empfahl: er wurde von seinem Vater tyrannisiert. Diese Umstände, seine ehrenwerthe Sprache, die Bedeutsamkeit des Augenblicks verbannten die Furcht, und nach wiederholter Aufforderung sprach einer von jenen Vielen *) folgendermaßen:

„Wenn ich Eurer königlichen Hoheit antworte, so berücksichtige ich nicht die Wichtigkeit des Gegenstandes, nicht das gefährliche Amt eines Rathgebers, noch meine eigene Unfähigkeit, sondern nur die Pflicht, in schwierigen Verhältnissen so zu reden und zu handeln, wie das eigene Urtheil und das Gewissen es verlangt. Ich werde offen, vielleicht zu offen sprechen; es fordert mich dazu der Befehl Eurer Hoheit und mein eigenes Wesen auf.

„Die Verfassung ist ein alter Wunsch der Neapolitaner, der emporgewachsen ist in den verfloffenen dreißig Jahren bürgerlichen Glends und sich zur Hoffnung gesteigert hat durch die Verfassung, die vom König Fer-

*) Nämlich unser Geschichtschreiber selbst.

binand an Sicilien verliehen wurde, durch jene andere des Königs Ludwig in Frankreich, durch jene, die wir selbst (obwohl erst spät) von dem König Joachim erhielten, und durch die letzte, die in Spanien gegeben oder genommen worden ist. Und heute, da eine große Anzahl Carbonari sich aus diesem Worte ihr Gelübde und ihren Vorwand geschaffen haben, heute ist dasselbe nicht blos Wunsch und Hoffnung, sondern Bedürfnis und dringende Nothwendigkeit. Sich dem Strome des allgemeinen Willens widersetzen, war schon seit drei Jahren vergebliches Bemühen, ihn zu lenken aber eine leichte Aufgabe; das letzte Ministerium ist blind gegen die Gefahren, taub gegen die Rathschläge geblieben, in der Hoffnung, der Sturm würde vorüberziehen oder erst später zum Ausbruche kommen: durch die Stille, die Monarchie unversehrt zu bewahren, haben sie es dahin gebracht, daß diese Monarchie jetzt in ihren wesentlichsten Grundpfeilern erschüttert ist, nämlich in ihrer Macht und in ihrem Zauber. Man konnte am 2. Juli Morelli und seine schwache Schaar überwältigen, man konnte in den folgenden Tagen Monteforte erstürmen, man konnte diesen neuen Versuch der Carbonari-Verbindung vereiteln und die Revolution vertagen, da es nun einmal nicht möglich war, sie zu vermeiden, dafern nicht die Regierungsform eine andere wurde. Man konnte noch bis gestern Gewaltmittel anwenden — heute nicht mehr; die leichte Zusage einer Verfassung, die Zurückberufung der Truppen aus den Lagern, der Sturz des alten Ministeriums, das nicht unterdrückte Gelärm rund um den Palast, — das Alles hat die Regierung schwächer gemacht, als die Revolution ist, und in den bürgerlichen Kämpfen müssen die Schwachen gehorchen oder untergehen.

„Gefährlich ist dieser Augenblick für die Monarchie

wie für den Monarchen: die Constitutionellen lassen keine Zeit, eine neue Verfassung zu entwerfen, und sie fordern eine fremde, die der Cortes. Sagt der König heute nein, so wird er morgen ja sagen, und mittlerweile wird die fortwährende Widerspenstigkeit, noch vermehrt durch überhandnehmende Unruhen, das Ansehn des Königs und der Gesetze noch mehr erniedrigen, seine Feinde und den Pöbel noch mehr erhöhen: in solchen politischen Mißverhältnissen, königliche Hoheit, wurzeln die großen Verbrechen. Daher bin ich der Meinung, daß man den Forderungen zuvorkommen, mit einem Schläge alle gegenwärtigen Wünsche befriedigen, dem Volke unter dem Anschein von Verwilligungen Alles geben muß, was es mit Gewalt erlangen würde.“

„Aber,“ unterbrach der Reichsverweser die Rede — „ist denn die Verfassung der Cortes für die Neapolitaner passend?“

„Das ist jetzt nicht zu untersuchen,“ versetzte der Redner; „heute handelt es sich darum, die Revolution zu beschwichtigen, nicht um den Beweggrund, sie zu machen; sie ist schon gemacht. Diejenigen, die am lautesten die spanische Verfassung begehren, verstehen gar nicht die politische Bedeutung dieser Urkunde; es ist für sie ein Glaubenssatz: jede andere Verfassung, wäre sie auch viel passender, wäre sie auch viel freisinniger, würde keinen Anklang finden.“

„Es ist für eine Regierung eine schmerzliche Nothwendigkeit, sich vor der Macht der Unterthanen zu beugen; es ist für uns schmerzlich, zur Geduld und Nachgiebigkeit zu rathen; da wir aber dem Abgrunde so nahe stehen, so besteht die Pflicht der Rathgeber in Klugheit, wie es vielleicht bei dem Monarchen Tugend wäre, Alles zu wagen, um seine Sache aufrecht zu erhalten. Denn

die Berwegenheit auf eigene Gefahr ist Tapferkeit, auf fremde Gefahr ist sie Anmaßung.“

Während der Eine so sprach, gaben die Umstehenden durch Worte und Gebehrden ihre Beistimmung kund; nichtsdestoweniger forderte der Reichsverweser von Jedem offene Abstimmung, und Alle erklärten sich mit dem obigen Redner einverstanden. Ein Einziger meinte, man könne in die Verordnung ein doppelstinniges Wort einschieben, um später, wenn nach Ueberwindung der jetzigen Bedrängniß die Monarchie wieder erstarke, davon Gebrauch zu machen; allein voll Unwillen widersprach dem der Prinz: vor Hintergehungen, sagte er, bebe das Gewissen des Königs und des Reichsverwesers zurück. Und ohne die Berathung zu schließen, ging er zu seinem Vater, kehrte zurück und berichtete, der König trete der Ansicht der Versammlung bei und wünsche, daß eine Verordnung danach abgefaßt werde. Die Abwesenheit des Prinzen war so kurz gewesen, daß er in dieser Zeit die vernommenen Reden nicht mitgetheilt haben konnte; daher vermutheten die Rätthe, daß der König, ungesehen, der Berathung beigewohnt habe. Die Verordnung, die sogleich abgefaßt und noch in derselben Nacht veröffentlicht wurde, lautete folgendermaßen:

„Die Verfassung des Königreichs beider Sicilien wird die nämliche sein, die für das Königreich Spanien im Jahre 1812 angenommen und von Seiner katholischen Majestät*) im März desselben Jahres bestätigt worden ist; jedoch mit Vorbehalt derjenigen Abänderungen, welche

*) Bekanntlich führt der König von Spanien den Titel „Katholische Majestät,“ den der Papst Alexander VI. im Jahre 1496 dem jedesmaligen Träger der spanischen Krone verliehen hat.

die verfassungsmäßig einberufene Volksvertretung Uns vorzuschlagen für gut finden wird, um sie den besondern Verhältnissen der Königlichen Staaten anzupassen.

Franz, Reichsverweser.“

Aber dies genügte noch nicht; vielmehr hieß es, nicht der Reichsverweser, sondern der König müsse ein Gesetz unterzeichnen, das den Staat umgestalte. Neue Unruhen umtobten den Palast, und dieselbe Verordnung erschien noch einmal mit der Unterschrift Ferdinand's; und nachdem auf diese Weise alle Wünsche der Aufständischen erfüllt waren, besänftigte sich die Revolution und andere Volksbewegungen fanden Statt. Freudengeschrei ertönte, hundertsältiger Beifallsruf erklang dem Könige. Man hätte Neapel am 7. Juli für eine andere Stadt halten sollen: die lange genährte Hoffnung des Volkes war erfüllt, die Ruhe im königlichen Palaste wieder hergestellt, allgemein die Freude über das erlangte Gut oder die überwundenen Gefahren. Und kein Flecken trübte diese Freude, denn es war kein Tropfen Blutes vergossen, keine Missethat verübt, die Ordnung der Dinge nicht gestört worden; die öffentlichen wie die Privatgeschäfte waren, wie in Friedenszeiten, ruhig fortgegangen; die Gerichtshöfe, die Börse, die Bank, der Corso, das Theater — Alles war für die Geschäfte wie für die Vergnügungen offen gewesen; die Väter, die Söhne der im Jahre 1799 Hingerichteten vergaßen beinahe das erlittene Unrecht, das vergossene Blut, den erduldeten Schmerz und nahmen an den dem Könige gespendeten Lobsprüchen Theil, stolz in dem Gedanken, daß die jetzige Freiheit eine Wirkung der früheren Leiden sei. Wie schon bemerkt, wurde die politische Bedeutung des Wortes „Verfassung“ (Constitution), vom Volke nicht begriffen, aber vermöge einer zufälligen

Ähnlichkeit im Klange kam der berbe Verstand des Volkes der Wahrheit ganz nahe: bei der öffentlichen Lustigkeit, die ich beschrieben habe, fragte einer der sogenannten Lazzaroni einen Anderen von derselben Klasse, den er für gebildeter hielt, was denn eigentlich das gefeierte Wort Constitution bedeuten solle, und der Gefragte erwiderte darauf: „Bist du der Einzige, der das nicht weiß? es bedeutet die Caution, die uns der König leistet.“ — Das Wort Caution, das in den zehn Jahren der französischen Herrschaft sehr oft gebraucht wurde, war dem Volke bekannt.

Minister wurden der Graf Zurlo, der Graf Ricciardi, der Herzog von Campochiaro, der General Carascosa, der Ritter Macedonio — zum Theil die nämlichen, die während der Unruhe der Revolution vom Könige selbst bezeichnet worden waren, zum Theil auf Verlangen des Lagers von Monteforte eingeschoben. Aus verschiedenen Gründen stimmten die Wahlen des Königs und die der Neuerer überein: der König hielt die Revolution für das Werk der Muratisten, und da er die Erschütterungen und die Gefahren vermeiden wollte, so wählte er unter ihnen die Minister; die Aufständischen dagegen, die bis jetzt zu den untersten Schichten der Gesellschaft gehört hatten, fanden in ihren eigenen Reihen weder Namen noch Verdienste für die obersten Ämter und wendeten sich daher zu den alten Namen, das heißt zu den Muratisten, nicht aber zu den Anhängern der Bourbons; denn Murat's Herrschaft war der Freiheit weniger feindlich, als es die Monarchie der Bourbons zu allen Zeiten gewesen war. Und diese Meinung war so mächtig, daß der Graf Zurlo, ein sehr scharfer Verfolger der Carbonari unter Joachim's Regierung, von den Carbonari zu Monteforte zum Minister erwählt und dem Kö-

nig anempfohlen wurde. Die Nachrichten, die von Stunde zu Stunde aus den Provinzen eintrafen, bewiesen immer mehr die Einheit dieser ganzen Bewegung: jede Stadt, jede Landschaft hatte sich lärmend erhoben; überall dieselbe Art und Weise, dieselben Ausdrücke; das ganze Reich war in Aufregung und unter den Waffen; da aber der Wille nur einer, das Verfahren nur eines war, so mußte die Wirkung unermesslich sein, und nirgends Unordnung. Diese Gleichförmigkeit hatte ihren Grund in dem allgemeinen, lange genährten Wunsche der Bürger, — hatte ein kräftiges Mittel in der Verbindung der Carbonari, einer großen Vereinigung von Besitzenden, die das Bessere wollten und nach Ruhe strebten, — hatte eine mächtige Stütze an der trägen Schüchternheit der Regierung. Die ersten Bewegungen waren von den Carbonari und von dem Publikum erwartet, aber nicht veranstaltet worden; die Revolution überzog fast in einem Augenblicke das ganze Reich mit reißendem Fortschritte, aber sie brach nicht mit einem einzigen Schlage aus. So viele Mäßigung war neu in politischen Umwälzungen, und jetzt, nachdem wir das Ende davon gesehen haben, jetzt müssen wir trauern über die Zustände der gegenwärtigen Gesellschaft, die dazu bestimmt ist, entweder eine verhasste Regierung zu dulden, oder sich durch blutige Revolutionen zu zerrütten, oder (da die mit Mäßigung bewirkten Umänderungen nicht von Dauer sind) unter dem wiedergekehrten Despotismus demoralisirt zu werden.

Der General Pepe empfing in den Lagern von Avellino und Salerno Soldaten, Carbonari, Liberale aus den benachbarten Provinzen; er, der die Revolution nicht hervorgerufen hatte, wollte ihr noch mehr Ausdehnung verschaffen, um den Ruhm und die Früchte

davon zu ernten. Und nachdem er eine große Menge versammelt hatte, versiel er auf den Gedanken, einen Triumphzug zu halten. Er schrieb an den Reichsverweser, nicht bittend, nicht fordernd, sondern einfach anzeigend, daß er an einem der nächsten Tage mit seinen militärischen und bürgerlichen Schaaren einen feierlichen Einzug in die Stadt halten werde und daß diese Schaaren sehr zahlreich sein würden, theils wegen der allgemeinen Zustimmung zu der Regierungsveränderung, theils zum Erstaunen und Schrecken Derer, die etwa derselben entgegentreten möchten. Diese Anzeige rief neue Besümmernisse im königlichen Palaste wach, und sofort schickte der Reichsverweser Botschafter ins Lager, um das Vorhaben des Generals zu hindern oder zu vertagen. Es wurde vereinbart: am Morgen des 9. Juli sollten die constitutionellen Truppen in die Stadt einziehen; zweitausend Carbonari oder Liberale, aber nicht mehr, sollten den geordneten Schaaren folgen; von diesem Tage an sollte der General Pepe den Oberbefehl über alle Streitkräfte der Monarchie übernehmen und ihn bis zum Zusammentritt des Parlaments behalten; vier Bataillone Landwehr sollten als Besatzung und Wache im königlichen Palaste bleiben; Tags darauf sollten alle übrigen Gäste die Stadt verlassen, die Truppen, um in ihre bestimmten Standorte, die Bürger, um in ihre Heimath zurückzukehren. Und kaum war dieser Wunsch befriedigt, so tauchte ein anderer auf. Bei den ersten Unruhen hatten die Constitutionellen, obwohl sie sich als Unterthanen des Königs bezeichneten, die durch das Alter ehrwürdige bourbonische Fahne mit den neuen und geheimnißvollen Farben der Carbonari-Verbindung vertauscht, und mit diesen wollten sie jetzt ihren Triumphzug in die Stadt halten. Als die Regierung dies er-

fuhr, schickte sie neue Beauftragte hin, die durch Vergleich mit der anderen Partei dahin übereinkamen, daß dem alten Banner des Königs die dreifarbigte Fahne der Verbindung, gleichwie ein närrisches Pfropfreis, angefügt werden sollte.

An demselben Tage (7. Juli) gingen Rundschreiben an die europäischen Höfe ab, welche die politische Umgestaltung Neapels meldeten; verfaßt waren sie vom Herzoge von Campochiaro. Es war darin die Gewalt angedeutet, die dem Könige durch die Volksunruhen angethan worden war, und als die Rundschreiben zur öffentlichen Kenntniß gelangten, bildete diese Aufrichtigkeit einen Grund zu Anklagen gegen den Minister. Aber abgesehen davon, daß die Tages vorher erlassenen Schreiben des Marchese Circello den nämlichen Höfen die Lage der Dinge und die drohenden Gefahren geschildert hatten, mußte man den deutlichen Beweis erlittener Gewalt in den Erscheinungen selbst erblicken, in der Schnelligkeit des Erfolges, in der Einsetzung des Reichsverwesers, in der Aenderung des Ministeriums, in dem Charakter des Königs, in seiner Geschichte.

Am 8. Juli verweilten die constitutionellen Truppen nahe bei der Stadt auf dem Marsfelde. Die Mannszucht, die von jeher und in Folge von hundert Fehlgriffen nicht viel getaugt hatte, verfiel gänzlich seit der Gemeinschaft strafbarer Soldaten mit zügellosen Anhängern der Carbonarie; daher waren die Reihen in Unordnung, die Stimme der Anführer wurde nicht gehört, Strafen erschienen geradezu als unmöglich; selbst Pepe, Concili, Menichini, die unter einander uneinig waren, fanden keinen Gehorsam, wie sie selbst nicht gehorchten. Unter dieser ganzen Menge fand sich kein Mann, der den ersten Rang verdient oder sich mit dem zweiten be-

gnügt hätte; Allen mangelte es an Bescheidenheit und an begründetem Ehrgeiz, daher auch an den Mitteln zum Nachdruck und an Gehorsam. So im Lager. — In der Stadt erhob sich nach dem ersten Taumel aufs Neue der Verdacht; man mißtraute der alten Polizei: eine neue wurde eingesetzt; man hegte Besorgniß wegen der Befehlshaber der Forts: andere traten an deren Stelle; man fürchtete, der öffentliche Schatz könne gestohlen werden: die Carbonari erhielten die Wache in der Bank; man sagte, der König wolle die Flucht ergreifen: die Schiffe wurden abgetakelt, der Hafen bewacht. Gerade die zahlreiche, thätige, Tag und Nacht bewaffnete Carbonari-Gesellschaft war es, welche diese Gerüchte aussprenge, sie ausbeutete, für die Gegenmittel sorgte. Die öffentliche Ruhe wurde allerdings aufrecht erhalten, aber mit einem Schrecken erregenden Anschein, denn ein Volk, das im Frieden sich unter den Waffen befindet, zeigt die Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung. Um eine neue Gewalt zu errichten, welcher der neue Staat, ähnlich wie in Spanien, gehorchen sollte, wurde ein sogenannter Regierungsausschuß (Junta) eingesetzt, der gemeinschaftlich mit dem Reichsverweser bis zur Einberufung des Parlaments herrschen, regieren, verwalten sollte. Er bestand aus fünfzehn Mitgliedern, die im Lager vorgeschlagen, vom Prinzen ernannt worden waren — sämmtlich erfahren in der Kunst, die Völker zu zügeln, Freunde der Monarchie, ehrenwerthe und geehrte Männer, keiner von Monteforte, kein Carbonaro. Die Gründe dieses auffallenden Verfahrens habe ich bereits oben dargelegt.

Der 9. Juli — ein Triumphtag für das Lager, ein Festtag für das Volk, den Bourbonen traurig, Vielen bedenklich — wurde mit verschiedenartigen Empfindungen

erwartet. Der Eine nannte ihn den Anfang, der Andere das Ende der Revolution; Dieser glaubte, das Ansehen des Königs sei nun wieder hergestellt, Jener meinte, es sei völlig vernichtet; die Furchtsamen und die Böswilligen sprengten aus, die Mäßigung der Carbonari sei erheuchelt, um leichte Gelegenheit zum Rauben und zu Missetheilen zu finden.

Als unter so verschiedenartigen Gedanken und Leidenschaften jener Tag gekommen war und die bestimmte Stunde geschlagen hatte, setzten sich die Schaaren vom Lager aus nach der Stadt in Bewegung. Sowie die Nachricht davon in den königlichen Palast kommt, zieht sich der König in die entferntesten, nach dem Castell zu gelegenen Gemächer zurück; der Reichsverweser in festlicher Kleidung befindet sich mit seiner Familie im Thronsaale, und hinter ihm der Regierungsausschuß (die Junta), die Minister, die Höflinge; es fehlen nur Medici, Circello, Tommasi, obwohl sie zu den Hofedelleuten gehören. Die Kriegsmusik verkündet die Ankunft der ersten Abtheilung, und sogleich begiebt sich, ihnen zu Ehren, der Hof auf die Balkone, und die Königlichen schwenken zum Zeichen der Freude die Tücher, die sie kurz vorher mit den Thränen der Trauer benetzt hatten.

Eine Abtheilung der heiligen Schwadron (so hieß, seit dem errungenen Siege, die aus Nola entwichene Compagnie) zog dem Haufen voran; hierauf folgte die Musik; dann der General Pepe, der schimpflicher Weise das Wesen und die Manieren des Königs Joachim nachahmte; ihm zu beiden Seiten der General Napoletani und Oberstlieutenant von Concili; nun folgten die regelmäßigen Truppen, darunter einige Batalione, die den Tag vorher aus eigenem Antriebe oder

auf Befehl in das Lager geflüchtet waren; die letzte Truppe dieses ersten Aufzuges war das prächtige Dragonerregiment. Ein tiefes Gefühl irgend eines begangenen Unrechtes quälte das Gewissen dieser Truppen, und eine fast allgemeine Mißbilligung hemmte die Beifallsrufe; man gewahrte in diesem Prunkzuge gebrochene Gide, mit Füßen getretene Mannszucht, verwandeltes Wesen der Soldaten, und für so viele Schuld nicht Strafe, sondern Triumph.

Auf die Truppenabtheilungen folgten die Landwehren. Bürgerliche Soldaten und Verfechter der bürgerlichen Sache, empfanden sie eine ehrenwerthe Freude und verbreiteten dieselbe unter die Umstehenden; sie riefen Hoch dem König und der Verfassung, das Publikum antwortete mit einem Hoch auf sie selbst, und diese Ehrengrüße, unter einander gemischt, verwandelten sich in lauten und allgemeinen Festklang, der erst aufhörte, als ein neues Schauspiel sich darbot: der Abbate Menicini und seine Genossen. Wie ein Priester gekleidet, wie ein Krieger bewaffnet, mit den Abzeichen der Carbonari-Verbindung überreich geschmückt, zog er zu Pferde einher; ihm folgten siebentausend Carbonari, Vornehme und Geringe, Geistliche und Mönche, Rechtliche und Uebelberücktigte, nicht etwa in Reih und Glied, ohne Zeichen von Anordnung und Gehorsam, verworren durch einander gemengt. Dieser Haufen, unbekümmert um den Zuruf Anderer, rief sich selbst mit seinem: „Es leben die Carbonari!“ Beifall zu; so wie er war, erschien er nicht wie ein kriegerischer oder soldatischer, und ebensowenig als ein wahrhaft bürgerlicher Zug, wohl aber als ein trunkener, ausgelassener Haufen. Kaum hatte man ihn von den Balkonen des königlichen Palastes erblickt, als der Reichsverweser befahl, daß Jedermann sich das Ab-

zeichen der Carbonari-Verbindung an die Brust hefte; er selbst und die Prinzen des königlichen Hauses schmückten sich zuerst damit; das Beispiel wurde befolgt, und wenn Jemand nicht darauf bedacht gewesen war, sich mit den drei Bändern (roth, schwarz, blau) zu versehen, so bekam er sehr schöne, in einen Stern geknüpft, aus der Hand der Herzogin von Calabrien. So mächtig war die Furcht, oder die Regierungskunst, oder schon die Täuschung!

Als die Musterung vorüber und die Truppen in die bereitgesetzten Quartiere entsendet waren, begaben sich Pepe, Napoletani, de Concili und Morelli in den königlichen Palast und wurden sogleich in den großen Festsaal geleitet, wo der Reichsverweser sie erwartete. Ehrfurchtsvoll verbeugten sie sich vor ihm, freundlich empfing er sie, und Pepe sprach:

„Als ich im constitutionellen Lager ankam, war die Revolution bereits vollbracht, und so war denn mein Gedanke, sie zu leiten zum Heile des Staates und des Thrones. Die Bewaffneten, die ich Eure Königlich-Hoheit vorgeführt habe, und tausend Andere, die in den Provinzen geblieben oder zurückgeschickt worden sind, sie sind keine Empörer, sondern Unterthanen, und darum werden diese Waffen nicht zum Umsturze des Thrones, sondern zu seinem Schutze geführt. Es war für mich eine sehr harte Nothwendigkeit, vertragsweise den Oberbefehl des Heeres zu übernehmen, weil mir, der ich jünger im Rang und weniger verdienstvoll als meine Collegen bin, die Obergewalt ebenso widerstrebt, als ihnen vielleicht die Unterordnung unter meine Befehle. Seine Majestät und Eure Königlich-Hoheit können nun (und ich bitte Sie darum) unsere gemeinsame Unruhe

abkürzen, wenn Sie schleunig die Volksvertretung einberufen. Ich schwöre bei dem verehrungswürdigen Anblicke Eurer Hoheit und dieser Großen des Reichs, daß ich von meinem gegenwärtigen Range viel freudiger herabsteigen werde, als ich heute zu demselben hinaufsteige."

Der Reichsverweser erwiderte:

„Seine Majestät der König, das Volk, wir Alle sind dem constitutionellen Heere und Ihnen, seinen würdigen Führern, Dank schuldig. Der öffentliche Wunsch hat sich durch die Natur der erfolgten Veränderung selbst kund gegeben: die bisherige Regierung besaß nicht die Zustimmung der Unterthanen, der Thron stand nicht fest; jetzt steht er vollkommen fest, weil er sich auf den Willen und die Interessen des Volkes stützt. Der König, der Sie in seinen Gemächern erwartet, wird selbst seine Gefühle aussprechen, wie ich hier die meinigen. Nach den Beschlüssen der göttlichen Vorsehung als Erbe des Thrones geboren, war ich verpflichtet, die Monarchie und die Völker zu erforschen, und in Folge dessen bin ich seit längerer Zeit überzeugt, daß die Dauerhaftigkeit der ersteren, das Glück der letzteren, soweit es bei menschlichen Dingen möglich ist, auf der constitutionellen Regierung beruht. Die politische Ueberzeugung verwandelte sich, wie es bei einem christlichen Fürsten zu erwarten stand, in einen religiösen Glaubenssatz, und ich meinte und meine, daß ich nicht mit Ruhe des Gewissens ein Volk durch meinen eigenen Verstand und durch Handlungen meines alleinigen, wenn auch vollkommen reinen Willens regieren könnte. Wenn ich also Ihnen das Heil des Landes, das dauerhafte Gedeihen meines Stammes, den Frieden der Seele verdanke, so wird meine Dankbarkeit so großen Geschenken gleichkommen, sie wird

nicht verlöschen oder vermindert werden, wie auch das Glück oder die Zeiten wechseln mögen."

"Sie, General Pepe, beruhigen Sie die aus edlen Gesinnungen hervorgegangenen Besorgnisse, üben Sie ohne Rückhalt die höchste militärische Gewalt, denn die Generale haben sich über Ihre Erhebung gefreut, die durch staunenswerthe Thaten und besonderes Verdienst gerechtfertigt ist, so daß Ihre Handlungen dem langsamen Gange der Jahre zuvorgeeilt sind.

"Was die spanische Verfassung betrifft, die von heute an auch die unserige ist, so schwöre ich," (und hierbei erhob der Prinz die Stimme mehr als nöthig war, um gehört zu werden) „sie unverlezt zu bewahren und eintretenden Falles mit meinem Blute zu vertheidigen."

Vielleicht wollte er noch weiter sprechen, aber die Bewegung der Umstehenden ließ sich durch die Ehrfurcht nicht mehr zurückhalten und die Rede wurde durch hundertfaches Lebehoch unterbrochen.

Hierauf begaben sich jene Fünf, von dem Reichsverweser geleitet, in die Gemächer, wo der König sie erwartete, während die Offiziere aller Grade sich in dem großen Gebäude des Kriegsministeriums versammelten, um den General zu erwarten und dem neuen Oberbefehl ihre Huldigung darzubringen und Gehorsam zu geloben. Der König lag auf dem Bette ausgestreckt, sei es wegen Unwohlseins oder aus Verstellung; Pepe näherte sich ihm, beugte das Knie, küßte die Hand, die seit sechzig Jahren das Scepter führte, erhob sich dann und wiederholte mit bescheidenerer Stimme dasselbe, was er kurz vorher dem Sohne gesagt hatte. Der König antwortete:

"General, Sie haben mir und der Nation einen großen Dienst erwiesen, und deshalb danke ich Ihnen und den Ihrigen doppelt. Führen Sie den Oberbefehl

über das Meer, um das mit dem heiligen Frieden begonnene Werk zu vollenden, das die Neapolitaner so hoch ehren wird. Ich würde die Verfassung bereits früher verliehen haben, wenn mir ihr Nutzen oder das allgemeine Verlangen darnach bekannt geworden wäre; heute danke ich dem allmächtigen Gott, daß er es meinem Alter aufbewahrt hat, meinem Reiche eine große Wohlthat erzeigen zu können."

Nach diesen Worten verabschiedete er durch ein Zeichen die Umstehenden und reichte dem General die Hand, jedoch mit einer Gebehrde, die ihn veranlaßte, sie zu küssen. Der General küßte noch einmal die Hand und entfernte sich, begierig, in den Sälen des Ministeriums die süßen Erstlinge des Glückes und des Oberbefehls zu kosten.

Aber wegen der Hitze des Verlangens und wegen der Ueberstürzung, die eine plötzliche Gelangung zur Macht begleitet, war die Feierlichkeit gezwungen, das Gespräch stockend und verlegen, der Empfang matt und schweigsam; zu rasch war der Uebergang von der Unterwürfigkeit zur Herrschaft gewesen, zu unverdient diese Größe, zu merklich die Ungerechtigkeit der Sache. Die Truppen, die Landwehren und die Mitglieder der Garibonari-Gesellschaft hielten in der Stadt strengste Manneszucht; sie erschienen wie altgediente Leute in ruhigen Zeiten, unter einer kräftigen Monarchie. Die furchtsamsten Seelen beruhigten sich, die Revolution kam auch bei den Strengsten zu Gnaden. Die Erleuchtung der Gebäude verlängerte bis in die Nacht hinein die Unterhaltung und das Fest, dem erst die Ermüdung im Sprechen und im Vergnügen ein Ziel setzte.

Zur Bekräftigung der öffentlichen Hoffnungen sagte man sich, der altersschwache König, niedergeschlagen und

der Veränderungen müde, der Bequemlichkeit und den Vergnügungen ergeben, würde sich aus Liebe zur Ruhe das Aufgeben einiger königlicher Machtvollkommenheit gefallen lassen, und der Herzog von Calabrien, unbekannt mit den rohen Ergößungen des Despotismus, werde die gemäßigte Freiheit, wie sie in constitutionellen Monarchien besteht, nicht hassen. Und deshalb hielt man die Bethürungen und Versprechungen dieser Fürsten für aufrichtig. Nichtsdestoweniger tauchte unter den Hoffnungen die ernste Geschichte der Vergangenheit auf und weckte Verdacht in den Gemüthern des Volkes; es wurde daher von dem König verlangt, daß er die verliesene Verfassung beschwöre. Sogleich erklärte er sich dazu bereit, und am Mittag des 13. Juli, in der Schloßkirche, in Gegenwart des Regierungsausschusses (der Junta), des Ministeriums, der Oberhäupter des Heeres, der Großen des Hofes und Einiger aus dem Volke, trat er nach abgehaltener Messe vor den Altar, legte die Hand fest auf das Evangelium und sprach mit lauter und kräftiger Stimme:

„Ich, Ferdinand Bourbon, von Gottes Gnaden und kraft der Verfassung der neapolitanischen Monarchie, König, mit Namen Ferdinand I., des Königreiches beider Sicilien, schwöre zu Gott und auf das heilige Evangelium, daß ich vertheidigen und aufrecht erhalten will . . .“ (Hier folgten die Hauptsätze der Verfassung; dann sprach er weiter:) „Sollte ich gegen meinen Eid oder irgend einen Artikel desselben handeln, so soll man mir nicht gehorchen, und jede Handlung, womit ich ihm entgegentreten würde, soll nichtig und ohne Geltung sein. Wenn ich so thue, so helfe mir Gott und schütze mich; andernfalls fordere er von mir darüber Rechenschaft.“

Der so geleistete Eid war schriftlich abgefaßt. Als der König ihn verlesen hatte, erhob er das Haupt gen Himmel, richtete die Augen auf das Kreuz und setzte aus eigenem Antriebe hinzu:

„Allmächtiger Gott, der du mit unermesslichem Blicke in der Seele und in der Zukunft liehest, wenn ich lüge oder wenn ich gegen den Eid fehlen werde, so richte in diesem Augenblicke die Blitze deiner Rache auf mein Haupt.“

Und nochmals küßte er das Evangelium. Das graue Haar, das gealterte Gesicht und der Gedanke, daß er der älteste unter den Königen aus einem uralten Geschlecht unter den Regenten war, lößten Vertrauen ein. Sodann leisteten, Einer nach dem Anderen, der Herzog von Calabrien und der Prinz von Salerno den Eid; sie lagen auf den Knien vor dem alten König und Vater; von ihm aufgehoben und gesegnet, umarmten sie sich freudig, und die Thränen, die man in den Augen des Ersteren wahrte, schienen Freudenthränen zu sein. An demselben Tage und an den folgenden setzten sich in der Stadt und im Königreiche die feierlichen Eidesleistungen fort; es schworen die Furchtsamen, die Zaudernden, die Widersacher; es beruhigte sich sogar das Gewissen Pepe's, Concili's, Menichini's, Morelli's, und erst jetzt war nach dem Urtheile des Volkes, wie bereits der That nach, die alte Regierung wirklich umgestaltet.

Zweites Kapitel.

Inhalt: Bürgerliche Unruhen und erste Gefahren des neuen Regierungssystems.

Nachdem dieses Werk vollbracht war und allgemein für herrlich und ehrenvoll gehalten wurde, bemaßen die Urheber desselben das Verdienst des Unternehmens nicht mehr nach der Geringsfügigkeit der Anstrengungen, sondern nach dem Umfange der Erfolge, sie setzten deshalb die Bescheidenheit der ersten Tage bei Seite und bewarben sich offen um Aemter und Würden. Aber schon hatten die muratistischen Minister andere Muratisten zu den ersten Stellen in der Monarchie erhoben, und diese wiederum Andere, so daß der Ehrgeiz der Männer von Monteforte hervortrat, Verdruß und Zwietracht zwischen den beiden, in politischer Hinsicht nahe mit einander verwandten Parteien sich erhob und in der öffentlichen Meinung das falsche Gerücht, die neapolitanische Revolution sei von den Muratisten angestiftet worden, Geltung erlangte. Es herrschten die Muratisten, die vermöge ihres reiferen Alters, ihres bereits errungenen Vermögens, ihrer Kenntniß des Volkes und ihrer althergebrachten Gewohnheiten sich mehr dem alten Wesen der Monarchie als dem neuen der Carbonari-Gesellschaft zuneigten. Nur der General Pepe, obwohl ebenfalls zu den Muratisten gehörig, befaß die Absichten und Ueberzeugungen eines Carbonaro; aber dieser gewiß gute und redliche General war doch von schwerfälligem Verstande; aus Eifer für das allgemeine Wohl, zu geschweigen von eigenem Ruhm

und eigener Macht, hatte er sich der Revolution hingegen, ohne ihre Künste zu besitzen.

In einigen Provinzen (Principato ulteriore, Principato citeriore, der Basilicata, der Capitanata) bildeten sich eigene Provinzial-Regierungen, die sich durch gegenseitige Verträge unter einander verbündeten; die Urheber wünschten eifrig; daß die übrigen Provinzen diesem Beispiele folgen möchten, damit die Verfassung des Königreiches zur Conföderation der Provinzen werde. Aber diese demokratischen Schwärmereien lagen weder im Willen noch im Interesse der Mehrzahl und verschwanden daher bei dem ersten Einschreiten der Regierung. Indessen blieb davon der Eindruck und der Vorwand zurück, so daß die Feinde der Revolution Geschrei erhoben. Die Revolution, sagten sie, sei völlig zügellos; die Carbonerie, welcher der erste Versuch geglückt sei, bereite einen zweiten vor; es gelüste sie nach vollständiger Freiheit, nach dem agrarischen Gesetz, nach Abschaffung oder Umänderung der Religion. Wünsche und Aeußerungen, die vielleicht hier und da von der untersten Volksklasse kundgegeben wurden, deren Verwirklichung aber unmöglich war in einem Lande, wo die Kraft der Umwälzung in der besitzenden Klasse ruhte, bei einem Volke, das sich um Religion nicht sehr kümmerte, in einem Zeitalter der Bequemlichkeiten und der Genüsse.

Dreihundert Mann vom Regimente Farnese entwichen bewaffnet und in drohender Haltung am hellen Tage aus ihrem Standorte zu Piedigrotta. Andere Truppen wurden zu ihrer Verfolgung abgeschickt; bei der Magdalenenbrücke trafen sie zusammen, ein mehrstündiger Kampf fand statt, von beiden Seiten blieben Mehrere, der Ueberrest der Entwichenen wurde gefangen genommen und in Gewahrsam gebracht. Der Kampf in der Stadt, die

kürzlich erst stattgehabten Unruhen, die Aufregung der Gemüther — dies Alles verursachte eine schwere Verwirrung und mehrte demnach die Strafbarkeit der Thäter; allein die Unordnung dauerte so allgemein fort, die Kriegszucht war so sehr gelockert, das Ansehen der Behörden dergestalt geschwächt, daß die Schuldigen nach kurzer Gefangenschaft frei und straflos davon kamen.

In diesen Tagen starb am Fieber der General Napoleotani, Gefährte des General Pepe bei den Vorfällen in Monteforte. Im Jahre 1799 Priester, Beichtiger, Pfarrer, in die Verbannung geschickt, dann Soldat in französischen Heere, schwang er sich durch tapfere Thaten zu dem Range eines Schwadronführers, und unter Joachim's Regierung zum Obersten und General empor. Während seiner Dienstzeit war er zweimal verheirathet und glücklicher Vater einer zahlreichen Familie. Um unter der Regierung des frömmelnden Ferdinand sich seine Stellung zu bewahren, ging er im Jahre 1815 nach Rom, um die Freisprechung von seinen Fehlstritten zu erkaufen, und blieb nun fortan rechtmäßiger General, Ehegatte, Vater.

In denselben Tagen entstand durch die entsetzliche Hitze des Sommers (28° Reaumur) oder durch Bosheit oder durch Zufall ein Brand in dem Forste von Terracina und in den Wäldern von Monticelli, San Magno und Lenola, über einen Raum von vierzehn (italienischen) Meilen Länge und verschiedener Breite. Schneller auf den Gipfeln, langsamer in den waldigen Abhängen von Lenola und Falvaterra, dauerte das Feuer sechs Tage und sieben Nächte fort und hörte erst auf, als es auf dem kahlen Berge von St. Andreas keine Nahrung mehr fand. Bei der Besichtigung der Dertlichkeiten bemerkte man mitten unter den Aschenhaufen und

völlig unverletzt an der einen Stelle einen Baum und an der anderen eine Hütte; voll von Bewunderung hielt das Volk diese zufälligen Ueberbleibsel aus der Feuersbrunst für heilig, pflanzte Kreuze dabei und hing Weihgeschenke daran auf.

Die Presse war frei, und machte in den ersten Tagen von der Freiheit thörichtem und schlimmen Gebrauch. Aber bald war die Dummheit verslogen, die Mittelmäßigkeit verfestigt, das Uebelwollen verachtet, und was mit Freiheit geschrieben wurde, war auch vernünftig und anständig.

Der Carbonari-Bund vergrößerte sich, denn Alle wollten in denselben eintreten aus Furcht oder aus Ehrgeiz, und Alle nahm er, gleich einer feilen Dirne auf, um an Geld und an Zahl zu gewinnen. Jede Behörde, jedes Regiment der Truppen hatte seine Vendita; freiwillig oder dazu aufgefordert, ließen die Vorstände sich in seine Listen einschreiben, und hier waren sie, weil neu Gekretene, ihren sonstigen Untergebenen untergeordnet. So war der Generallieutenant Herzog von Sangro Carbonaro, und wenn ich unter so unzählig vielen Namen nur diesen einzigen in der Geschichte aufzeichne, so wird der Leser die Gründe davon im Verlaufe dieses und des folgenden Buches erfahren. Siegreich und stark an Zahl, nicht mehr bemüht, seine Geheimnisse zu verbergen, wünschte der Bund einen Triumph zu feiern, und veranstaltete mit seinen geheimnißvollen Gebräuchen eine heilige und öffentliche Feierlichkeit. An einem Festtage begab sich eine große Menge Carbonari in die Kirche, mit verschwenderischer Fülle ihre Abzeichen zur Schau tragend, nach Art einer Prozession, in den ersten Reihen Priester und Mönche, auf deren Brust das Kreuz und der Dolch prangte, übermüthigen Blickes, schweigend,

mit langsam abgemessenen Schritten; in der Kirche weihte ein dem Bunde angehörender oder dazu gezwungener Priester die Fahne und die sie geleiteten. Zwar nicht unter den Reihen selbst, aber anwesend bei der Feierlichkeit gewährte man den General Pepe, und so viele Männer, so viele Waffen, so viel geheimnißvolles Wesen setzte die Stadt in Schrecken.

Ein Herzog von erlauchter Abkunft, der sein eigenes und dann fremdes Vermögen vergeudet hatte und in Folge richterlichen Spruches - zum Gefängnisse geführt wurde, kam auf seinem Wege durch die volkreiche Toledostraße; hier zog er die Abzeichen des Bundes aus der Tasche, ließ sie hoch in der Luft flattern und bat seine „Bettern“ um Hülfe. Sie wurde ihm; denn zahllose Carbonari zogen die Dolche und befreiten diesen Thronlosen mit offener Verhöhnung der Geseze und der Gerechtigkeit.

Und täglich begingen noch schlimmere Frevel Menschen von üblem Ruf und großer Reckheit, die bald an dem einen, bald an dem anderen Orte der Stadt, häufiger noch auf dem Marsfelde, das bewaffnete Volk versammelten und in öffentlichen Reden über Regierungsangelegenheiten sprachen; die der öffentlichen Ruhe vererblichstn Sätze wurden hier am Beifälligsten aufgenommen. Dieselben Menschen schleuderten in nächtlichen Zusammenkünften aus Bosheit oder aus Mißtrauen Anklagen und Drohungen gegen die Höchsten im Staate; nicht der frühere gute Ruf, nicht die jetzige Tugend, nicht Rang, nicht Würde war Schirm für die rechtlichen Bürger. Allerdings hatte der Carbonari-Verein sich nicht mit Blut oder Verbrechen besleckt, die in bürgerlichen Umwälzungen so gewöhnlich sind; aber über alle Masse verbreitete er Angst und Bekümmerniß.

Obwohl die schmeichlerische Hoffnung auf Ruhe von Außen und der Wunsch, die Staatsausgaben zu vermindern, zur Hintansetzung der Kriegsbedürfnisse riethen, so verlangte doch die Staatsklugheit, das Heer zu reorganistren, zumal da von dem alten Heere in Folge sehr zahlreicher Entweichungen nur wenig übrig war. Diese Entweichungen waren die Folge der gewohnten Unbotmäßigkeit der Soldaten und der Art der Aushebungen in unfreien Ländern. Mehrere Bataillone waren daher um die Hälfte verringert, andere gänzlich aufgelöst. Aber die Wiederherstellung des Heeres wurde behindert einerseits durch die ehrgeizigen Truppen von Monteforte, von denen der General Pepe aus Eigenlob rühmte, sie hätten doppelte Beförderung verdient, andererseits durch die größere Zahl und die Ansprüche der übrigen Offiziere, die es nicht duldeten, daß, wie sie sagten, Fahnenflüchtige ihnen vorgezogen werden sollten. Wir müssen hier daran erinnern, daß sich in dem Heere, wie es bisher bestanden hatte, zur Schande desselben, verschiedene sehr schlechte Offiziere befanden, die mit dem König aus Sicilien gekommen waren und ihrer Treue wegen in Gunst standen, sowie andere ebenso schlechte, die beibehalten wurden in Gemäßheit des Vertrages von Casablanca und weil es bei den Bourbons eine Art Empfehlungsbrief war, Murat schlecht gedient zu haben. Dem Verlangen des Generals Pepe gemäß erschien eine Verordnung, wonach das militärische Benehmen eines jeden Offiziers durch einen aus Generalen und Obersten bestehenden, sehr zahlreichen, daher so gut wie öffentlichen Ausschuss untersucht werden sollte. Die schlechten Offiziere geriethen darüber in Aufregung, zettelten Mißhelligkeiten und Verschwörungen an, und als um diese Zeit die Beförderungsliste veröffentlicht wurde, die lauter Männer von

Monteforte enthielt, da strömte alle Unzufriedenheit in Eins zusammen und verwandelte sich in Aufruhr; General Pepe wurde bedroht, seinem Leben nachgestellt, und hierdurch eingeschüchtert, gab er der Ueberzahl nach, die begonnene Untersuchung wurde wieder beseitigt, die Beförderungen erhielten keine Wirksamkeit. Da traten, noch an demselben Tage, die bereits Ernannten und dann Getäuschten in einem öffentlichen Blatte auf, verzichteten auf die empfangenen Beförderungen und erklärten, für die geringe Mühe der Revolution verdienten sie dieselben nicht; sie hätten die reichste Belohnung in dem glücklichen Erfolg erhalten; — eine erheuchelte und nothgedrungene Tugend, in Wahrheit aber heimlicher Verdruß. So zerrissen waren die Kräfte dieses Staates, als die Kunde von dem Aufstande Palermo's anlangte, der durch die ersten Nachrichten als ein Aufstand des gesammten Sicilien geschildert wurde. Von diesem Ereignisse will ich nun so viel als wissenswerth ist, beschreiben.

Ich habe in den früheren Büchern dieses Werkes erzählt, daß, als im Jahre 1815 die sicilianische Verfassung von 1812 umgestürzt wurde, sie auch die andere acht Jahrhundert alte in ihren Fall mit verwickelte. In der That hatten die Sicilianer aus jenen Freiheiten wenig Vortheil gezogen. Verhärtet in der königlichen, der lehns herrlichen, der geistlichen Knechtschaft, verschmähten sie die Reize eines freien Lebens und hielten die mühsame Ausübung der verfassungsmäßigen Befugnisse mehr für eine Last als für ein Recht. Darum kamen diese weder erlangenen, noch verlangten, sondern als Geschenk erhaltenen Gesetze dem Volke wie neue Tugenden vor, die ihm stets als neue Laster erscheinen. Aber dieselben politischen Einrichtungen, die man, als sie noch da waren, wenig geschätzt, dann aber geduldig hinggegeben hatte,

wurden durch die neuen harten und unzeitgemäßen Gesetze des Königs zu einem Gegenstande der Liebe des Volks. Es waren die Gesetze Neapels, die dort eingeführt wurden. Da aber die sozialen Verhältnisse beider Länder ganz verschieden waren, je nach Ursprung des Wohlstandes, Verwaltungssystem, Gewohnheiten, Sitten, Bildung, so war jene Zusammenkoppelung beider Länder eine unglückliche Maßregel. So kam es, daß in Sicilien die meisten sozialen Verhältnisse durch die neuen Gesetzbücher verletzt wurden. Die Regierung ließ sich durch das Beispiel der beiden französischen Regierungen (Sofes's und Murat's) täuschen, unter denen in Neapel durch die nämlichen Gesetze die nämlichen Interessen in Verwirrung gerathen waren, bald aber die Pflanze wieder Kraft gewonnen hatte, weil das Pfropfreis sich mit der Natur des Baumes verschmolz und die Frucht des Glückes und Reichthumes trug. Die Regierung bemerkte nicht, daß ihr und ihrer Legitimität die Kraft und der Zauber der Eroberung fehlten, die den französischen Regenten zur Seite gestanden hatten; sie bedachte nicht, daß andererseits es den Sicilianern an jener Geduld fehlte, die aus der Nothwendigkeit und dem Gefühle, besiegt zu sein, hervorgeht. Dazu kam noch, daß jene Gesetze das napoleonische Gesetzbuch (Code Napoléon) waren, das kurz zuvor auf Befehl desselben Königs als ein gottelästerliches Buch auf den öffentlichen Plätzen Palermo's durch die Hand des Henkers zerrissen und verbrannt worden war. So wurde denn dieses Volk durch neue oder alte Kränkungen, durch unzweckmäßige Gesetze, die man als absichtliche Beschimpfungen ansah, durch Ungerechtigkeiten, durch schwere Steuern, durch den Widerwillen gegen das Neue — so wurde, sage ich, das Volk durch dies Alles zu Unzufriedenheit und Unordnungen gebracht.

So war die Lage im Jahre 1820, als zur Leitung der obersten Verwaltung Siciliens der General Raselli eintraf, ein Sicilianer, in der knechtischen Schule des Hofes erzogen, durch die königliche Gunst emporgehoben — ein Mann ohne Geschick und ohne Bildung. Zum Amtsgenossen gab man ihm den Ritter von Thomasis bei, einen Mann von großem Ruf und vielem Geist, damit die bekannte Unfähigkeit des Ersteren durch die Tüchtigkeit des Zweiten ergänzt werde: ein althergebrachtes Verfahren unumschränkter Regierungen, den Glanz und das Einkommen der Staatsämter ihren Günstlingen zu geben, die Last und die Gefahr den verdienten Männern aufzubürden. — Diese beiden Männer waren erst wenige Tage in Sicilien, als die Revolution in Neapel ausbrach.

In letzterer Stadt befanden sich im Hofdienste oder zu ihrem Vergnügen mehrere palermitanische Edle, denen die englische Constitution des Jahres 1812 besser als die volksthümliche Verfassung der Cortes gefiel und die dem Reichsverweser wie dem König diesen ihren Wunsch darlegten. Beide Letzteren, aus Furcht nachgiebig gegen alle Hoffnungen der Unterthanen, gaben zweideutige oder ungeschickte Antworten, die dann von den Bittstellern, sei es aus Hinterlist oder aus Irrthum, als eine versteckte Bewilligung des Verlangens selbst im Volke verbreitet wurden. Darauf reisten einige von diesen Edelknechten ab und kamen in Palermo an, gerade als die Nachricht von der neapolitanischen Revolution das Volk, das ohnehin wegen des Festes der heiligen Rosalie zahlreicher und ausgelassener als gewöhnlich umherwogte, in Aufregung versetzte. Der Oberbefehlshaber der Insel, General Church, wollte diese Bewegungen unterdrücken, wurde dafür von dem Pöbel beschimpft, bedroht, verfolgt, und der General

Coglitore an seiner Seite verwundet; Beide retteten sich durch die Flucht. Der General Maselli lebte schon seit zwei Tagen in heimlicher Angst; er hatte nämlich eher als das Publikum die Nachrichten aus Neapel erfahren und sie sogar seinem Amtsgenossen Thomas verheimlicht, indem er unvorsichtiger Weise auf das Glück rechnete und sich irgend ein unwiderstehliches Schicksal einbildete — ein in schwierigen Lagen bei trägen und unwissenden Leuten sehr gewöhnliches Verfahren.

Die Bewegung war gewaltig, aber ohne bestimmten Zweck. Die aus Neapel angekommenen Adelligen verbanden sich mit Anderen, wurden mit ihnen über die Verfassung des Jahres 1812 einig und schleuderten dieses Lösungswort unter die unruhige Menge. Es blieb jedoch unbeachtet, weil die Carbonari und die Liberalen Siciliens sich im Voraus auf die Annehmlichkeiten der spanischen Verfassung freuten. Nachdem die erste Hoffnung gescheitert war, sprachen sie das andere Lösungswort: Unabhängigkeit aus, und dies wurde mit Beifall aufgenommen, weil die Unabhängigkeit allen Menschen willkommen ist, mehr noch den Insulanern, am Meisten aber den Bewohnern Siciliens, bei denen es ein alter und gerechter Wunsch war, sich von uns frei zu machen. Gott, König, spanische Verfassung und Unabhängigkeit war fortan der Wahlspruch der palermitanischen Revolution, wie sie denn auch den drei Bändern des Carbonari-Bundes das vierte mit der Nationalfarbe gelb hinzufügten. Der Statthalter Maselli, zum Handeln gezwungen und von den Ereignissen überwältigt, that bald etwas, bald nahm er es zurück, schwankte zwischen entgegengesetzten Gedanken und klammerte sich immer an die schlechtesten an. Auf Verlangen übergab er dem Volke das einzige Festungswerk der Stadt, Castella-

mare; bald darauf aber änderte er seinen Beschluß, und da zur Wiedererlangung der Festung Bitten oder Befehle nicht genügten, so befahl er, sie mit Gewalt zu nehmen. Dreimal stürmten die Truppen, dreimal wurden sie zurückgeschlagen; sie verloren Leute und Ansehen; die Kühnheit und Wuth des Volkes wuchs immer mehr. Raselli, der seine Schwäche fühlte, ernannte als Regierung der Stadt einen Ausschuß (Junta) von Edelleuten, der jedoch bald verachtet wurde, weil alle Anordnungen einer sinkenden Staatsgewalt ebenso schwach sind wie ihr Ursprung, nur geeignet, den allgemeinen Sturz zu beschleunigen.

Jeder rechtmäßigen Gewalt widerstreben, den Behörden Troß bieten, die Geseze mit Füßen treten, die Truppen überwältigen und in's Gefängniß schleppen, die Kerker und die Galeren aufbrechen, die königlichen Fahnen herabreißen, die Bildsäulen des Königs umstürzen und verstümmeln, sein Bild verbrennen, den königlichen Palast plündern, die fürstlichen Lustörter verwüsten, die Herrschergewalt auf alle Weise verletzen, den Herrscher selbst beschimpfen — darin bestand die Empörung eines Tages. Und bald darauf sah man hier ein Haus geplündert, dort eins in Brand gesteckt, viele Bürger in der Wuth oder aus Verdacht elendiglich ermordet, ebenso zwei Fürsten, Cattolica und Jaci, deren Köpfe zu größerem Gespötte abgehauen und zur Schau durch die Stadt getragen wurden. Beim Anblicke dieser Schreckensauftritte wurde die Adelspartei von Entsetzen ergriffen; der General Raselli entfloh, fast nackt und beschimpft, auf einem kleinen Boote. Das Volk errichtete einen obersten Ausschuß (soveräne Junta) und ernannte den Cardinal Gravina zu dessen Oberhaupt, mehrere Adelige und Geringe aus dem niedrigsten Pöbel zu Mitgliedern; diese

Behörde regierte, mitten unter bewaffneten Volksversammlungen, oder vielmehr, sie wurde regiert.

In Neapel kamen an demselben Tage auf verschiedenen Schiffen als Flüchtlinge Raselli, de Thomasis, Church und mehrere Andere an, die, um die Schmach der Flucht zu bemänteln oder um klägliche und entsetzliche Dinge zu erzählen, der schon an sich so schweren Wahrheit der partermitanischen Revolution noch allerhand Fabeln beifügten. Das Volk, in kleinen und großen lärmenden Haufen versammelt, lief durch die Hauptstraßen der Stadt; Einer fragte den Andern: Was thut die Regierung? worauf wartet sie? Die Neapolitaner sind in Sicilien ermordet, die Sicilianer befehligen in Neapel! In dieses Geschrei mischte sich das Weinen und Klagen der Angehörigen von den Vielen, die, wie es hieß, umgebracht worden waren. Verschiedene Meinungen gaben sich kund; die Hitzigsten aus dem Pöbel machten den Vorschlag, die Sicilianer als Geißeln gefangen zu setzen; die Boshaftesten schlugen vor, sie zur Vergeltung zu ermorden. Indessen behielt die Gerechtigkeit das Uebergewicht: man verwarf die Ansicht, die Regierung zu sofortigen strengen Maßregeln aufzufordern, und schickte bloß Abgeordnete an den Reichsverweser; die Zusammenrottungen lösten sich auf; die Personen der in Neapel anwesenden, mit den höchsten Stellen im Heere und bei Hofe bekleideten Sicilianer wurden geachtet, ihrem Ansehen ward Gehorsam geleistet.

Die Regierung schwankte zwischen verschiedenen Plänen, denn sie sah wohl ein, daß Strenge gefährlich, Milde nachtheilig, das Heer noch nicht wieder in gehöriger Verfassung, und unsere Zwietracht nicht minder gefährdend war. Inzwischen wurden zwei Erlasse des Königs und des Reichsverwesers nach Sicilien gesendet,

welche die Gutgefinnten zur Erhaltung des Friedens auforderten, die Empörer bedrohten, oder ihnen Vergebung zusicherten, dafern sie ohne Verzug zum Gehorsam zurückkehrten. Die Neapolitaner meinten, zwei Blätter Papier wären ein schwaches Gegenmittel und keine Rache; sie beargwohnten die Redlichkeit des Reichsverwesers, zumal da bei der Verwüstung der königlichen Schlösser und Lustorte seine eigenen Gemächer und Landhäuser verschont worden waren; sie klagten den Regierungsausschuß und die Minister an; sie verlangten, daß die Generale Nasselli und Church vor Gericht gestellt würden; voll Mißtrauen spürten sie Allem nach. Der Himmel bereitete das künftige Unglück vor.

Während die constitutionelle Partei über diese Vorgänge niedergeschlagen war, kehrte der Fürst von Cariati, der als außerordentlicher Gesandter nach Wien geschickt worden war, von da zurück und berichtete über die unfreundliche Aufnahme, die er dort gefunden, sowie über die feindseligen Handlungen jenes Hofes. Die Besorgnisse nach Außen und nach Innen gestatteten keine Verminderung der Steuern, obwohl dies ein Hauptgegenstand der Revolution gewesen war, und lenkten alle Gedanken auf die Wiederinstandsetzung des Heeres. Die Bürger zeigten sich williger und kühnen Geistes, der öffentliche Schatz war gefüllt, an Heerführern war Ueberfluß vorhanden, und Einigen darunter fehlte es nicht an Kriegskunst und Kriegserfahrung; jedes Wort und jeder Schritt des Reichsverwesers wie des Königs deutete auf den Vorsatz, den neuen Zustand der Dinge aufrecht zu erhalten. Bei solchem Anschein von Eintracht und Stärke wurden die Leichtsinnigen übermüthig, die Verständigen schöpften Hoffnung. Um ein Heer von fünfzigtausend Streitern zu bilden, waren achtundzwanzigtausend Mann

neu einzuberufen; und da in Betracht der Dringlichkeit der Weg der Aushebung (Conscription) sehr langsam erschien, so wurden zur Vertheidigung des Vaterlandes die bereits Verabschiedeten aufgefordert; der diesfallige Erlaß erklärte den Eintritt für freiwillig, verkürzte daher die Dienstzeit um sechs Monate und versprach größern Sold. Man versprach sich von dieser Aufforderung einigen Erfolg für das Bedürfniß, allein die Verabschiedeten übertrafen die allgemeinen Hoffnungen und eilten in Masse herbei, um sich einzeichnen zu lassen; die Weiber und Eltern (sonst gewöhnlich ein Hinderniß) trieben diesmal zum Abmarsche, setzten die häuslichen Freuden, die Privatgeschäfte, selbst die Liebe zu den Kindern hintan, und so oft eine Abtheilung der Verabschiedeten abzog, wurde ihnen von der Stadt ein Fest gegeben, wurden in den Kirchen Gelübde für sie gethan. Die Last und die Sorge für die zurückgelassenen Familien übernahmen die städtischen Behörden und die anwesenden Bürger, dergestalt daß an manchen Orten die Felder der Abwesenden von den Zurückgebliebenen unentgeltlich bestellt wurden. Viel zu früh und lange ehe man die erforderlichen Vorbereitungen gemacht hatte, trafen die Verabschiedeten ein, und weil die allzugroße Anzahl zu einer Last und Verlegenheit wurde, so schickte man viele von ihnen wieder nach Hause, und die Parteilichkeit, zu der man sich gezwungen sah, verursachte den Neid der Uebrigen. Da überdem die Quartiere für die Angekommenen beschränkt waren, da es an Kleidung und Waffen fehlte, da dem regen Eifer dieser Leute so schlecht entsprochen wurde, so entstand allgemeines Mißvergnügen, und es erhoben sich der erste Verdacht und die ersten Anschuldigungen gegen den Kriegsminister.

Inzwischen wuchs das Heer auf zweiundfünfzigtausend

Mann, mit dem rechten Verhältnisse zwischen Fußvolf, Reiterei, Genie und Geschützwesen; und obwohl anfangs der Borrath an Schießbedarf gering war, noch geringer der an Waffen, am kärglichsten die Bekleidung, so wurde doch dies Alles mit bewundernswürdiger Schnelligkeit nachgeliefert. Gleichzeitig wendete sich die Aufmerksamkeit auf die Festungen. Civitella war von den Franzosen im Jahre 1805, Pescara von den Deutschen im Jahre 1815 geschleift worden, und so blieben diese beiden ehemaligen Bollwerke des Reiches, nutzlos für die Vertheidigung, ein Denkmal nationaler Schmach und barbarischer Fremdherrschaft. Gaëta hatte die bei der Belagerung von 1806 erlittenen Schäden noch nicht alle wieder ausgebeffert; Capua, vom Zahne der Zeit benagt, war theilweise in Verfall. In kurzer Zeit waren die Bastionen dieser Festungen hergestellt und neue errichtet; andere Befestigungswerke erhoben sich an der Grenze, so daß jeder Zugang zum Königreiche verhindert oder vertheidigt war; zu gelegentlichen Festungen wurden eingerichtet Chieti, Ariano, Montecassino; zwei große Lager wurden abgesteckt zu Mignano und Aquila; das erstere ward nachmals durch die Bemühungen des Generals Garascosa vollendet, das letztere aus Unvorsichtigkeit des Generals Pepe gar nicht angefangen. Noch andere Vertheidigungslinien, Verschanzungen, feste Plätze sollten in Calabrien und Sicilien angelegt werden.

Außer den regelmäßigen Truppen wurden die Bürgerwehren gebildet, als Unterstützung oder Reserve der ersteren. Alle waffenfähigen Männer (selbst die Alten gehörten mit dazu) wurden eingezeichnet; die jüngsten hießen: Legionäre, die älteren: Milizen, die ältesten Ortswehr; es wurde bestimmt, daß die Ersten auf Verlangen sich dem Heere anschließen, die Zweiten die Provinz, die

Legten die Stadt oder das Dorf vertheidigen sollten. Es gab von diesen drei Arten zweihunderttausend Mann.

Aber bei so großen Streitkräften wurde der Carbonari-Verein übermüthig. Da es für sie in jedem Regimente zwei Arten von Rang gab, nämlich den einen im Heere und den anderen im Vereine selbst, so stiegen die Militärpersonen oft von dem ersteren zu dem letzteren herab, die Vereinsmitglieder dagegen von dem letzteren zu dem ersteren hinauf; ein Oberst, im Felde über Allen stehend, war in der „Vendita“ der Unterste, und ein Unteroffizier, im militärischen Rangwesen sehr untergeordnet, war oft der Erste im Verein. In Folge dessen durchkreuzten, verwirrten sich die Pflichten, die Mannszucht löste sich auf. Die Lobredner der Carbonerie, im Kriegswesen höchst unwissend, rühmten, trotz der so eben geschilderten Uebelstände, die Begeisterung der zum Bunde gehörenden Soldaten; sie bedachten nicht, daß die ungesümmten Leidenschaften selten die Ursache wundergleicher Thaten, viel häufiger die Veranlassung zum Untergange sind, und daß der Feuertreue der Truppen, wenn mit Gehorsam verbunden, unbesiegbar, wenn zügellos, nur zerrüttend ist. In den nächtlichen Versammlungen des Vereins wurden die Gesinnungen und Handlungen der Generale untersucht, und wie es in Zusammenkünften gemeiner Leute zu geschehen pflegt, nannte man Diesen einen Verräther, Jenen einen Feind der Freiheit. Ueber diese Kritik wurden die Generale unwillig, und es regte sich gegenseitig Mißtrauen und Zwietracht. Die Gefahr wurde nachmals noch größer, als der General Pepe, der weder die Eigenschaften, noch den Ruf besaß, in einem wohlgeschulnten Heere sich in Ansehen und Macht zu erhalten, sich den Carbonari gänzlich hingab und sie durch

den Glanz seines Namens und Ansehens als oberster Befehlshaber des Heeres noch mehr erhob.

In Betracht dieser Uebelstände traten der Regierungsausschuß und die Minister zusammen, um über Abhülfe zu berathen, und zogen den Polizeimeister Pasquale Borrelli bei, einen von Natur geistreichen, schlaunen und durch lange Uebung in Staatshändeln erfahrenen Mann. Seine Meinung ging dahin, die Carbonari nicht zu unterdrücken, wohl aber ihre Handlungen zu überwachen, ihre Pläne und Schritte zu leiten. Dabei fügte er hinzu, daß er schon seit geraumer Zeit dieses System anwende, verbreitete sich über die möglichen Fälle und die Aussichten auf Gelingen, bat, die von ihm gut geordneten Fäden nicht abzuschneiden oder in Verwirrung zu bringen, und versprach schon für die nächste Zukunft vollständige Ruhe. Da er den Vorzug leichter und gewandter Rede besaß, so gelang es ihm, seine ehrgeizige Anmaßung, daß er die mächtigste Partei im Staate lenken wollte, wohl zu verschleiern, die Anwesenden verpflichteten seiner Meinung bei, und so erweiterte sich dieser dunkle Polizeikunstgriff zum Regierungssysteme. Verschlagene und beredte Männer, welche die Unwissenheit der Menge mißbrauchten, zügellose Freiheit zur Schau trugen, Verdachtsgründe gegen den König, gegen den Reichsverweser, gegen die Häupter der Regierung erdichteten, — solche Männer wurden die Ersten in der Carbonarie, die Anführer und Leiter ihrer Handlungen. Diese Kunst, die anfangs allerdings eine wohlthätige Ruhe bewirkte, hat nachmals, da die Zeiten sich änderten und die Sache der Constitution zu sinken begann, den Staat verrathen und wurde die Hauptursache des öffentlichen Unglücks.

Die Revolution in Sicilien hatte sich von der Stadt Palermo nach dem Vallo gleichen Namens verbreitet

und von da in das angrenzende Vallo von Girgenti. Vallo heißt in Sicilien so viel als Provinz (Regierungsbezirk) und kommt von dem Wort Vallo her, d. i. Thal. Es giebt drei solche Hauptthäler, welche die Insel in drei große Theile trennen; deshalb bestanden auch früher drei Provinzen, während jetzt das Land in sieben getheilt ist, die gleichwohl ebenfalls Valli oder Thäler heißen. Die zwei aufrührerischen „Thäler“ suchten durch Lockungen und Drohungen die fünf anderen aufzuwiegeln, diese aber antworteten als Feinde mit den Waffen; der alte Reid zwischen den sicilianischen Städten erwachte aufs Neue, indem Syrakus auf seine geschichtlichen Erinnerungen, Messina auf seine Reichthümer, Palermo auf seine Stellung als Königin der Insel pochte. So bekämpften einander die Mitbürger, die Familien, die Verwandten in diesem nicht sowohl bürgerlichen, als vielmehr häuslichen Kriege. Nur jene beiden „Thäler“ waren der neapolitanischen Regierung entgegen, die fünf anderen blieben gehorsam. Der König ernannte zum Statthalter den Fürsten della Scaletta, zum Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht den General Florestan Pepe, der nach Messina ging, hier wenige Tage verweilte und unerwartet nach Neapel zurückkehrte.

Die Tage vergingen, und die palermitanische Revolution befestigte sich. Jener oberste Staatsauschuß (Junta) schickte mit dem Stolze einer Regierung Abgeordnete nach Neapel, um als Staat mit dem Staate zu verhandeln, während er im Innern durch neue Gesetze die alten aufhob, Truppen einberief, Behörden ernannte, die Herrscherrechte in ihren höchsten Befugnissen ausübte. Aber es befreckten sie die Frevel der Anarchie: Gewaltthätigkeiten in der Stadt, Raubzüge auf dem Lande, Plünderungen der Ländereien der Gegenpartei, überall

Mord und Raub; selbst die Bank, wo Staats- und Privatgelder aufbewahrt wurden, blieb nicht verschont, nicht verschont die Bibliotheken, die Häuser der Wissenschaft und der Mildthätigkeit, menschliche und göttliche Dinge zerstörte dieselbe Wuth. Die nach Neapel gesendeten Abgeordneten suchten um Frieden nach, indem sie durch Unterhandlung die Verwirklichung der Hoffnungen der Empörung zu erlangen strebten, nämlich: die Regierung Siciliens von der Neapels getrennt, ebenfalls die spanische Verfassung, denselben König, zwei conföderirte Staaten. Bevor man den Abgeordneten eine Antwort ertheilte, wurde Rath gehalten. Es war ein höchst bedenkliches Ding, dieser Streit zwischen zwei Staaten, unterhalten von zwei im Bürgerkriege mit einander kämpfenden Heeren und zwei empörten Nationen, von denen sich die eine auf angeborene und uralte Befugnisse, die andere auf dermal bestehende Rechtsverhältnisse stützte. Dazu Interessen von großer Bedeutung, eine neue Politik, ein erzürnter König, auf beiden Seiten stolze Männer an der Spitze, belebt durch die übertriebenen und wechselnden Leidenschaften der inneren Zwistigkeiten. Kein Wunder daher, wenn in jener Versammlung die Meinungen schwankten, die Reden abgerissen, die Urtheile zweifelhaft waren. Einer von den Wenigen, die man zusammenberufen hatte, *) sprach folgendermaßen:

„Die spanische Verfassung in zwei Staaten läßt sich nicht mit einem einzigen König vereinigen, weil in den wichtigsten Regierungsangelegenheiten, als da sind der Krieg, der Frieden, die Bündnisse, die Vermählung des Königs, die Abstückelung des Staates, der königliche Wille der Zustimmung des Parlamentes bedarf. Wenn

*) Nämlich der General Coletta.

Ann. d. Ueberrf.

von den beiden Parlamenten das eine zustimmte, das andere nicht, was würde die Folge davon sein? wohin sollte die Entscheidung des Königs sich neigen? welches Verfahren sollte die Regierung einschlagen? Ich brauche es nicht zu sagen, denn die Gegenwart beweist es, daß die Zwietracht der beiden Parlamente leicht eintreten und fort-dauern würde unter Leuten, die in Folge ihres alten und neuen Charakters feindlich gegen einander gestimmt sind.

„Eben so unmöglich ist die Conföderation zwischen zwei (und nicht mehr) freien Staaten, weil es an den Mitteln fehlt, einander zur Erfüllung der vereinbarten Bedingungen zu zwingen. Demnach ist die Conföderation zweier alleiniger Staaten thatsächlich weiter nichts, als ein Bündniß, das je nach Verschiedenheit der Interessen, der Zeiten, der Leidenschaften geschlossen oder gelöst wird.

„Sonach fordern die Abgeordneten etwas Unmögliches, und ich glaube, daß durch die Bewilligung dessen die beiden Sicilien entweder bald im Kriege mit einander sein oder gänzlich von einander getrennt werden würden. Daß der Krieg nicht frommt, beweisen die jetzigen Bedrängnisse, und daß die Trennung schädlich ist, beweist noch klarer die Natur. Sie hat die beiden Sicilien in eine solche Lage gesetzt, daß bei feindlichen Einfällen das Königreich Neapel die Vor-mauer für jene Insel, und die Insel die Festung des Kö-nigreichs sein soll. Gehen Sie — um nicht von alten Dingen zu sprechen — die Geschichte unserer Zeiten wie-der durch: die napoleonische Uebermacht, welche Heere zertrümmerte, welche so viele Reiche eroberte, wurde am Ufer des Faro aufgehalten, nicht durch die Besatzung der Insel, nicht durch feindliche Flotten, sondern durch ein kleines Stück Meer. Die Einbildungen der Zeiten, oder, um es aufrichtiger herauszusagen, unsere Ungerech-

tigkeiten sind es, welche den Sicilianern die Trennung von Neapel wünschenswerth machen.

„Sicilien genieße alle Früchte der Freiheit; es habe seine Finanzen für sich, leite die Verwaltung, besorge die Rechtspflege; aber es habe gemeinschaftlich mit uns Geseze und Heer, gemeinschaftlich mit uns Würde und Ehre der Regierung, so daß ferner keine hochmüthige Bedrückung oder neidische Abhängigkeit die natürlichen Bande zwischen beiden Völkern zerreiße. Es trage Sorge für seine wahrsten Bedürfnisse, als da sind die vollständige Abschaffung des Lehnwesens, die Aufhebung der sehr reichen Klöster, die Beschränkung und rechtmäßige Vertheilung der Abgaben, die Wiedererlangung des unter dem Namen der Unterjochungen (sog- giogazioni) entzogenen Eigenthums.

„Ich bin daher der Meinung, daß wir die Vorschläge der sicilianischen Abgeordneten, als schädlich oder unmöglich, ablehnen müssen und daß wir auf wahre, gerechte, überzeugende Bedingungen hin, so wie ich sie vorher auseinandergesezt habe, mit ihnen unterhandeln. Alsdann wird der Aufstand zu Palermo ein Ende nehmen, oder die Schuld seiner Fortdauer wird lediglich auf die Sicilianer zurückfallen, nicht aber, wie es jetzt der Fall zu sein scheint, zum Theil auch dem Volke und der Regierung von Neapel beigemessen werden müssen.“

Aber nichtsdestoweniger ertheilten die Minister des Königs, mit dem Gepränge althergebrachter Hinterlist, schwankende, ungeeignete Antworten: sie bewilligten nichts, sie verwarfen nichts. Neapel wollte — wie es bei der wahren oder vermeintlichen Freiheit zu geschehen pflegt — Gewaltherrscher über die Anderen sein; daher erzürnte es sich über das Friedensanerbieten und nannte dasselbe eine Frechheit und eine zweite noch größere Em-

pörung als die erste. Hochmuth der Neapolitaner hinderte das Einverständniß, Hochmuth der Sicilianer selbst rief neue Zwietracht auf der Insel hervor, und dieser unfinnigen Leidenschaft ist der Tod so Vieler, sind so schwere Nachtheile zu danken. Die gegen einander feindseligsten Städte waren Palermo und Messina, die vermöge ihrer Beschaffenheit und ihrer Lage so verschiedene Verhältnisse haben, daß es, wenn der Haß sie nicht verblendet hätte, an jedem Grund zum Streite gefehlt haben müßte: Palermo ist die Hauptstadt, Messina der feste Platz der Insel; die eine ist von der andern unabhängig und bedarf ihrer. Aber nachdem das Ministerium sich einmal von der Vernunft entfernt hatte, wurde das gegenseitige Verfahren der beiden Völker und Regierungen schmachvoll und maßlos. Der König, dessen Namen, Vermögen, Macht, Würde verletzt worden waren, forderte eine scharfe und schleunige Züchtigung; diesen seinen Unwillen bekräftigten die Minister, der Ausschuß, das Volk; eine Unternehmung wurde ausgerüstet, bestehend aus neuntausend Mann Fußvolf, fünfhundert Reitern, einem Linienfchiffe, zwei Fregatten, mehreren kleineren Kriegs- und Lastschiffen; fernere dreitausend Mann Fußvolf befanden sich bereits in Messina, Syrakus und Trapani. Man berieth noch im Rathe des Königs über die Wahl des Oberbefehlshabers dieses Kriegszuges, als die Volksstimme (aus Rücksicht auf den Namen) den General Florestan Pepe dafür bezeichnete; die Regierung ernannte ihn dazu — wider Willen, und nur auf Bitten der Regierung nahm er die Ehre an.

Am letzten August lichtete die Flotte die Anker und landete nach wenigen Tagen in Sicilien. Zweitausend Mann Fußvolf unter dem Befehl des Obersten Costa durchzogen das Innere der Insel, um die aufrührerischen

Gegenden zum Gehorsam zurückzubringen, die Getreuen zu beruhigen, die Schwankenden im Zaume zu halten. Der General rückte auf dem geradesten Wege mit zehntausend Mann gegen Palermo vor; mit seinen Schaaren hatte er einige Bataillone calabresischer Landwehr und mehrere Fähnlein sicilianischer Freiwilligen vereinigt. In allen Treffen blieb der Sieg auf Seiten der Neapolitaner, die zwar an Zahl geringer, aber an Uebung und Kriegskunst überlegen waren; allein die Vorfälle in Sicilien gelangten so unvollständig und so spät zu unserer Kenntniß, daß das Volk, in dem Glauben, es seien dort Unglücksfälle geschehen, Unruhen erregte. Es beruhigte sich jedoch, als seine Aufmerksamkeit auf neue Staatsangelegenheiten gelenkt wurde, nämlich auf die Wahlen zum Parlamente.

Die Bethheiligung an den Wahlen war groß, wie in Ländern, wo die Freiheit schon längst herrscht, der Eifer des Publikums groß, sein Urtheil streng. Man hatte gehofft, bei den ersten Wahlen, welche stattfanden, würde kein Streit über die zu treffende Wahl selbst erhoben werden: diese Hoffnung ging in Erfüllung, und wenn irgendwo Jemand für sich oder für Andere um Stimmen warb oder Rathschläge dabei ertheilte, so wurde dies sogleich veröffentlicht, er zur Untersuchung gezogen, und seine Bitte oder sein Rath hatte seine Bestrafung zur Folge. So ehrlich waren die ersten Wahlversammlungen, nicht so die später folgenden, und es wurden daher in einigen Provinzen, wo die Carbonari-Gesellschaft das Uebergewicht hatte, die heftigsten Mitglieder dieses Vereins zu Abgeordneten gewählt. Indessen war deren Zahl im Verhältniß zu den Guten so gering, daß man die erste Nationalvertretung für das Werk eines schon für Verfassungen reifen Volkes hätte halten sollen. Unter

zweiundsebenzig Abgeordneten befanden sich zehn Geistliche, acht Männer der Wissenschaft, elf Mitglieder von Behörden, neun Doctoren, zwei Regierungsbeamte, drei Kaufleute, fünf Soldaten, vierundzwanzig Grundstücksbesitzer; unter allen Diefen waren nur zwei von Adel. Die Wahlkörper zeigten sich dem alten Adel abgeneigt, dem sie oft ungerechterweise das allgemeine Stimmrecht entzogen. Es war dies ungerecht und undankbar, weil das Gesetz die Adelligen nicht ausschloß; es giebt in Neapel einen Adel nur dem Namen nach, und Männer, die diese Namen führten, ein Colonna, ein Caracciolo, ein Pignatelli, ein Serra, und hundert Andere aus den erlauchtesten Familien boten aus Liebe zur Freiheit das erste Blut dem Henkerbeile dar. Ich glaube hier gleich im Voraus bemerken zu müssen, daß von vierundzwanzig sicilianischen Abgeordneten der dritte Theil aus Adelligen, der vierte Theil aus Priestern bestand, während die übrigen zehn aus allen Classen der Gesellschaft genommen waren; man mag daraus abnehmen, wie sehr in den Ansichten dieses Volkes das Lehns- und Kirchenwesen noch immer das Uebergewicht behauptet.

Nach Beendigung der Wahlen trafen die Abgeordneten in der Stadt ein. Der 1. October war der zur feierlichen Eröffnung des Parlaments bestimmte Tag. Es lief das Gerücht um, der König werde mit dieser Eröffnung den Reichsverweser beauftragen; und wirklich bedurfte es der Ueberredungsgabe und der Bitten Seitens der Minister und seines Sohnes, um ihn von diesem seinem Vorsatz abzubringen und ihn dahin zu bewegen, daß er ein Schreiben erließ, welches die im Volke herrschende Unruhe zerstreuen sollte. Nach einem anderen Gerüchte wollten die Liberalen dem Könige den Beweis knechtischen Gehorsams geben, nämlich selber den köni-

glichen Wagen ziehen; aber eine Polizeiverordnung untersagte dies und beruhigte die Gemüther über die befürchteten Unordnungen, wie die allzugroße Freude der Völker sie oft herbeiführt. Und endlich, da man den für die Sitzungen des Parlaments bestimmten Saal von San Sebastiano für die Eröffnungsfeier zu klein fand, wurde die geräumige heil. Geistkirche dazu eingerichtet. Der König sollte sich um elf Uhr Vormittags dahin begeben, die Abgeordneten, sowie die Großen vom Heer und vom Hofe um zehn Uhr; gleichwohl graute der Tag noch nicht, und schon füllte das Volk die prachtvolle Toledostraße und ihre drei Plätze, denn der ungeheuren Bevölkerung der Stadt hatte sich eine große Menge von auswärts gesellt, die aus Interesse oder Neugierde selbst aus den fernsten Theilen des Reiches herbeigekommen waren.

Zur festgesetzten Stunde fuhr der König — die Prinzen und Prinzessinnen seines Hauses voran, der Reichsverweser ihm zur Seite — in prunkvollem Aufzuge aus dem Palaste ab und in langsam feierlichem Schritte die Toledostraße entlang durch die Massen des Volkes, das ihm tausendfaches Lebehoch zurief, ihm Blumen auf den Weg streute und Vögel vor seinen Augen freiließ — ein doppeltes Sinnbild, sowohl der Freude als der Freiheit. Unter diesem Jubel langte er in der Kirche an, wo sich so viele Zuschauer befanden, daß das gewaltige Gebäude sie kaum fassen konnte. Und dennoch herrschte ein so tiefes Schweigen, daß man den Saal für leer hätte halten sollen, sei es nun, daß man vor Begier, zu sehen, keine Worte fand, oder daß Jeder auf dem Antlitze des Königs die Geheimnisse seiner Seele zu entdecken strebte. Da er sich jedoch heiter und freundlich zeigte, so wurde das Schweigen durch tausendfach wie-

berholtes Hoch unterbrochen und wieder gut gemacht. Nachdem sich der König gegen den Altar verbeugt und das Publikum begrüßt hatte, setzte er sich auf den Thron nieder; zu seiner Linken saß auf einem niedrigeren Sessel der Reichsverweser, zu beiden Seiten standen die Großen des Hofes und der General Pepe. Der Ritter Galbi, Präsident des Parlaments, und der älteste Secretär näherten sich dem Throne; der Erstere trug das Evangelienbuch, der Andere das Papier mit der Eidesformel. Der König erhob sich, ergriff das Papier, legte die Hand auf die heilige Schrift und hielt sie da, bis er den Eid geleistet hatte, was er mit lauter und vernehmlicher Stimme that. Dann nahm er, mit Gruß für den Zuruf des Volkes, seinen Sitz wieder ein.

Der Präsident hielt eine lange Rede, und der König bekräftigte von Zeit zu Zeit seine Worte durch Zeichen. Nach Schluß der Rede stand der Reichsverweser auf, nahm ehrfurchtsvoll seinem Vater ein Papier aus der Hand und las es ab: es enthielt die Gefinnungen des Königs, seine Vorschriften an das Parlament, die Abänderungen des Grundgesetzes, die er für nothwendig hielt, die Begrenzung der Machtvollkommenheit des Parlaments, den Vorschlag, die Befugnisse der constitutionellen Monarchie aufrecht zu erhalten; durchgängig war darin von Gerechtigkeit und Redlichkeit die Rede. Hierauf legte der General Pepe den Oberbefehl über das Heer nieder und empfing vom König Lobsprüche über seine Führung dieses Oberbefehls. Dann richtete der Herzog von Calabrien, als Sohn, eine Rede an seinen Vater, die nicht von Politik oder Regierung handelte, sondern von seiner und seiner Familie Dankbarkeit, wobei er andeutete, daß nur durch die Verfassung das Herrscherhaus bestehen könne. Demnächst erklärte der König das

Nationalparlament des Jahres 1820 für eröffnet und entfernte sich. Bei seinem Aufbruche wiederholte sich der Zuruf des Publikums, bis er die Kirche verlassen hatte, und das Beifalls- und Freudengeschrei setzte sich noch weiter fort. — Der Himmel aber, der des Morgens heiter war, bewölkte sich, als der Zug aus dem königlichen Palaste herauskam; es wurde immer düsterer, und als der König den Eid leistete, verdichteten sich die Wolken und ein Regenguß stürzte herab. Das war ein Zufall; allein das abergläubische Volk sagte, Gott habe die künftigen Ereignisse vorhergesehen, und erzürnt über den vorbereiteten Eidesbruch, habe er plötzlich das glänzende Schauspiel der Natur in Dunkel gehüllt.

Nach dem Zusammentreten des Parlaments wurde der Regierungsausschuß (die Junta) aufgelöst; — das Volk, der unermüdete Ankläger aller Regierenden, klagte über ihn und legte ihm seine Leiden zur Last, obwohl die Gründe derselben viel mächtiger waren, als die Weisheit und Kunst der Regierung. Auf das Parlament richteten nun die Blicke der König, der Reichsverweser, die Minister, die Gemäßigten, die Ueberspannten: sie Alle strebten den Geist dieser Versammlung zu ergründen und sie für Zwecke der Regierung, des Staatswohls, des Ehrgeizes, der Umtriebe zu benutzen. Bald mißfiel das Parlament den Anhängern der äußersten Parteien; demagogisch nannten es die Absolutisten, knechtisch die Radicalem, zügellos die Minister, ministeriell die Zügellosen. Diese Schimpfworte gereichten ihm zum Lobe; denn wo die entgegengesetzten Leidenschaften aufbrausen, werden die gerechten Männer, die zwischen beiden in der Mitte stehen, von beiden verwünscht. Und da es außerdem bei dieser neuen Freiheit an der Gewöhnung an freimüthige Rede noch fehlte, so artete die letztere oft in

eine zügellose Sprache aus, und da die Geduld zu offenerherziger Widerlegung fehlte, so wurden die Großen und Stolzen verdrießlich darüber. Allerdings verwechselten die Abgeordneten, als sie sich die englische Gewohnheit zum Vorbilde nahmen, zwei Verfassungen sehr verschiedener Natur, von denen die eine durch ihr Alter befestigt, die andere noch im Entstehen begriffen war; sie hielten die Opposition gegen die Minister für einen Glaubenssatz und traten ihnen feindlich entgegen. Das Publikum, ebenfalls noch nicht an das flüchtige Geschwätz der Rednerbühne gewöhnt, hielt oftmals den festen oder unverständigen Ausspruch eines Abgeordneten für das Urtheil des Parlamentes selbst. Das waren die wirklichen oder scheinbaren Zustände der Versammlung.

Ihre erste Sorge war, die Namen der Provinzen in die Benennungen „Hirpiner,“ „Marsen,“ „Samniter“ und andere, dem Alterthume entnommene Bezeichnungen zu verwandeln, denn es liegt in dem Wesen von Völkern mit ärmlicher Gegenwart, an den Ruhm der Vergangenheit zu erinnern und mit schmachvoller Eitelkeit das Elend ihres Verfalls darzulegen. Andere Neuerungen wurden tagtäglich vorgeschlagen und von der Menge gern angenommen, weil das Neue den Neuen gefällt; daher ist es in den Revolutionen schwieriger und weiser, wenig zu thun. Das gesammte sociale Triebwerk sollte umgestaltet werden aus dem Grunde, weil für ein freies Volk die Einrichtungen der Knechtschaft nicht passen; und so wurden umgestürzt die Gemeindeverwaltung, die Provinzialverwaltung, die Verwaltung der Gewässer und der Forsten; so fielen die Verwaltungen der Kronländer (Domänen), der Mauth; der Brücken und Straßen; neue Systeme wurden für die Rechtspflege und die Finanzverwaltung ausgedacht. Das Werk vieler Jahre

und reiflicher Erwägung zerflörte ein neuerungsfüchtiger Augenblick.

Mehr noch wuchs das Verlangen nach Neuerungen, als die Verhandlungen des Parlamentes sich nach den augenblicklichen Meinungen der Zuhörer richteten. Ich will sagen, wie das zunging. In den ersten Sitzungen wurden von der Zuhörerbühne des Volkes herab einige Reden oder Ansichten beklatscht — eine volksthümliche Belohnung, die den Rednern angenehm, am angenehmsten dem Präsidenten war, weil sie ihm häufiger zu Theil wurde. Aber aus dem Gebrauche zu einem Rechte geworden, dehnte sich dies so sehr aus, daß oftmals entgegenesetzte Stimmen des Beifalls oder des Mißfallens von den nämlichen Bühnen ausgingen, die sich das öffentliche Urtheil nannten, wenn sie auch nur mit wenigen Laugenichtsen und Narren besetzt waren. Von diesem Hauche angefaßt, wurde ein Funke zu einem Brande. Es handelte sich um die Art und Weise, wie dem König die Umänderungen der Verfassung vorgeschlagen werden sollten, als einem Abgeordneten, der im Uebrigen ein verständiger Mann war, die Frage ent schlüpfte: „Ist diese Versammlung eine constituirte oder eine constituirende?“ Weiter sagte er nichts. Die Schläufköpfe unter den Abgeordneten und die Zuhörerbühnen bemächtigten sich dieses Wortes, wiederholten es, man sprach nicht mehr von Umänderung, sondern der Ausdruck Constituirte oder Constituirend wurde der tumultuarische Gegenstand der parlamentarischen Verhandlungen. Und dann, da die Meinungen getheilt waren, vergingen die Tage ohne Entscheidung. Der König, der Hof, die Minister, die Rechtschaffenen dachten mit Entsetzen an die constituirende Versammlung Frankreichs, an den Convent, an die grausamen Ver-

urtheilungen und die ersten Thaten der blutigen französischen Revolution.

Eine andere Bekümmerniß kam hinzu. Der Carbonaribund, der bisher in so viele einzelne Gesellschaften getheilt war, als es wenigstens Provinzen gab, vereinigte sich zu einem einzigen, unter einer eigenen Verwaltung und unter dem Namen Generalversammlung, die aus den Abgesandten der Provinzialgesellschaften bestand. Die Generalversammlung besaß ein großes Gebäude in der Stadt, ihre Gesetze, ihre Finanzen, ihre Behörden und einen obersten Vorstand unter dem Namen Präsident. Sie war so mächtig, daß sie, oftmals darum ersucht, der Regierung ihren Beistand lieh; so bei der Wiedereinberufung der Verabschiedeten, bei der Verhaftung der Fahnenflüchtigen, bei der Eintreibung der Landessteuern, bei der Aushebung der Truppen, bei anderen Bedürfnissen des Staates. Es war eine Unterstützung und eine Gefahr.

Verschlimmert wurde ferner die Lage des Reichs durch das Zurücktreten des Generals Pepe in den Privatstand, der nach Niederlegung des Oberbefehls über das Heer in bürgerlicher Kleidung, ohne Prunk oder Abzeichen von irgend welchem Ansehn erschien und damit anscheinend den Beweis vom Verfall der Revolution lieferte. Daher erregten seine Anhänger und die Unruhestifter Tumult, und die Regierung ernannte ihn nothgedrungen zum Oberhaupte der Bürgerwehren — eine maßlose und neue Stellung, gefährlich für die Monarchie wie für die Freiheit. Diese schon zahlreichen Milizen vermehrten sich über die Maßen.

Inmittelst suchte der Polizeidirector Borrelli, der gleichzeitig Vicepräsident des Parlaments war und, wie ich oben gesagt habe, durch seine Werkzeuge die Carbo-

nerie leitete, also über sehr bedeutende Kräfte verfügte, der gegenwärtig die Aemter und Reichthümer oder bei einem möglichen Umschlage des Glückes die Verfolgungen und die Verurtheilungen in den Händen des Königs sah — Borrelli, sage ich, suchte sich bei der königlichen Familie in Gunst zu setzen, und zwar durch Künste, die auf die Furchtsamen am kräftigsten wirken, durch Einschüchterung und Wiederberuhigung. Er gab vor, daß ein gewisser Paladini, ein Advocat von gewaltsamem Charakter, mit mehreren Anderen eine Verschwörung angezettelt habe, deren Zweck es sei, den König, den Reichsverweser, die ganze fürstliche Familie gefangen zu nehmen, sie nach Melfi, einer festen Stadt in der Basilicata, zu schleppen und sie in Gewahrsam zu halten, bis die neapolitanische Revolution von den auswärtigen Mächten anerkannt sei. Er ließ Paladini und seine angegebenen Mitschuldigen ins Gefängniß werfen, versicherte, das Verbrechen sei durch schriftliche Beweise dargethan und erlangte als Belohnung dafür die Gunst der königlichen Familie. Als das Gericht diese Unschuldigen freigesprochen hatte, machte er glauben, das Urtheil sei ungerecht und durch die Furcht, welche die Richter vor den Verschworenen hätten, erzwungen. Paladini, der ihn der Verläumdung anklagte, gewährte bald darauf, wie die Lage des Staates sich verschlimmerte und erklärte daher öffentlich, er sei in der That unschuldig und Borrelli wirklich ein Verläumder; da er aber zu den öffentlichen Besorgnissen nicht noch Privatstreitigkeiten hinzukommen lassen wolle, so nehme er aus Liebe zum Vaterlande die Anklage zurück und verzeihe die Beleidigung und die Schuld. — Ein anderes Mal sagte Borrelli dem Reichsverweser, daß sein und des Königs Leben gefährdet sei, verdoppelte die Wachen, ordnete die

Sicherungsmaßregeln an, gab der Sache den Anschein von Wahrheit und ging dann spät in der Nacht mit heiterer Miene an den Hof, um die ängstlichen Fürsten wegen der überstandenen Gefahr wieder zu beruhigen. Die nämlichen Künste wendete er bei den Freunden des Königs an, so daß Medici, Tommasi, Ascoli, Sangro, getäuscht und leichtgläubig, ihr Leben Borrelli zu verdanken glaubten.

So traurig sah es um die öffentlichen Angelegenheiten aus, als wenigstens ein theilweiser Trost in einem Schreiben des Generals Florestan Pepe mit guten Nachrichten ankam. Der General meldete: er sei mehrere Male mit den sicilianischen Rebellen zusammengetroffen, habe sie überwunden und in die Flucht geschlagen, ihr Geschütz und ihre Fahnen genommen, die Revolution nach Palermo gedrängt und hier eingeschlossen; er habe sich mit dem Heere auf den Hügeln ringsum gelagert, könne der Stadt das Wasser abschneiden, lasse es ihr aber aus Mitleiden sechs Stunden des Tages; nach drei Gefechten habe er die Flora (Villa Giulia) und eines der Thore, das Carolinenthor, besetzt, so daß ihm der Einzug offen stehe, aber aus Mitleid mit den Balermitanern, die zwar Empörer, aber doch unsere Mitbürger, halte er noch zurück und hoffe von Stunde zu Stunde auf ihre freiwillige Unterwerfung. Die Großmuth des Generals wurde gepriesen, weil sie ein Beweis von Stärke war und weil die edelmüthigen oder die gräßlichen Handlungen den Völkern gefallen; allein der König freute sich nicht darüber, mochte ihn nun das Schwanken der Herrschaft gleichgiltig gemacht haben, oder mochte er mit dem fortgesetzten Widerstand gegen die neapolitanische Revolution zufrieden sein. Täglich trafen andere Nachrichten aus Sicilien ein, und am

11. October kam der Friedensvertrag an, mit ihm der Bericht über die letzten Vorfälle der sicilianischen Revolution. Diese Vorfälle will ich hier einzeln erzählen.

Nachdem die Empörer in die Stadt eingeschlossen waren, sanken ihre Hoffnungen; in den Anführern wie in den Untergeordnetsten, die sich bereichert hatten, regte sich die Furcht, und Alle wünschten den Frieden, obwohl nur im Stillen, weil bei der Pöbelherrschaft die maßlosesten Ansichten Beifall, die vernünftigen Verdammung finden. Diesen allgemeinen Wunsch erkannte der Fürst von Paterno, der, nachdem der Cardinal Gravina beim Volke in Ungnade gefallen und der Fürst von Villafranca abgereist war, den Vorsitz in dem Regierungsausschuß führte. Paterno war ein reicher und vornehmer Mann, achtzig Jahr alt und gichtbrüchig, aber noch kräftig an Geist und Gemüth. Ein schlauer Kenner seiner Landsleute, berief er das Volk auf den Marktplatz und sagte zu ihnen:

„Palermitaner! Der Feind ist vor den Thoren, wir erbetteln uns das Wasser von seinem Mitleid, die Lebensmittel sind fast aufgezehrt, das Schwert, der Hunger und Durst bedrohen uns mit dem Tode, das Flehen der Weiber, das Weinen der Kinder, der Rathschlag der Alten entmuthigt uns. Es wäre kein Wunder, wenn wir in Kurzem, entkräftet an Geist und Körper, es für ein Glück hielten, uns mit sammt unseren Häusern, unseren Weibern und Schätzen an die verabscheuten Neapolitaner zu ergeben. Wenn noch ein Rest von Tapferkeit in euch ist, versuchen wir das Aeußerste! Vernehmet mich!

„Der Feind schlägt uns den Frieden vor, und eben weil er ihn will, so frommt es uns, ihn zu verwerfen. Ich habe zur Antwort einen Tag Bedenkzeit genommen,

um mit euch über unser Loos zu berathen, und ich will euch jetzt zuerst und offenherzig meine Ansicht sagen. Ich schlage vor, alle jungen Leute der Stadt in Haufen zu ordnen, morgen einen Ausfall zu machen, wenn Alles draußen ist, die Thore zu verschließen, um keine andere Rettung zu haben als im Siege, den Feind zu umzingeln, ihn im Rücken und von den Seiten anzugreifen, während die Alten und die Frauen von den Mauern herab kämpfen, und nur durch Tod oder Sieg die Schlacht zu beenden. Wir werden, ich sehe das voraus, weniger zahlreich sein als der Feind, wir werden keine Erfahrung und keine Kriegskunst für uns haben, aber jeden Mangel wird der Muth, die Verzweiflung, die Nothwendigkeit ersetzen. Meines Alters wegen sollte ich von den Mauern herab streiten, aber ich werde mit im Felde sein, und unfähig, die Waffen zu führen, werde ich mit der Stimme kämpfen, werde euch mit Beispiel und Eifer unterstützen.

„Gefährten, Freunde! überleget reichlich, bevor ihr antwortet, denn die urplötzlichen Entschlüsse sind unziemlich, wo Leben, Ehre, Freiheit und Zukunft auf dem Spiele stehen. Morgen, mit Tagesanbruch, wollen wir uns auf diesem Plage wieder versammeln, und zwar bewaffnet; wenn Gott, wenn die heiligen Beschützer und Schirmherren der Stadt euch dann zum Kampfe begeistern, so wollen wir unter der himmlischen Obhut zu den Thoren hinausziehen und streiten. Mein wird die Idee, euer die Entscheidung, unser Aller der Ruhm oder der Untergang sein.“

Nach diesen Worten wartete er keine Gegenrede ab, sondern entfernte sich, begleitet von Beifallklatschen; die Versammlung trennte sich. Es blieben noch viele Stunden des Tages und alle Stunden der Nacht für die be-

sonnene Ueberlegung und die Einsamkeit übrig, welche bei den Menschen zur Ruhe mahnen. Als ein Jeder zu seiner Familie zurückkam, die von jener Rede schon gehört hatte und betrübt darüber war, hörte das Klagen nicht eher auf, bis die Jünglinge bei den heiligsten und theuersten Namen schworen, morgen für den Frieden zu stimmen.

Zur bestimmten Stunde des folgenden Tages füllte sich der Marktplatz mit Volk an, und als der Fürst Paterno in kriegerischem Anzug und mit kriegerischem Gefolge erschien, erhob sich, noch ehe er das Wort ergriff, ein allgemeiner Ruf nach Frieden. Der listige Fürst hatte das vorhergesehen. Nachdem er durch Zeichen Stille geboten hatte, sprach er in folgender Weise:

„Valermitaner! da euch der Krieg Leid thut, so wollen wir über den Frieden unterhandeln, und ich will auf meinen gestrigen Ansichten nicht beharren, die mir heute unheilvoll erscheinen, bloß weil ihr sie verworfen habt. Auch der Feind bittet wieder um Frieden, denn zu unserem Glücke kennt er noch nicht den Zustand der Stadt und die Niedergeschlagenheit unserer Gemüther; aber er wird es bald erfahren, wenn wir mit den Unterhandlungen zögern. Was uns am Meisten Noth thut, ist die Schnelligkeit; heute mußte gekämpft werden, wenn ihr den Krieg wolltet; heute muß der Friede geschlossen werden, da ihr den Frieden wollt. Wählet Unterhändler, die Ruf und Geschick, noch mehr aber als das, die euer Vertrauen besitzen.“

Man rief aus dem Volke: „Der Fürst von Paterno Unterhändler!“ — „Ich könnte das nicht sein,“ erwiderte er, „denn der Redner für den Krieg kann sich nicht wohl in den Boten des Friedens verwandeln.“ Die Weigerung war noch größerer Antrieb; das Volk wie-

berholte mit Gelärm das nämliche Verlangen und ließ den Fürsten nicht eher zum Worte kommen, bis er durch Geberden bejaht hatte, daß er den Auftrag annehme. Dann sprach er: •

„Weil ihr es so verlangt, so will ich Friedensunterhändler sein, aber gebt mir drei Gefährten mit, um die Schwäche meines Geistes zu unterstützen. Schenkt euren vier Abgesandten volles Vertrauen und gebt ihnen unumschränkte Vollmacht; wiederholt nicht gegen uns dasselbe Unrecht, das ihr dem Fürsten von Villafranca anthatet, der ebenfalls von euch als Friedensunterhändler abgefendet und dann durch euch zum nothgedrungenen Flüchtling gemacht wurde; denn damals (gedenket mit Scham daran) war es gefährlich, unter euch die Wahrheit zu sagen.“ — Beigegeben wurden dem Fürsten der Oberst Requesenz, der Advokat * * und noch ein Dritter; und ehe sie die Stadt verließen, meldeten sie dem General Pepe ihre bevorstehende Ankunft.

Es war dies für den General eine sehr angenehme Nachricht, denn der Schießbedarf verminderte sich, die Lebensmittel waren zuerst in Folge der Plünderungen sehr reichlich, jetzt aber in Folge der Unordnungen karglich, die Kassen leer, die Soldaten aus angeborener Lust an Meutereien unzufrieden und, weil sie unter Mauern lagen, den Angriffen preisgegeben, ohne sich gehörig dagegen vertheidigen zu können, das Lager schlecht gestellt, die Anhöhen entblößt, die Stadt nicht bestürmt. Die Bergbewohner, welche die Langsamkeit der Neapolitaner gewahr wurden, hatten für Palermo Partei ergriffen, und stiegen von ihren Bergen herab, um sich an dem Kampfe zu betheiligen; andere Schaaren sammelten sich im Rücken des Heeres; die Schiffe hielten sich wegen heftigen Windes auf hohem Meere, fern von dem Lager.

Es drohte daher den Siegern mehr Gefahr, als den Besiegten.

Als die Abgesandten im Lager ankamen, wo sie ehrenvoll empfangen wurden, verlangten sie, daß die Unterhandlung auf dem im Hafen liegenden englischen Schiffe *Racer* *) gepflogen werde. Es ward bewilligt. Unterhändler von unserer Seite war der nämliche General Pepe, der den General Campana und zwei Stabsoffiziere des Heeres mitbrachte; auch befanden sich auf dem *Racer*, als Zeugen der Verhandlung, der österreichische und englische Consul. Geheimniß, List, Künstgriffe, diplomatische Gebräuche — das Alles wurde bei Seite gelassen; es war durchaus nicht, als unterhandelte man über das künftige Schicksal zweier Reiche. Die sicilianischen Unterhändler forderten, der Neapolitaner bewilligte, und nur bisweilen, wenn er über seine Vollmachten in Zweifel war, fragte er laut, ob die Forderung in den Weisungen der Regierung ein Hinderniß finde, indem er sich rühmte, dieselben gar nicht gelesen zu haben. Sie waren auf einem Blatte von dreizehn Artikeln enthalten, welche die Hauptregeln für diesen Krieg vorzeichneten und wegen ihrer Kürze der Trägheit keine Schranken setzten.

So kam man am 5. October über Folgendes überein: Friede; Freilassung der neapolitanischen Truppen, die während der Revolution eingekerkert worden waren; Uebergabe der festen Punkte der Stadt an uns; Niederlegung der Waffen Seitens der Aufständischen; Wiederherstellung des königlichen Ansehens; Wiederaufrichtung der umgestürzten Bildsäulen. Von der anderen Seite

*) Zu deutsch: Renner.

Einberufung von Gemeindeabgeordneten (von jeder Gemeinde der Insel Siner) zu einer Generalversammlung, um durch Stimmenmehrheit über die Fortdauer der Einheit mit dem neapolitanischen Staate oder die Trennung von demselben zu beschließen; in jedem Falle die spanische Verfassung für Sicilien, König der Insel der König von Neapel; Uebertragung der Regierung der Hauptstadt an einen Ausschuß von Palermitanern, bis das politische Schicksal der Insel entschieden sei; Freiheit und Sicherheit der Meinungen, Vergebung der Handlungen und Verbrechen der Revolution.

Kaum war der Vertrag unterzeichnet, so hielten zwei Bataillone der neapolitanischen Truppen ihren Einzug in die Stadt, voran der Fürst von Paterno, der mitten unter dem Volke durch Zeichen zu verstehen gab, daß er den Sieg davon getragen und die Gegner zum Besten gehabt habe, wobei er durch gemeine Geberden auf die Einfalt der Neapolitaner hindeutete. Es war dies theils ein Kunstgriff, theils auch Wahrheit. Das Volk, getheilt zwischen Hoffnung und Erstaunen, war ruhig und stumm; die festen Punkte, die man offen und ohne Wachen fand, erhielten neapolitanische Besatzungen; die Gefangenen wurden in Freiheit gesetzt, viele Waffen ausgeliefert, alle niedergelegt; das Heer blieb außerhalb der Mauern gelagert. Jene Anarchie war nach einer sehr langen Dauer von achtzig Tagen nunmehr beseitigt.

Die Uebergabe von Palermo, die in Neapel, als der Telegraph sie meldete, große Freude verursachte, wurde bald darauf Anlaß zu Unruhen und Trauer. Denn nach der Veröffentlichung des Vertrages sah man, daß der empörerischen Stadt als Friedensbedingungen ebendasselbe gewährt worden war, was man als Bitten den sicilianischen Abgeordneten verweigert hatte, bevor der Krieg

begann; als wäre das neapolitanische Heer der besiegte und nicht der siegende Theil gewesen. Dazu kam eine Zuschrift der Stadt Messina, die an das Parlament und den Reichsverweser gerichtet und von vielen der namhaftesten Bürger unterzeichnet war, worin es hieß: „Die Wohlthat, beide Sicilien in ein einziges Reich zu vereinigen, wird nur von wenigen Einsichtsvollen begriffen; aber die Masse der Sicilianer, eingedenk des von den Neapolitanern erlittenen Unrechts, gierig auf das Wort Unabhängigkeit und überzeugt, daß diese allein die Freiheit ausmacht, wird in der Generalversammlung die ihr schmeichelhafte Trennung aussprechen. In Folge dessen wird Palermo die Hauptstadt dieses Reiches sein, die aufrührerische Stadt hat triumphirt; wir, weil eine treue, Palermo feindliche Stadt, werden unterdrückt. Wenn ihr das duldet, ja wenn ihr selbst die Treue ins Unglück stürzt, wer wird euch dann noch treu sein? Und wenn die Empörung von euch, den Siegern, belohnt wird, welche Stadt wird sich dann nicht empören?“ Harte, wahre, drohende Ausdrücke. In hellen Haufen zogen die Neapolitaner durch die Stadt, tadelten jenen Frieden, verwünschten den, der ihn geschlossen, brachen in Verdacht und Rachegeschrei aus. Der Reichsverweser tadelte bei diesem Gelärme seinerseits ebenfalls den Vertrag und der Minister Zurlo, der Verfasser der dem General Pepe gegebenen Weisungen, schickte drei Beauftragte an das Parlament ab, um zu beweisen, daß der General eigenmächtig diese Weisungen überschritten habe. Darauf sprach in dem mit Menschen angefüllten Saale des Parlamentes der Abgeordnete Oberst Pepe (an Abstammung, Familie, Gesinnung, Geist verschieden von den beiden Generalen dieses Namens) gegen den Friedensvertrag, beantragte, ihn für nichtig zu erklären, und schlug vor;

den Urheber (sei es nun der General Pepe oder der Minister) zur Untersuchung zu ziehen und einen anderen General mit frischen Truppen nach Sicilien zu senden, um die Aufrührer zum Gehorsam zu bringen. Dieser Antrag wurde vom Parlamente angenommen und der Reichsverweser trat ihm bei; die Rede brachte dem Sprecher Ruf und Volksgunst, bald nachher aber Unglück ein.

Der General Pepe wurde abgerufen und erhielt als Belohnung vom Könige das Großkreuz des St. Ferdinandordens, so wie von dem Reichsverweser Lobsprüche und Gunstbezeugungen; ich wüßte nicht zu sagen, ob diese Gunst ernstlich oder falsch gemeint war, etwa aus Furcht vor seinem Namen, oder um den Palermitanern gefällig zu sein, oder weil jeder Widerstand gegen den gegenwärtigen Zustand von Neapel der Politik beider Fürsten zusagte, ihren Unwillen befriedigte. In einem Schreiben an den König, das er durch den Druck veröffentlichte, lehnte der General die ihm ertheilten Ehren ab; denn, sagte er, wenn das Werk (der Vertrag vom 5. October) verworfen werde, so verdiene sein Urheber auch keine Belohnung. Ein ehrenwerthes und bewundertes Gefühl. An seine Stelle kam der General Colletta, der sogleich nach seiner Ankunft in Palermo das Lager aufhob, den Regierungsausschuß (die Junta) auflöste, die gelben Bänder abschaffte, alle Zeichen der vorhergegangenen Umwälzung beseitigte. Bald darauf ließ er in den bereits aufrührerischen Bezirken den Eid auf die Verfassung von Neapel leisten und die Abgeordneten für das gemeinschaftliche Parlament wählen. Colletta, dem der verdiente Ruf der Strenge voranging, steigerte dieselbe in Sicilien noch mehr und zügelte wieder das Heer und den Pöbel; Freund einer Regierungsform von

wahrer und möglicher Freiheit, ließ er die falsche Freiheit nicht gelten und sagte, die Schwächlinge seiner Zeit seien schlimmer, als die furchtbaren Helden und Zerstörer der französischen Republik, denn Diese, voll Muth und die Ersten auf solchem Wege, hätten mit dem Tode gebüßt und könnten sich mit der Unerfahrenheit entschuldigen, während Jene, im Glücke taub gegen die Stimme der Vernunft, bei jedem Wechsel des Geschickes furchtsam und wankelmüthig, von der Freiheit nur die Schattenseiten haben, die Unruhe, die Zuchtlosigkeit, das Mißtrauen. Die Sicilianer liebten ihn wenig, alle aber gehorchten ihm, und dies war unter jenen Zeitumständen genug für das Interesse beider Reiche. — Als die Insel auf diese Weise zur Ruhe zurückkehrte, legte sich der Zorn der Neapolitaner; Maselli und Church wurden in Freiheit gesetzt, die Untersuchung über den wahren Urheber des geschmähten Friedensvertrages blieb liegen — eine nicht eben seltene Unbeständigkeit und Schwäche der volksthümlischen Regierungen. Die erwählten Abgeordneten der beiden Thäler (Provinzen oder Regierungsbezirke), die recht wohl wußten, daß das österreichische Heer im Begriffe war, sich gegen Neapel in Bewegung zu setzen, und daß es mit dem constitutionellen Wesen bergab ging, lehnten unter verschiedenen Vorwänden das ehrenvolle Amt ab, und so kam es denn, daß der Widerstand gegen den neapolitanischen Staat, der angeblich zuerst von ganz Sicilien, dann von zwei Bezirken, dann von einer Stadt ausging, sich zuletzt auf neun Personen beschränkte, die ihrem eigenen Ruhmen nach standhaft und stolz, in der That aber furchtsam oder verschmigt waren.

Die äußeren Angelegenheiten nahmen eine schlimmere Wendung, denn die Hauptmächte, Rußland, Oestreich,

Preußen, erklärten sich entschieden gegen den neugebackenen neapolitanischen Staat, Frankreich erkannte ihn nicht an, England beobachtete Stillschweigen, und obgleich Spanien, die Schweiz, die Niederlande, Schweden ein förmliches Anerkenntniß aussprachen, so war dies doch, jener Gefahr gegenüber, nur eine geringe Sicherheit. Man wußte, daß die feindseligen Fürsten in Troppau einen Congress veranstalteten, um über die Angelegenheiten Neapels Rath zu pflegen; man sprach von einem neuen deutschen Heere, das von den Alpen herabziehe; tagtäglich sah man in unserem Meerbusen französische und englische Kriegsschiffe ankommen, verweilen, sich vermehren. Der Fürst Ruffo und der Fürst Castelicola, Jener neapolitanischer Gesandter in Wien, dieser in Paris, weigerten sich, für die constitutionelle Monarchie den Eid zu leisten. Der Fürst Serracapriola, bevollmächtigter Minister in Rußland, schrieb an den König in einem Privatbriefe: „Eure Majestät befehlen, daß ich den Eid auf die neue Verfassung Neapels leisten soll, und hier läuft das Gerücht um, daß Empörung und Zwang, nicht freier Wille, Sie zu dieser Umgestaltung veranlaßt habe. Was soll ich thun, da ich doch ebenso wenig Ihren Befehlen ungehorsam sein, als Ihren Interessen schaden will? Ich will Eurer Majestät in dem beiliegenden verschlossenen Umschlage meinen Eid einsegnen, damit Sie davon Gebrauch machen oder ihn zerreißen, je nachdem es Ihnen frommt und beliebt.“ Und der König meldete mit einer Botschaft dem Parlamente das Verfahren der drei Gesandten, lobte Serracapriola, entzog dagegen den beiden Anderen Amt, Würden und Besoldung.

Nach Wien ging kein neuer Gesandter, weil dieser Hof erklärt hatte, er werde keinen solchen annehmen;

Der Herzog von Ganzano kam an die Stelle des Fürsten Scilla in Spanien, der Fürst Cariati an die Stelle Castalcicala's in Frankreich, wo er als Privatmann geduldet, nicht aber als Gesandter angenommen wurde. Der Fürst Gimitile, in außerordentlicher Gesandtschaft nach Rußland gesendet, wurde in Wien zurückgehalten und begab sich nach England, wohin er als bevollmächtigter Minister ging. Und alle Drei hatten bei dem Abschiede, den sie vor ihrer Abreise vom König nahmen, von demselben Lobsprüche, Vorschriften, Rathschläge erhalten. Der Herzog von Ganzano, der schon in Jahren vorgerückt, der Wechselfälle müde und überdrüssig, dazu Vater einer zahlreichen Familie und weder ehrgeizig noch reich war, hatte den König gebeten, einen Anderen an seiner Statt zu schicken; allein der König sagte nach vielem Bitten zu ihm: „Ganzano, die Sachen stehen jetzt so, daß entweder Sie oder ein Carbonaro. Zwingen Sie mich nicht zu einer widerlichen Wahl; nehmen Sie an! Ich will Ihnen eigenhändige Briefe an den spanischen Hof mitgeben und Ihnen einen Auftrag ertheilen, der den Beweis liefert, welches Vertrauen ich in Sie setze. Sagen Sie dem König, meinem Neffen *), daß ich mich wohl befinde, und daß die Krankheit, von der dem Volke gesagt wurde, nur eine Erfindung ist, die mich von den gegenwärtigen Regierungssorgen fern halten soll.“ Der Herzog fügte sich und reiste zufrieden und dankbar mit zahlreichem Gefolge ab. Gimitile weigerte sich ebenfalls; noch nie in so große Staatsumwäl-

*) Der damalige König von Spanien Ferdinand VII. war der Sohn Karl's IV., dieser aber ein Bruder von Ferdinand IV., der als König beider Sicilien Ferdinand I. heißt. Letzterer und Karl IV. von Spanien waren Söhne Karl's III. Anm. des Uebers.

zungen verwickelt und ein ruhiges Leben liebend, sagte er dem König offen, als treuer Unterthan werde er seinem Herrn gehorchen, aber als schon bejahrter Mann würde er sich nicht gern den zweifelhaften Lagen einer bestrittenen Politik aussetzen; als Vater und Stütze einer nicht geringen Familie wünsche er nicht die Veranlassung zu häuslicher Trauer zu werden und von seinen Kindern den Vorwurf unzeitigen Ehrgeizes anhören zu müssen. Allein der König unterbrach seine Rede, ermunterte den Minister mit freundlichen Worten und mit Versicherungen, daß er es redlich meine — Versicherungen, die wenigstens aufrichtig klangen; und beruhigt und vergnügt schied Cimitile aus dem Palaste.

Der Widerwille der auswärtigen Mächte gegen den neapolitanischen Staat wurde insgeheim durch ihre eigene Politik in Schranken gehalten, denn bei so gewaltigen Freiheits träumen der Völker mußte der erste Krieg Gefahren mit sich bringen. Die Dynastie, welche den stärksten Grund zum Kampfe und das bereiteste Heer dazu hatte, war die österreichische, deren Besitzungen in Italien schon so groß waren, daß die anderen Mächte nicht wünschten, sie noch mehr ausgedehnt zu sehen. Deshalb und um der feurigen Kampflust seines Heeres eine Bahn zu eröffnen, sendete Rußland zahlreiche Schaaren ab, was bei ganz Deutschland, durch dessen Gebiet sie ziehen mußten, Argwohn erregte. Preußen, obwohl nur dritte betheiligte Macht, rüstete ein Heer. So gewaltige Rüstungen erweckten die Eifersucht Frankreichs und Englands. Andererseits bedrohten die Liberalen allerwärts die Sicherheit der Throne, denn sie begrüßten die neapolitanische Revolution mit Beifall und priesen ihre Grundsätze; viele Italiener, mehrere Franzosen, einige Preußen, ein Russe boten sich zu Kämpfern für die nea-

politianische Freiheit an; zwei Engländer von Ruf trugen, außer ihrer eigenen Person, vier Regimenter Freiwillige an; reiche Handlungshäuser zu London und Paris fanden kein Bedenken, Darlehen für unsere Finanzen vorzuschließen; auswärtige Feldherren, denen es verboten worden war, für uns zu kämpfen, gaben wenigstens Rathschläge über die Vertheidigung der Grenzen, oder entwickelten Systeme über den Widerstand der Völker gegen geordnete Heere; von allen Seiten bemühten sich tüchtige Männer, uns heimlich Kriegslisten oder Kriegskünste zu enthüllen und mitzutheilen. Dieser politische Kreuzzug, wie ich es bildlich nennen möchte, flößte den Monarchen Unruhe ein, mehr noch wegen der eigenthümlichen Natur der neapolitanischen Revolution, die kein Erzeugniß der Armuth oder Verzweiflung, nicht von Verbrechen begleitet, nicht der Anlaß zu Beschädigungen war, die das Eigenthum, die Bildung, die Religion unversehrt ließ und nur Gutes ohne Uebel, eine neue, schöne, leichte, schuldlose Freiheit darbot. Das militärische Vergehen, womit die Hundertsiebenundzwanzig, die aus Nola entwichen, sich besleckt hatten, war durch das Glück und durch die öffentliche Stimme in Ruhm verwandelt worden, so daß andere Heere nach ähnlichen Dingen lüstern wurden, andere Regierungen ebenfalls wankten, die Verfassungen Europas möglicher Weise in kurzer Zeit sich änderten. Und da es aus diesem Grunde bedenklich war, solche Vorgänge zu dulden, aber auch ebenso bedenklich, sie zu unterdrücken, so wollte man ohne Krieg die Herrschaft und den Zauber der Monarchien retten, die neapolitanische Constitution wieder mehr in Einklang mit den in Europa üblichen Staatsverfassungen bringen, das Aergerniß und die Nachahmung vermeiden. Frankreich, dem die Fortdauer des Friedens

noch mehr am Herzen lag, zeigte sich geneigt, seine Vermittelung eintreten zu lassen, dafern die neapolitanische Regierung durch gewisse Abänderungen der neuen Verfassung die begründete Unruhe der auswärtigen Fürsten besänftigte. Und eine Dienstleistung, wie jene Vermittelung es gewesen wäre, erschien sehr zeitgemäß, denn da die Heere der an dem Congresse theilnehmenden Herrscher bereit standen, jedoch unter Vertagung des Entschlusses noch zurückgehalten wurden, ich weiß nicht, ob durch den Gedanken an die vielleicht unermessliche Gefahr, oder durch das Gefühl der Ungerechtigkeit, die man durch Unterdrückung eines ruhigen und schuldlosen Volkes zu begehen im Begriffe stand — da dem so war, so mußte bei solchem Schwanken des Geistes jeder Grund für den Frieden oder den Krieg ein bedeutendes Gewicht in die Waagschale werfen.

Auch hatte man die Sache gerade jetzt am Besten in der Hand, weil das Parlament über Abänderungen an der Verfassung berieth. Aber gerade in dieser Zeit befand sich der Carbonari-Bund in einer Art Raserei, und der General Wilhelm Pepe, der dem Kriegsgeschrei und den Prahlereien der Carbonari Glauben beimaß, war von solchem Uebermuth beseelt, daß er den Krieg sehnlich herbeiwünschte, den Frieden dagegen für ein Unglück und eine Schmach ansah. Der Charakter des Parlaments lag vor Aller Augen offen da. Es bestand aus folgenden drei Parteien. Die eine war die der Ueberspannten oder Ultraliberalen, stark an Zahl, sehr stark durch die Unterstützung des Volkes auf den Zuhörer Bühnen, aber unwissend *) und ohne Beredtsamkeit. Die zweite bildeten

*) Im Original steht: *ignava*, träg. Die Erzählung selbst beweist aber, daß gerade Trägheit jener Partei am Wenigsten zum

Männer, die sich bisher um den Staat wenig gekümmert hatten, die Zukunft im Auge behielten, schweigsam, gut gefinnt, sehr schüchtern, unselbständig. Die dritte endlich bestand aus den Gemäßigten; hier war die ausgezeichnete Beredtsamkeit, hier die Tiefe des Geistes, und unter den Wenigen, die sie zählte, glänzten durch Beredtsamkeit Boerio, Borrelli, Galdi, durch Gelehrsamkeit und Kunst der Feder Dragonetti, Nicolai. Bei den Debatten behauptete die Einschüchterung (der Terrorismus) den Sieg, denn insgeheim herrschte die Carbonarie vor, so daß kein Abgeordneter es wagte, ihren wenn auch zügellosen Leidenschaften entgegenzutreten. Daher waren die Reden im Parlamente erhaben, frei und bewundernswerth, wenn sie sich auf abstrakte Gegenstände bezogen, dagegen unbedeutend und knechtisch gegen das Volk, sobald es sich um die praktischen Dinge handelte.

So kam es denn, daß die Vermittelung Frankreichs abgelehnt wurde; daß die Abänderungen der Verfassung, statt dieselbe der Monarchie näher zu bringen, sie noch mehr davon entfernten; daß andere noch schwerere Fehler, von denen ich zur rechten Zeit sprechen werde, die Verständigung unmöglich, den Krieg gewiß machten. Die wesentlichsten Abänderungen, die dem König vorgeschlagen werden sollten (den die aufregende Frage, ob constituirte oder constituirend, hatte man stillschweigend fallen lassen), waren drei: die Zahl der Abgeordneten um zwei Fünftel vermehrt, die der Staatsräthe um zwei Fünftel vermindert; Regel für das Parlament und Verpflichtung für den König, die Staatsräthe nach den Provinzen zu

Borwurfe gemacht werden kann. Vermuthlich ist es ein Druckfehler statt ignaro, unwissend, was in den Zusammenhang sehr gut paßt.
 Num. des Ueberf.

wählen. Aber die Einrichtung einer einzigen Kammer, die in gewissen Fällen nothwendige Bestätigung der vorgeschlagenen Gesetze Seiten des Königs, der beständige Ausschuss der Abgeordneten, und mehrere andere dem Monarchen nachtheilige oder mißliebige Bestimmungen wurden beibehalten.

Die Finanzlage verschlimmerte sich, weil die Ausgaben für das Heer und die verdoppelten Rüstungen groß, die Einnahmen geringer geworden waren. Das Letztere fand seinen Grund darin, daß man einige Abgaben aufgehoben, andere herabgesetzt hatte, und daß Sicilien in Folge der Revolutionen und des dort herrschenden Elendes nicht pünktlich zahlen konnte. Ferner mußte der Credit sinken durch die drohende Aussicht auf einen Krieg und die geringe Hoffnung, ihn vermieden zu sehen. Dazu kam noch ein anderes dringendes Bedürfnis: es wurden nämlich die an Oestreich und den Prinzen Eugen zu zahlenden Summen fällig — schmachvolle Bedingungen, die auf dem Wiener Congresse festgesetzt worden waren. Zugleich mit den Finanzen geriethen nothwendiger Weise auch die öffentlichen Arbeiten so wie die Wohlthätigkeitsanstalten in Verfall, versiegten alle Quellen der öffentlichen Wohlfahrt, vermehrte sich die Unzufriedenheit des Volkes, wuchsen die Besorgnisse des Königs, die Einschreitungen der Polizei, die Aussichten auf Krieg und die aufrührerischen Bewegungen im Inneren. Der König beschloß, sich aus dem Lande zu entfernen, schrieb darüber insgeheim an die in Troppau versammelten Fürsten, bat sie um Unterstützung und Rath, und erhielt darauf Antwort gegen Ende Novembers.

Die Briefe der drei Herrscher enthielten weiter nichts, als eine Einladung an den König zu dem Congresse zu Raibach, wo die politischen Fragen über den neapolita-

nischen Staat zur Erledigung kommen sollten. Da nun aber in Gemäßheit der Staatsverfassung der König sich nicht ohne Genehmigung des Parlamentes entfernen durfte, und da er muthmaßte, es könnte dieselbe, wenn er darum nachsuchte, ihm verweigert, wenn er aber nicht darum nachsuchte, die Abreise ihm wie eine Flucht ausgelegt werden, so hielten der König, der Reichsverweser und die drei Gesandten der Congressfürsten geheimen Rath hierüber. Der Eine von den Gesandten meinte, die Mittheilung des vom Congresse erlassenen Schreibens und der Antrag, demselben Folge zu leisten, würden genügen, denn so hohe Namen und so anerkannter Ruf ihrer Macht und Entschlossenheit würden das Parlament wie das Volk verstummen machen; der Redner wußte nicht, daß bei einer zur Zeit noch fern liegenden Gefahr die am Wenigsten Tapferen immer die Verwegensten sind. Als daher der Reichsverweser, der erfahrener und ängstlicher war, milde Maßregeln anrieth, wurde beschlossen, die von Troppau aus erlassene Zuschrift dem Parlamente mitzutheilen, zugleich mit einer Botschaft des Königs, die, ohne demüthig zu sein, auch nicht hochfahrend wäre.

Der Beschluß war leicht gefaßt, bei der Ausführung aber entstanden Zweifel und Jaghaftigkeiten. Der König setzte kein Vertrauen in seine Minister, er hatte weder im Parlament noch im Volke Anhänger, beargwöhnte seine Gardes, und immer stand ihm das Schreckbild der Carbonarie vor den Augen. Jemehr er die Abreise wünschte, destomehr fürchtete er sich davor, und wenn er diesen Wunsch kund gab, glaubte er dann Grund zu neuen Besorgnissen zu haben. Daher waren die Beratungen im königlichen Palaste ebenso häufig als sie die Sache unentschieden ließen, so daß sich im Volke bereits

Verdacht regte. Endlich drang jedoch die Ansicht des Reichsverwesers durch, und es wurde in wohlwollenden Ausdrücken eine Botschaft des Königs abgefaßt, worin er sagte, er habe die Absicht, der Einladung Folge zu leisten, um für sein Volk der Friedensvermittler zu werden, die Zustimmung jener Monarchen zu unseren freien Staatseinrichtungen auszuwirken, und, was auch das Schicksal der jetzigen Verfassung sein möge, eine andere Constitution zu erlangen, welche die Volksvertretung, die persönliche Freiheit, die Unabhängigkeit der richterlichen Gewalt, die Freiheit der Presse, die Verantwortlichkeit der Minister gewährleiste. Er fügte hinzu, daß in jedem Falle die Strafslosigkeit der während der Juli-Revolution begangenen Handlungen aufrecht erhalten werden solle und stellte am Schlusse des Schreibens das Gesuch, es möchten vier Abgeordnete des Parlamentes als Rathgeber und Zeugen ihn an den Congreß begleiten.

Am Morgen des 6. December las der Reichsverweser seinen Ministern das Troppauer Schreiben und die Botschaft des Königs vor, um über die Art und Weise zu berathschlagen, wie diese Urkunden dem Parlamente vorgelegt und im Volke veröffentlicht werden sollten. Einer von den Ministern schlug eine geringfügige Aenderung an der Botschaft vor, allein der Prinz erwiderte, die Schrift könne nicht geändert werden, weil sie nicht das eigene Werk des Königs, sondern der fremden Gesandten sei. Es wurde beschlossen, die Mehrheit der Abgeordneten zu überreden oder zu gewinnen, und die Carbonarie mittelst der Carbonari selbst umzustimmen. Hierauf begaben sich zwei Minister, Ricciardi und de Thomasis, die dem Parlamente noch am Wenigsten mißlieblich waren, zu vertraulicher Besprechung dahin, legten achtzehn Ab-

geordneten, die sie auf's Gerathewohl zusammenberiefen, jene Schriftstücke vor, und da sie diese Männer nicht abgeneigt fanden, baten sie dieselben, am folgenden Tage diese ihre Ansicht öffentlich zu bekräftigen. Den Rest des Tages brachte ein jeder von den Ministern damit zu, auf die Meinung anderer Abgeordneter einzuwirken, und am Abend zählten sie bereits vierzig bejahende Stimmen; die übrigen waren ungewiß. Gleichzeitig sorgten sie für die Vertheidigung des königlichen Palastes, sowie für die Ruhe der Stadt, und da sie den Erfolg im Parlamente für gesichert hielten, so beschloßen sie, die Ausführung mit List oder Gewalt durchzusetzen. Da von den Ministern einige an unbeschränkte Herrschaft gewöhnt, andere mit den Uebertreibungen der neuen allzugroßen Freiheit unzufrieden, noch andere endlich beschämt darüber waren, daß sie bei den parlamentarischen Verhandlungen hinter der Beredsamkeit der geübten Redner zurückblieben, so wünschten alle die Verfassung in einer Weise abzuändern, wie sie mehr der Monarchie als dem Volke genehm war. Anders aber die Gegenpartei. Nachdem die Botschaft bekannt geworden war und in den nächtlichen Versammlungen der Carbonari zur Abstimmung gebracht wurde, als diese Letzteren die spanische Verfassung, ihr Werk und ihre Stütze, in Gefahr sahen, schwuren sie, eher mit dem gewagtesten Umsturze loszubrechen, als zu dulden, daß irgend etwas an diesem Gesetze geändert werde. In derselben Nacht sandeten sie Boten, Schreiben, Befehle in die Provinzen und hielten unaufhörlich Sitzungen; die Generalversammlung beschloß, nicht auseinander zu gehen, so lange die Gefahr dauere; alle anderen Abtheilungen (Benditen) der Gesellschaft ahmten dieses Beispiel nach. Und als diejenigen Carbonari, welche geheime Agenten der Polizei wa-

ren, den allgemeinen Sturm nicht mehr beschwören konnten, übertrieben sie den Widerwillen des Königs gegen das constitutionelle Regierungssystem, erhoben und priesen sie die Freisinnigkeit des Reichsverwesers, seine Treue, seine Güte, seine Freundschaft für den Carbonari-Berein, so daß man ihn hätte für ein Mitglied desselben halten mögen, und behaupteten, die Abreise des Königs sei ein wahres Glück, indem dadurch alle Machtvollkommenheit an seinen Sohn übergehe. Es war dies der erste Dienst, den diese falschen Carbonari der Sache der unumschränkten Monarchie leisteten, denn bisher hatten sie für die constitutionelle Monarchie gewirkt, oder häufiger noch für ihren eigenen Nutzen und Ehrgeiz. Bei diesen verworrenen Bewegungen der Staatshäupter, der Carbonari, des Volkes, bei dieser Angst der Redlichen, diesen Hoffnungen der Unredlichen mußte natürlich die Aufregung in der Stadt sehr groß sein: Irrthum oder Schuld der Regierenden, daß sie in einem revolutionirten Lande durch langsame und zaghafte Beschlüsse regieren zu können glauben!

Am folgenden Morgen befanden sich die Abgeordneten im Parlamente, die Carbonari auf den Zuhörerbüchsen, eine Menge Volkes im Saale selbst und in den Vorhallen, als die Minister eintraten, die Zuschrift des Congresses, sowie die Botschaft des Königs verlasen, Beides in die Hände des Präsidenten niederlegten und nachdem sie um schleunige Erledigung der Sache gebeten, sich wieder entfernten. Während ihrer Anwesenheit war das Volk still; kaum aber hatten sie sich zurückgezogen, als sich lärmendes Geschrei erhob: „Die spanische Verfassung oder den Tod!“ In Folge dieses lange fortgesetzten Gelärmes und um den Gemüthern Zeit zur

Beruhigung zu geben, wurde die Verhandlung auf den folgenden Tag verschoben.

So innerhalb des Saales. Aber außerhalb desselben, in der Stadt tobte man mit größerem Tumult; denn man hatte die feindseligen Vorkehrungen im königlichen Palaste, die verzehnfachten Wachen, die auf das Volk gerichteten Geschütze des Castells bemerkt, und eine große Menge stürmte gerade nach dem Parlamente, um Hülfe und Rache zu fordern, als die Masse derjenigen, die im Parlamentsgebäude gewesen waren, zornglühend herausstürzte. So stießen die wüthenden Haufen zusammen und entflamnten sich gegenseitig. Die königliche Botschaft, die an den Straßenecken angeschlagen war, wurde abgerissen, das Volk griff zu den Waffen, der Bürgerkrieg stand bevor und wurde nur durch die nahe bevorstehende Entscheidung des Parlaments noch aufgehalten. Es wurde Nacht, und da man besorgte, es möchten andere Botschaften oder Erlasse angeschlagen werden, so bewachte man bei Fackelschein die Mauern, während das Volk in hellen Haufen und mit dem Rufe: „Die spanische Verfassung oder den Tod!“ durch die Straßen stürmte. Alle Vorrechte der Nacht, die Ruhe, das Schweigen, das Dunkel, wurden verlegt. Indessen beschäftigte sich die Carbonarie mit wichtigeren Dingen, schickte neue Boten, neue Sendschreiben nach den Provinzen, um die Revolutionäre vom 6. Juli aufzubieten, und sendete Abgeordnete an die Parlamentsmitglieder, um sie zu bedeuten, die Carbonari hätten beschlossen, die spanische Verfassung unversehrt aufrecht zu erhalten und die Abreise des Königs zu gestatten.

Mit dem Lichte des Tages bot sich ein schreckenvollerer Anblick dar. Man sah die Stadt mit Bewaffneten bevölkert, die Nachts aus den benachbarten Gegenden, An-

bere sogar mit merkwürdiger Schnelligkeit aus den fernsten Punkten der Provinzen Avellino und Salerno angekommen waren. Die Aufregung dauerte in gleicher Stärke fort, nur daß der Lärm nachließ, denn die Erwartung und die Furcht hatten die Leute mit einer mehr ängstlichen Spannung erfüllt; einige Abgeordnete nahmen, als ständen sie am Ziele ihres Lebens, die Sterbsakramente, andere errichteten ihr Testament, aber keiner wich vor der Gefahr zurück. Die Abgeordneten begaben sich mitten durch das Volk aus den Vorhallen in den Sitzungssaal; jedem von ihnen wiederholten die Abgesandten der Carbonarie die Ankündigung vom gestrigen Tage, zeigten die Dolche, bedrohten die Abtrünnigen mit dem Tode.

Die Verhandlung über die königliche Botschaft nahm ihren Anfang. Es waren zwei Hauptgegenstände: die Aenderung der Verfassung, die Abreise des Königs. Der erste Sprecher war der Abgeordnete Borrelli, der, an die Wortkämpfe vor Gericht gewöhnt und ein kunstvoller Redner, die sinnlosen Forderungen der Carbonari in Vernunftgründe und Schlussfolgerungen brachte. Das Parlament, sagte er, sei durch die spanische Verfassung constituirt, jeder Abgeordnete sei dies nur durch sie, habe ihr Treue, Gehorsam geschworen, könne sie also nicht abändern, ohne den vom Volke erhaltenen Auftrag, das Ansehen der Gesetze, die Heiligkeit des Eides zu verletzen. Was die Abreise des Königs anbelangt, so bewies er den Vortheil, den es bringen mußte, bei dem Monarchencongresse einen Monarchen zu haben, der seine und des Volkes Rechte behauptete; von einem so gottesfürchtigen König wie Ferdinand I., der an Tugend wie an Abstammung ein Onkel Heinrichs IV. und Ludwigs des Heiligen sei, dürfe man nicht voraussetzen, daß er ein

Verächter seiner eigenen Versprechungen, ein Meineidiger und so ruchlos sein werde, um die Würde seiner Krone mit Füßen zu treten, so entartet, um seine preisgegebene Familie den Gefahren des Krieges und des öffentlichen Hasses auszusetzen. Borrelli führte einen Erlass vom 1. Mai 1815 an, worin der bourbonische König zur Zeit, als das Schicksal des Königs Murat zu wanken begann, den Neapolitanern eine freie Verfassung versprach — ein Erlass, der dem Volke in der That unbekannt geblieben war, dessen Worte aber der Redner anführte, mit dem Bemerken, daß er in Messina veröffentlicht, dann aber wieder zurückgenommen und unterdrückt worden war, weil durch den schnellen Sturz Joachim's jeder neue Sporn unnöthig geworden sei.

Nach Borrelli sprachen andere Redner in demselben Sinne, und es wurde beschlossen, jede neue Verfassung abzulehnen und dem König die Abreise zu gestatten, nur sollte er auf's Neue die spanische Verfassung beschwören und angeloben, sie bei dem Congresse zu verfechten.

Mit Staunen sah man das Parlament unter den verschiedenen Wegen, die es einschlagen konnte, den schlimmsten wählen. Es konnte die Botschaft in ihrer Gesamtheit genehmigen und durch das vom König freiwillig ertheilte Versprechen einer neuen Verfassung die Rechtstitel des Volkes verstärken, das Dawiderhandeln schwieriger machen; es konnte die Botschaft in ihrer Gesamtheit verwerfen und den König zurückhalten, gleichsam als Geißel und Gefangenen. Wenn es, ferner die angebotene Verfassung als Reform der spanischen Constitution anerkannte und dem König die Abreise untersagte, so erlangte es neue Gewährleistungen, neue Hoffnungen, eine größere Sicherheit gegen den Krieg, eine leichtere und schnellere Herbeiführung des Friedens. Dies

war in Betracht der Zeiten und der Umstände der weiseste Rathschluß, wie denn durch den entgegengesetzten, womit man jede andere als die spanische Verfassung für unzulässig erklärte und dem König abzureisen gestattete, alle Vortheile verloren gingen. Nicht etwa, als ob die Abgeordneten das Schlimmste gewollt hätten; aber durch die Drohungen der Carbonari erschreckt und unerfahren in Revolutionen, fürchteten sie die zunächst liegenden Gefahren, sahen die künftigen nicht, hielten für dauernd, was am Wenigsten dauert: die Gegenwart.

Noch war der Beschluß des Parlaments nicht bekannt, als der furchtsame König, erschrocken über das Gelärm des Volkes, in den Wachen, in den Dienern, selbst in der Bemannung der im Hafen vor Anker liegenden französischen und englischen Schiffe nur seine Feinde sehend, lediglich auf die Flucht bedacht, eine neue Botschaft erließ, die in der ersten ausgesprochenen Ansichten widerrief, sich verschwor, die spanische Verfassung aufrecht zu erhalten, und weit über die allgemeine Erwartung erklärte, dafern es ihm bei dem Congresse nicht gelingen sollte, die Rechte seines Volkes und seiner Krone zu behaupten, so werde er zeitig genug nach Neapel zurückkehren, um es an der Spitze des Heeres zu vertheidigen. Er empfahl dem Reichsverweser, den Ministern, dem Parlament, dem Volke, sich zum Kriege zu rüsten und sich keinerlei schmeichlerischen Friedenshoffnungen hinzugeben, bevor die Herrscher Europa's unsrer Verfassung ihre Zustimmung erteilt hätten. Er wiederholte die Bitte, daß vier Abgeordnete als seine Rathgeber beim Congresse und als unsere Zeugen seiner Treue ihn begleiten möchten.

Nachdem diese neue Botschaft, sowie die Entscheidung des Parlamentes bekannt geworden war, legte sich der

Verdacht und der Tumult. Die Adresse, welche dem Könige den Beschluß des Parlamentes mittheilte, dankte ihm für seinen Vorsatz, dem Volke seine Rechte zu sichern, erinnerte wiederholt an die Heiligkeit des Eides, lehnte die gewünschte Begleitung von Deputirten ab, nicht aus Mißachtung gegen die königliche Einladung, sondern weil seine Weisheit keiner Rathgeber, seine Treue keiner Zeugen bedürfe. Diese Schrift wurde dem König mit großer Feierlichkeit durch vierundzwanzig Abgeordnete des Parlamentes überreicht; einer derselben, Borrelli, hob den Sinn der Adresse mit noch mehr Nachdruck hervor, als es in der Adresse selbst geschehen war, wie dies in der Rede gestattet ist. Und der König, der in seinen Botschaften bereits mehrfach geschrieben hatte, daß er das in ihn gesetzte Vertrauen rechtfertigen werde, erwiderte hierauf: „Ich gehe an den Congreß, um Alles, was ich geschworen habe, zu erfüllen. Gern lasse ich in den Händen meines geliebten Sohnes die Regentschaft des Reiches. Ich hoffe zu Gott, daß er mir alle zu meiner Aufgabe nöthige Kraft verleihen werde.“ Sodann überreichten ihm die nämlichen Abgeordneten zum Behufe der Bestätigung die vom Parlamente beschlossenen Abänderungen der Spanischen Verfassung, sowie die vom Parlamente getroffene Wahl der Staatsräthe, und der König versprach, nach vorgängiger Berathung hierauf zu antworten. In der That ernannte er am folgenden Tage die Staatsräthe; dagegen verwarf er, von der königlichen Befugniß Gebrauch machend, das beantragte Gesetz, welches ihre Wahl nach Provinzen anordnete. Was die Verfassungsänderungen betrifft, so erklärte er, es fehle an der Zeit zur Prüfung eines so wichtigen Gegenstandes, und es scheine ihm unpassend und gefährlich, in der Eile, in oberflächlichem Aburtheilen, die Gesetze

zu verabschieden, welche das ewige Schicksal des Reiches festsetzen sollten.

Er beschleunigte seine Abreise. Vorher schrieb er noch an seinen Sohn, nicht offiziell noch als König, sondern in vertraulicher Weise, als Vater, Folgendes:

„Obwohl ich dir zu verschiedenen Malen meine Ansichten dargelegt habe, schreibe ich sie jetzt auf, damit sie um so fester in deinem Gedächtnisse bleiben. Ueber den Schmerz, den ich bei der Entfernung aus dem Reiche empfinde, tröstet mich der Gedanke, in Laibach für die Ruhe meiner Völker und die Rechte meines Thrones zu wirken. Ich kenne die Vorsätze der dort versammelten Herrscher nicht, aber ich weiß die meinigen, die ich dir enthülle, damit du sie als königliche Befehle und als väterliche Vorschriften betrachtest. Ich werde auf dem Congresse die Handlungen des Juli vertheidigen, ich werde für mein Reich die spanische Verfassung mit Nachdruck fordern, ich werde den Frieden erbitten. So fordert es das Gewissen und die Ehre. Mein Alter, lieber Sohn, verlangt nach Ruhe, und mein Geist, der Veränderungen müde, hebt vor dem Gedanken auswärtigen Krieges und innerer Zwietracht zurück. Ja, unsere Unterthanen sollen Ruhe haben, und wir, wir wollen nach dreißigjährigen gemeinsamen Stürmen im Hafen landen. Obgleich ich auf die Gerechtigkeit der Fürsten des Congresses und auf unsere alte Freundschaft baue, so muß ich doch hinzufügen, daß, in welche Lage es auch Gott gefallen mag mich zu versetzen, mein Wille stets derjenige sein wird, den ich in diesem Briefe ausgesprochen habe, fest, unerschütterlich gegen die Bemühungen fremder Gewalt oder Ueberredung. Präge, mein Sohn, diese Worte tief in dein Herz, und mögen sie die Richtschnur deiner Regent-

schaft, der Wegweiser für deine Handlungen sein. Ich segne und umarme dich."

Zum Beweise der väterlichen Treue las der Regent diesen Brief mehreren Ministern und Vertrauten vor, und als diese Worte sich von Mund zu Mund verbreiteten und die Gemüther dadurch wieder erfrischt wurden, stiegen fromme Wünsche für die Reise des Königs und für die Verwirklichung seiner Absichten zu Gott empor. So gesegnet, schiffte er sich am Morgen des 14. Decembers auf einem englischen Linienschiffe ein; mit ihm seine Gemahlin, der Minister des königlichen Hauses, der Gesellschaftscavalier und einige Diener; der Herzog von Sallo, der zum Gesandten bei dem Congresse ernannt war, sollte ihn zu Florenz erwarten. Das Linienschiff (es hieß „der Rächer“) war das nämliche, das nach der Schlacht bei Waterloo den Kaiser Napoleon in Rochefort als Gefangenen aufnahm. Dies Schiff und eine englische Fregatte stießen in der Dunkelheit der Nacht aus Zufall oder aus Versehen zusammen und beschädigten einander so stark, daß die Fregatte nach Neapel zurückkehrte, um ihre Schäden auszubessern, und das Linienschiff nach Baja segelte. Die Stadt wurde durch die Gefahren und die Besorgnisse des Königs in Trauer versetzt; die königliche Familie eilte sogleich hin, ihn zu besuchen, und ebenso rasch fanden sich Abgeordnete des Parlamentes, der Gemeinden, des Heeres bei ihm ein. Der König, der an Bord geblieben war, empfing Alle freundlich; er sagte den Abgesandten des Parlamentes, er hoffe, daß dieser nächtliche Unfall und der kurze Aufschub von einem Tage die einzigen Unannehmlichkeiten sein würden, die das Staatsschiff zu erdulden hätte. Mit Erstaunen gewährte man, daß er, auf dem englischen Schiffe in völliger Freiheit und Sicherheit, als Schmuck

auf seinem Rocke das dreifarbigte Band der Carbonarie trug, das im Allgemeinen bereits aus der Mode gekommen war und nur noch von den hitzigsten Mitgliedern jener Gesellschaft getragen wurde.

Unter Anderen erschien auch, um seine Theilnahme zu bezeugen, der Herzog von Ascoli, ein alter Freund des Königs, sein Gefährte bei den rohen Belustigungen der Jagd und bei den Ausschweifungen der Liebe, zur Zeit als der König sich in glücklichen Umständen befand, von ihm mit Reichthümern überhäuft, im Mißgeschick ihm treu geblieben. Nach den Beglückwünschungen wegen der überstandenen Gefahr der vorigen Nacht sagte er zu dem Könige: „Oft folgt aus einem Unglück ein Glück; ohne jenen Unfall hätte ich Eure Majestät nicht sprechen können, jetzt, wo es nicht unbescheiden ist, eine Frage zu thun. Eure Majestät reisen ab; wir bleiben zurück, in Bestürzung, ohne Befehl und ohne leitendes Beispiel. Wie soll ich mein Verhalten einrichten? was soll ich thun unter diesen bürgerlichen Zerrüttungen? Aus Barmherzigkeit und zum Lohne für alte unverletzte Ergebenheit enthüllen Sie mir, ich bitte Sie, Ihren Willen, schreiben Sie mir meine Handlungen vor.“

Der König erwiderte: „Herzog von Ascoli, ich würde jedem Anderen diese Frage verzeihen, nicht aber dir, der du mich von der Kindheit an kennst. Nach dem Eide, den Versprechungen, den erduldeten Stürmen, bei meinem vorgerückten Alter und dem Bedürfnisse, ruhig zu leben, wie kannst du da glauben, daß ich Krieg mit meinen Völkern, neue Anstrengungen, neue Veränderungen will? Ich gehe an den Congreß als Vermittler des Friedens; ich werde darum bitten, ich werde ihn erlangen, ich werde, meinen Unterthanen ein willkommener Bote, zurückkehren. Ihr, die ihr zurückbleibt, erhaltet

die innere Ruhe aufrecht, und wenn ein feindliches Schicksal es so will, rüstet euch zum Kriege.“

Bei diesen wohlwollenden Aeußerungen weinte Ascoli, pries den König, küßte ihm die Hand und entfernte sich. Verhängnißvolles Lob für ihn und verhängnißvolle Thränen! denn der König hatte ihn im Verdacht, daß er der Freiheit zugethan sein, und nach seiner Rückkehr aus Laibach, während er noch in Rom war, sprach er über seinen Freund die Verbannung aus.

Nach zwei Tagen war das Schiff ausgebeffert, und von günstigem Winde und heißen Wünschen geleitet, lichtete es die Anker. Aber die Wuth des Volkes, das über den Versuch einer Gegenrevolution vom 7. December noch ergrimmt war, beschuldigte die Minister, bedrohte die Garden, die Cinen, weil sie die Botschaft vorgeschlagen, die Anderen, weil sie dieselbe unterstützt hatten. Der General Filangieri, Befehlshaber der Letzteren, stellte den öffentlichen Antrag, aus dem Heere entlassen zu werden, weil er, ohne sich eines Fehlers bewußt zu sein, mit Schmerz sehen müsse, wie seine Dienste mißliebig wären oder verdächtigt würden. Allein der Regent nahm die Entlassung nicht an; das Volk rühmte die Bescheidenheit des Generals, der wegen seines Kriegsrühmes und wegen des geachteten Andenkens an seinen Vater bereits bei der Menge in Gunst stand und in dieser Gunst noch stieg. Man sagte von der Garde, es sei ihre Pflicht, den König bei Unruben zu beschützen, und man schätze sie deshalb. So häufte sich denn aller Unwille lediglich auf die Minister; sie wurden im Parlamente heftig beschuldigt und mit den schwersten Strafen bedroht; bald darauf aber wurden vier von ihnen und nachher alle freigesprochen. Indessen hatten sie bereits wegen der über sie verhängten Untersuchung ihre

Entlassung erhalten; und noch vor seiner Abreise hatte der König an ihrer Statt den Herzog von Gallo, den Herzog Carignano, den Richter Trovse, den General Parisi und den Marchese Auletta ernannt — lauter bejahrte und geachtete Männer.

In Laibach verhandelte man über das Schicksal Neapels, in Neapel selbst hatte man, in Folge der Versprechungen des Königs, mit den Kriegsrüstungen etwas nachgelassen. Ende Januars wurde das Parlament geschlossen; die Carbonarie, von den geheimen Werkzeugen der Regierung geleitet und bearbeitet, that nichts; der Charakter des Ministeriums war friedfertig und schweigsam; das Reich schien sorgenfrei zu sein. Nicht so im übrigen Italien. Dies unglückliche Land, das freien Gedanken und freie Zunge, knechtisches Gemüth und trägen Arm hat, bei jedem politischen Ereigniß anstößigen Lärm, aber keine Kraft zeigt — dieses Land war damals, als es die ersten, vom Glücke begünstigten Bewegungen Neapels vernahm, in Aufregung gerathen; bei dem wachsenden Fortschreiten der Revolution und bei dem vielen Ruhmen ihrer Erfolge schickte Piemont sich an, Neapel Hülfe zu leisten; der Kirchenstaat und andere kleinere Länder rüsteten sich zum Handeln, sobald Truppen oder Aufrufe aus Neapel erscheinen würden. Allein die Regierung erklärte, daß sie mit sich selbst zu thun habe und die anderen Staaten nicht berücksichtige, und daß sie die gewöhnlichen Mittel der Revolutionen verschmähe, indem in jedem Staate die Verbesserung seiner Verfassung von dem einstimmigen Willen des Volkes und der freien Zustimmung des Fürsten abhängt. Zum Beweise dessen führte sie die Vorgänge in Pontecorvo und Benevent an — zwei päpstlichen Städten inmitten des neapolitanischen Staates, die sich empört, die spanische

Verfassung angenommen und ihre Einverleibung in das Königreich Neapel gefordert hatten. Dies wurde abgelehnt. Jetzt verlangten sie ein Bündniß, boten Geld, Waffen und Streiter an. Auch dies wurde abgelehnt, und nun baten sie um Schutz. Die neapolitanische Regierung erwiderte, sie könne über Angelegenheiten des Kirchenstaates nur mit dem souveränen Papste verhandeln. Eine unnütze, oder vielleicht schädliche Zurückhaltung, wofür weder die italienischen Fürsten noch die Congressmächte sich erkenntlich zeigten.

In dieser Zeit wurde ein Privatverbrechen begangen, das öffentliche Wirkungen nach sich zog. Es lebte zu Neapel ein gewisser Ciampietro, in jüngeren Jahren Advokat, ein warmer und ehrenwerther Anhänger der Monarchie, Freund der Bourbonen, deshalb vom König Josef verbannt, von Joachim zurückberufen, von tadellosem Benehmen unter der französischen Herrschaft. Im Jahre 1815 gelangte die Sache, der er anhing, zum Triumph, allein die Regierung gab ihm dennoch keine Anstellung, und er betrübt sich sehr über diese undankbare Verleugnung. Zwei Jahre darauf wurde er zum Präfecten und später, wie ich oben erzählt habe, zum Polizeidirektor ernannt — ein Amt, das, schon an sich gehässig, ihm in jenen schwierigen und verderbten Zeiten zahlreiche Feinde zuzog. Freilich waren viele Carbonari auf seinen Befehl in's Gefängniß gesetzt oder ausgewiesen worden, ohne richterliches Urtheil, ohne Vertheidigung — ein ungerichtetes Verfahren, verderblich der Unschuld, verderblich sogar bei Schuldigen, aber für unumschränkte Regierungen angenehm, oder nothwendig. Durch die Juliusrevolution gelangten Jene, denen er zu nahe getreten war, zur Macht; er zog sich in den Privatstand zurück und lebte still im Schooße einer zahlreichen Familie

und im Umgange mit einigen wenigen Freunden. In einer Nacht drangen Bewaffnete, die sich für Diener der Gerechtigkeit ausgaben, in sein Haus ein; ihr Anführer befahl Giampietro, ihm zu folgen, aber so gebieterisch er auch den Befehl aussprach, so stockte ihm doch die Stimme, und seine Gile klang so athemlos, wie wenn es ein frevelhaftes Beginnen, nicht so ruhig, wie wenn es dienstlicher Eifer wäre; seine Genossen vermieden unterdessen sorgfältig das Licht und verbargen ihre Gesichter vor den Blicken der Familie und der Dienerschaft. Die Gattin Giampietro's und eine junge Tochter desselben schöpften zuerst Verdacht, den bald das ganze Haus theilte; und wie das Alter, das Geschlecht und eine so entsetzliche Lage es mit sich bringen, brachen sie in Weinen aus und umfaßten die Kniee der Mörder, die über diese Klagen noch mehr in Wuth geriethen, weil das Geschrei ihnen gefährlich werden konnte. Der unglückliche Vater, unter den Augen seiner schwächlichen Gattin und seiner neun Kinder fortgeschleppt, wurde nahe am Ausgange seines Hauses mit zweiundvierzig Dolchstichen durchbohrt: die Unmenschen liehen einander das Eisen, um noch gegen die Leiche zu wüthen.

Als das Verbrechen bekannt wurde, gerieth die Stadt in Entsetzen, zumal da man behauptete, es sei dem Leichnam an die Stirn geheftet ein Papier gefunden worden mit der Inschrift: Nummer Eins. Man nannte sechsundzwanzig bezeichnete Schlachtopfer, und weil Jedermann die Namen nach seinem Belieben angab, so setzten die gräßlichen Listen unzählige Bürger in Schrecken. Der letztere wuchs noch, als man vernahm, das Verbrechen sei in den nächtlichen Versammlungen der Carbonari beschloffen worden, und als man das Schweigen und die Nachsicht der Behörden bemerkte, die dabei

unthätig blieben, nicht weil sie den Frevel billigten, sondern weil sie Furcht hatten. Der Ritter Medici, der auf vielen von jenen Listen genannt wurde, floh zu Schiffe nach Civitavecchia, und von da nach Rom; sein hoher Name, seine Gefahr, seine Flucht, seine Erzählungen — das Alles brachte die neapolitanische Revolution in Misfachtung: denn wer es hörte, untersuchte nicht, wie viel an seinen Erzählungen wahr oder falsch und welch blind parteiischer Richter er selbst war. Der Graf Zurlo, schlecht angeschrieben und bedroht, suchte auf einer im Hafen vor Anker liegenden französischen Fregatte einen Zufluchtsort und fand daselbst eine wohlwollende und achtungsvolle Aufnahme. Mehrere Andere von geringerer Bedeutung, die weder angegriffen noch bedroht, aber feig waren oder auf den öffentlichen Ruin speculirten, ergriffen die Flucht. So der General-lieutenant Herzog von Sangro, welcher der dermaligen Regierung den Eid geleistet und Ehrenstellen und Besoldung von ihr angenommen hatte und jetzt fahnenflüchtig wurde. Und noch nicht zufrieden mit diesem einen Verbrechen, zog er als Genossen seinen Sohn, einen jungen Lieutenant, mit sich fort; der letztere, bisher völlig unbescholten, widersetzte sich anfangs den Befehlen seines Vaters, mußte ihm aber zuletzt doch gehorchen.

Drittes Kapitel.

Inhalt: Der Krieg wird erklärt und bricht dann aus. — Das Heer löst sich auf. — Einzug der Oestreicher in Neapel.

Die lange erwarteten Nachrichten vom König kamen an. Er meldete, daß die Reise glücklich von Statten gegangen und er sich vollkommen wohl befinde, rühmte seine Hunde, die auf den Jagden die Rüden des Kaisers von Rußland übertroffen hätten, sagte aber von Staatsangelegenheiten kein Wort. Indessen wurden diese Briefe, obwohl des öffentlichen Interesses und des königlichen Anstandes völlig bar, dem Parlamente mitgetheilt; um den durch das allzu lange Stillschweigen erregten Verdacht des Volkes zu beruhigen. Briefe des Herzogs von Gallo berichteten, daß er, zuerst in Mantua, dann in Görz, verhindert worden sei, sich an den Congress zu begeben; während amtliche Nachrichten versicherten, das deutsche Heer habe die Po-Linie überschritten. Als die Besorgniß vor dem Kriege wieder erwachte und die Anhänger der Revolution sich wieder regten, berief der Regent behufs der Vertheidigung einen Rath, und es erhob sich hier unter den versammelten Generalen ein neuer, unerhörter Streit: in ihren Ansichten übereinstimmend, haderten sie darüber, wer den Plan selbst zuerst erfonnen habe. Zum Oberbefehlshaber des ersten Heeres wurde der General Carascosa ernannt, der aus Verdruß über die erlittenen Beschuldigungen oder aus kluger Rücksicht auf die Zukunft mit erheuchelter

Bescheidenheit diese Stellung ablehnte. Führer des zweiten Heeres war der General Wilhelm Pepe, der fest und voll Vertrauen auf den Sieg den Oberbefehl verlangte. Er übernahm ihn daher mit Freuden, während der Erstere es zuletzt nur mit Widerstreben that. Unter Garascosa standen die Generallieutenants Ambrosio, Filangieri, Arcovito, Roccaromana, Pignatelli-Strongoli, unter Pepe kein Generallieutenant, weil die üble Art, wie derselbe den Oberbefehl erlangt hatte; die ihm gleichstehenden Offiziere mit Widerwillen erfüllte. Die beiden Heerführer sollten von einander unabhängig sein, jedoch unter dem Obercommando des Prinz-Regenten stehen, dessen Generalstabschef der General Florestan Pepe war. Das erste Heer sollte die Grenze des Garigliano, das zweite die Abruzzen vertheidigen. Aber diese Heere waren nur dem Namen nach vorhanden, denn keine Abtheilung war auf dem Marsche und es war nicht gesorgt für die Mittel zum Kriege, nicht für Kleidung, für Lebensmittel, für Krankenanstalten, Waffenansammlung, Truppennachsendung. Man lebte in völliger Sorglosigkeit.

Die schmachvolle Ruße wurde aufgerüttelt durch ein neues Schreiben des Königs, das am 28. Januar in Laibach geschrieben war und am 9. Februar dem Regenten von dem Herzoge von Gallo behändigt wurde. Den Letzteren hatte der König aus Görz zu sich beschieden, um ihn von den Beschlüssen der versammelten Fürsten in Kenntniß zu setzen und ihn zu beauftragen, sein Schreiben nach Neapel zu überbringen und seinem Sohne, dem Parlamente, dem Volke ruhige Ergebung anzurathen. Der König hatte ihm ferner befohlen, dem Congresse der Minister jener Fürsten als Zeuge und Bote der Eintracht der Letzteren beizuwohnen und sich von ihrem festen Vorsatze der Aufrechterhaltung ihrer Beschlüsse

zu überzeugen. Der Herzog von Sallo sah demnach den österreichischen Minister Metternich, wie er unter den Ministern Rußland's, Preußen's, Frankreich's, England's und der italienischen Fürsten den Vorsitz führte; er sah unter ihnen, als Gesandten des Königreichs beider Sicilien, den Fürsten Ruffo sitzen und mitberathen, denselben, der kurze Zeit vorher von dem Könige seines Amtes entsetzt worden war; er hörte, wie die drei Monarchieen der heiligen Allianz mit Waffengewalt einschreiten würden, während Frankreich zustimmte, England nicht widersprach und die italienischen Regierungen ihren Beifall erklärten. Solches erzählte er mündlich; die eigenen Worte des Königs waren folgende:

„Liebster Sohn.

„Sie kennen sehr wohl die Gefühle, die mich für das Glück meiner Völker beleben, und die Beweggründe, um deren willen allein ich ohne Rücksicht auf mein Alter und die Jahreszeit eine so lange und beschwerliche Reise unternommen habe. Ich habe erkannt, daß unser Land von neuem Mißgeschick bedroht war, und ich habe daher geglaubt, daß keine Rücksicht mich verhindern dürfe, den Versuch zu machen, der mir von den heiligsten Pflichten vorgeschrieben war.

„Sogleich nach meinen ersten Unterredungen mit den Souveränen und in Folge der Mittheilungen, die mir über die von Seiten der zu Troppau vereinigt gewesenen Cabinette gepflogenen Berathungen gemacht worden sind, ist mir nicht der geringste Zweifel mehr geblieben über die Art und Weise, wie die Mächte die in Neapel vom 2. Juli bis heute vorgefallenen Ereignisse beurtheilen.

„Ich habe sie unwiderwärtlich entschlossen gefunden, den Zustand der Dinge, der aus diesen Ereignissen her-

vorgegangen ist, sowie das, was daraus ferner hervorgehen könnte, nicht zu dulden, ihn als unverträglich mit der Ruhe meines Reiches und mit der Sicherheit der benachbarten Staaten zu betrachten und ihn vielmehr mit der Gewalt der Waffen zu bekämpfen, dafern die Kraft der Ueberredung nicht sein sofortiges Aufhören herbeiführen sollte.

„Das ist die Erklärung, welche sowohl die Souveräne als die beziehendlichen Bevollmächtigten mir gegeben haben und von welcher abzugehen nichts sie bewegen kann.

„Es liegt außer meiner Macht und, wie ich glaube, außer aller menschlichen Möglichkeit, ein anderes Ergebnis zu erlangen. Es waltet also durchaus keine Ungewißheit über die Alternative ob, in die wir versetzt sind, und ebensowenig über das einzige Mittel, das uns übrig bleibt, um mein Reich vor der Geißel des Krieges zu bewahren.

„Dafern die Bedingung, worauf die Souveräne bestehen, angenommen wird, sollen die Maßregeln, die sich daraus ergeben würden, nur unter meiner Mitwirkung getroffen werden. Ich muß Ihnen daher bemerken, daß die Monarchen einige Gewährleistungen verlangen, die augenblicklich für nöthig erachtet werden, um die Ruhe der benachbarten Staaten sicher zu stellen.

„Was das System anlangt, das auf den gegenwärtigen Zustand der Dinge folgen soll, so haben mir die Souveräne im Allgemeinen den Gesichtspunkt bezeichnet, unter welchem sie diese Frage betrachten.

„Als einen Gegenstand von der höchsten Wichtigkeit für die Sicherheit und Ruhe der an mein Reich angrenzenden Staaten, folglich ganz Europa's, sehen sie die Maßregeln an, die ich ergreifen werde, um meiner Re-

gierung die Dauerhaftigkeit zu geben, deren sie bedarf, ohne daß sie jedoch meine Freiheit in der Wahl dieser Maßregeln beschränken wollen. Sie wünschen aufrichtig, daß ich, umgeben von den redlichsten und verständigsten Männern unter meinen Unterthanen, mich mit ihnen über die wahren und dauernden Interessen meiner Völker berathe, ohne jedoch dabei aus dem Auge zu verlieren, was die Aufrechterhaltung des allgemeinen Friedens erfordert, und daß aus meiner Sorge und meinen Anstrengungen ein Regierungssystem hervorgehe, das geeignet ist, die Ruhe und das Gedeihen meines Reiches für immer sicher zu stellen und gleichzeitig die übrigen Staaten Italiens zu beruhigen, indem ihnen all' jener Anlaß zur Unruhe entzogen wird, den ihnen die letzten Ereignisse in unserm Lande verursacht haben.

„Es ist mein Wunsch, geliebter Sohn, daß Sie dem gegenwärtigen Schreiben alle die Deffentlichkeit geben, die es erhalten muß, damit sich Niemand über die gefährliche Lage, in der wir uns befinden, täuschen kann. Wenn dieser Brief die Wirkung hervorbringt, die sowohl das Bewußtsein meiner väterlichen Absichten als auch das Vertrauen zu Ihrer Einsicht, sowie zu dem richtigen Urtheil und der Gesetzesliebe meiner Völker mir davon zu erwarten gestattet, so wird es an Ihnen sein, einzuweilen die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten, damit ich in einer deutlicheren Weise meinen Willen behufs der Reorganisation der Verwaltung aussprechen kann.

„Unterdessen umarme ich Sie von ganzem Herzen, und indem ich Sie segne, verbleibe ich

Ihr wohlgeneigter Vater

Ferdinand.“

Der russische, österreichische, preussische Gesandte, welche die Rückkehr des Herzogs von Gallo nach Neapel erwarteten, um dem Regenten die Erklärungen des Congresses mitzutheilen, versammelten sich an dem nämlichen Tage, begaben sich in den königlichen Palast und überreichten die Schreiben ihrer Herrscher. Obwohl es drei Gesandten waren, führte doch nur Einer das Wort, und der Inhalt von den drei Schreiben war ganz gleich, zum Beweise vollständiger Uebereinstimmung. Es hieß darin, daß die neapolitanische Revolution, in ihren ersten gehemmen Anzettlungen, wie in ihrem Verlauf und Ende, die politischen Systeme Europa's verletz, die Sicherheit der italienischen Regierungen gefährde, den allgemeinen Frieden störe, durch die That wie durch das Beispiel Schaden bringe, für die Völker unerträglich sei. Um aber mit reiflicher Ueberlegung zu Werke zu gehen, habe man die Erfahrung und die Ansicht des neapolitanischen Monarchen zu Rathe gezogen, und es sei als nothwendig beschlossen worden, daß ein österreichisches Heer in erster Linie, und ein russisches als Reserve in jenes Land einrückte, als Freund, wenn letzteres zu dem alten Gehorsam zurückkehre, als Feind, wenn es hartnäckig auf seinem Plane beharre, und daß, sei es im Frieden oder im Kriege, ein deutsches Heer, zur Sicherstellung des Königs, der Geseze, der Rechtspflege, eine gewisse Zeit dort verbleiben solle. Der Regent erwiderte, daß er das Parlament zu Rathe ziehen wolle. Kurz darauf, noch an dem nämlichen Tage, erklärte der bevollmächtigte Minister Frankreichs, daß seine Regierung den Beschlüssen des Raibacher Congresses beitrete, und der englische Minister, daß England bei dem gegenwärtigen Zerwürfniße neutral bleiben werde.

Die Gefahr war nahe und dringend, der Regent

berief daher ein außerordentliches Parlament, und da die Abgeordneten eiligst eintrafen, fand die Eröffnung desselben bereits am vierten Tage nachher statt. Der Prinz legte die Beschlüsse des Congresses vor; er sagte, der Herzog von Gallo werde die Einzelheiten derselben mittheilen; er versprach, dem Beschlusse des Parlamentes, dem Schicksale der Nation, den geleisteten Eiden treu zu bleiben, empfahl Besonnenheit, reifliche Ueberlegung, Festigkeit, und entfernte sich, begleitet von dem Beifallsrufe der Abgeordneten und des Volkes. Es wurde bemerkt, daß ihm bei der Erinnerung an die Gefahren und die Eide die Stimme brach, als wenn eine plötzliche Erschütterung des Gemüthes ihn am Sprechen verhindere. Hierauf erzählte der Herzog von Gallo die Hindernisse und die Gewaltthätigkeiten, die er auf der Reise erfahren, seine vergeblichen Anstrengungen, nach Laibach zu gelangen, wie er endlich durch den König dahin beschieden worden, den dort erhaltenen Befehl, der Berathung der Minister beizuwohnen, die ihm ertheilte Weisung, blos zuzuhören, ohne etwaige Einwendungen zu machen; endlich den Befehl, schleunigst abzureisen und hier die Ergebung und den Frieden anzupfehlen. Dieser Bericht war kurz gefaßt und aufrichtig und das Parlament sprach dem Berichterstatter dafür seine Anerkennung aus. Sodann verlas er den Brief des Königs an seinen Sohn, die Schreiben der drei Herrscher, die Noten der Gesandten von Frankreich und England, erzählte die Verhandlungen, die am Abend des 9. Februar im königlichen Palaste gepflogen worden waren, und erwähnte die feindseligen Gesinnungen der italienischen Höfe; er ertheilte keinen Rath, er sprach keine Bitte aus; er sagte, das Ministerium werde den Willen des Regenten vollziehen, weil der Regent die Beschlüsse

des Parlaments unterstützen werde; er wies auf die Wohlthaten und die Hoffnungen hin, die im Kriege wie im Frieden aus der Eintracht der Gewalten hervorgehen. Dann zog er sich zurück. Bei seinem Fortgehen erhob das Volk lautes Kriegsgeschrei, und das Parlament beschloß, daß den folgenden Tag die Verhandlung über diesen wichtigen Gegenstand stattfinden solle.

Während der übrigen Stunden des Tages beriethen die Bürger, in Haufen versammelt, die Mitglieder des Carbonari-Bundes in ihren Sitzungen, über die Gefahren und die Mittel dagegen. Und obwohl immer in politischen Dingen die Meinungen verschieden sind, weil die Einsichten und Interessen der Menschen von einander abweichen, so war doch bei der jetzigen Bedrängniß das allgemeine Urtheil ein einziges, und nur in einer Beziehung waren zwei verschiedene Meinungen. Die Einen sagten nämlich, der König sei gezwungen worden, sein Brief sei ein erpreßter, denn ein christlicher Fürst, der sich seiner Frömmigkeit rühme, würde die feierlichen Versprechungen, die wiederholten Zusicherungen und Schwüre nicht mit Füßen treten. Die Anderen, die es strenger nahmen, behaupteten, die Frömmigkeit des Königs bestehe lediglich in abergläubischem Gepränge; für sein Gewissen sei der innere Vorbehalt, während er schwöre, die Lossprechung durch einen Priester, eine Handlung der Buße völlig zufriedenstellend, und sie erinnerten an so viele nicht erfüllte Versprechungen, so viele gebrochene Verträge, so viele verletzte Eide. Für die Einen erschien der Krieg als ein gerechter, für die Anderen als ein nothwendiger. Und so war die allgemeine Stimmung, als am folgenden Tage das Parlament sich versammelte, umgeben von zahlreichen, aber schweigenden Zuhörern, denn die Bedeutsamkeit der Umstände und die Bestür-

zung unterdrückten die gewöhnliche Geschwägigkeit des Volkes.

Der erste Redner war der Abgeordnete Borrelli; ihn und viele nachfolgende Sprecher übertraf an Stärke der Beweisgründe wie an Beredsamkeit die Rede Porrio's. Er bewies, daß die Zugeständnisse des Königs an die Unterthanen im vergangenen Juli durchaus freie gewesen waren; und diese Freiheit des Königs sei um so zweifelloser, als zuletzt, nachdem die Freude des Volkes (denn Freude und nicht Empörung sei es gewesen) sich beruhigt habe, auch der Anschein politischer Umwälzung geschelt habe. Ebenso zweifellos sei die Freiheit des Königs, da er auf dem englischen Schiffe seine Versprechungen wiederholt; zweifellos, da er nach seiner Ankunft in Livorno, nach seinem Eintreffen in Laibach keine Protestation wegen erlittener Gewalt ausgesprochen. Daraus leitete Porrio die Rechtswidrigkeit der Laibacher Beschlüsse, die Ungefeßlichkeit des Einschreitens der auswärtigen Mächte ab, daraus die Gefahren für die europäische Civilisation; wie die übrigen Redner, stimmte auch er schließlich für den Krieg. Das Parlament erklärte den König als in der Gefangenschaft der anderen Fürsten befindlich, seine Freiheit im fremden Lande für gewaltsam verletzt, seinen Brief für erzwungen; es beschloß den Krieg. Diese unwahren und von Niemandem für wahr gehaltenen Erklärungen wurden erfunden, um den Flecken und die Gefahr einer Empörung zu vermeiden. Eine Anzahl Abgeordneter überreichte mit einer Adresse diesen Beschluß dem Regenten, der denselben bestätigte, und hierauf wurde der Krieg durch Ausruf und durch ein förmliches Gesetz verkündigt. Ein muthvoller Entschluß, der den größten Theil der Bürger mit fortreiß, sogar die behutsamsten und feigsten. Der General Pepe war darüber erfreut,

als wäre der Triumph sicher; erfreut waren darüber Diejenigen, welche die meiste Gefahr liefen, die Mitglieder der Carbonarie, und bei so großem Jubel verwandelte sich fast in eine Tugend die Verwegenheit des kleinen Volkes, das fröhlich den Heeren Europa's Trost bot; großartig erschien selbst das Unglück, ja sogar der Untergang. Die auswärtigen Gesandten, die Beobachter der Revolution, die klügsten Männer glaubten an diese Trunkenheit. Der Fürst von Salerno, ein Sohn des Königs, bat um Erlaubniß, an dem Kriege Theil nehmen zu dürfen; um dieselbe gefährliche Ehre baten der Herzog von Ascoli, des Königs alter Freund, der junge Bartanna, Sohn der Gemahlin des Königs, ein Sohn des Fürsten Misceci, der mit dem Könige in Laibach war, und ebenso Leute vom königlichen Haus und vom Hofe, Männer, die dem Monarchen die werthtesten waren, die treuesten Anhänger der Monarchie. Die angebotenen Dienste Aller wurden mit Dank angenommen.

Wir müssen nun aber darlegen, in welchem Zustande das Reich sich an diesem Tage befand, wo der Krieg gewiß geworden war. Die Hoffnungen der Revolution vernichtet oder herabgestimmt, die Männer der Revolution hintergangen, das öffentliche Vertrauen geschwunden, das Volk enttäuscht, die Carbonarie ausgeartet, von ihren Mitgliedern verrathen, von den schlauen Dienern der Gewalt geleitet; der Regent, der Sohn, Unterthan und Vertraute des Vaters, an der Spitze des neapolitanischen Heeres; in diesem Heere selbst die Generale unlustig, die Offiziere ungehorsam, die Soldaten meuterisch; die Geldmittel ärmlich, die auswärtigen Anleihen gescheitert, die inneren langsam und mit Mühe eingehend; groß der Schrecken vor den feindlichen Waffen, noch weit größer die Furcht vor der Rache des Königs; gegen-

seitiges Mißtrauen zwischen dem Heer und dem Volke. Und mitten unter so großen Gefahren die Revolution auf einen Punkt gebracht, wo sie nicht mehr zurück konnte. Die Entscheidung des Parlamentes für den Krieg und die öffentliche Freude darüber waren nicht Wirkungen der Ueberlegung, nicht der Tapferkeit, nicht der Hoffnung, ja nicht einmal der Verzweiflung gewesen, wohl aber Wirkungen jener Begierde nach höchstem Ruhm, welche auf die heißblütigen Bewohner der beiden Sicilien einen so großen Einfluß äußert. Aber nach eingetretener Beruhigung der Gemüther verzweifelten die Furchtsamen an der Rettung, wendeten sich die Trägen mit dem sich wendenden Glück, stießen die Trostigen thörichte Freiheitsrufe aus, unterstützten die Pfliffigen den Regenten, um an ihm im Glück ein Haupt, im Unglück eine Schutzwehr zu haben. Bei solcher Verschiedenheit der Privatansichten trat das öffentliche Interesse in den Hintergrund: die Handlungen taugten so viel als die Menschen; das Ministerium, das Parlament, das Heer, die Carbonarie, die Stützen des bestehenden Zustandes — Alles schwach und zersplittert. Einige indessen, entweder verständige oder erfahrene Männer, setzten noch Hoffnung auf die Zeit, auf die Zurüstungen zum Widerstande, auf die Unterhandlungen mit dem Feind und mit dem König. Die Gesinnung der gegnerischen Könige lag offen zu Tage: sie hasten weniger die Wirkungen der neapolitanischen Revolution, als ihre scheinbaren Ursachen, die Macht eines politischen Vereines, den Aufstand des Heeres, das Beispiel Spaniens. Die Namen ändern, die allzugroßen Freiheiten beschränken, die Monarchie wieder kräftigen, durch Zugeständnisse sich über eine oder die andere der mit Gewalt erpreßten Freiheiten vereinbaren — dies erschien als mögliche Friedensbedingungen.

Entweder um wirklich Widerstand zu leisten, oder um wenigstens sehr ansehnliche Widerstandsmittel zur Schau zu stellen; mußte man die Pläne für diesen Krieg festsetzen; daher berief der Regent einen Kriegsrath, bestehend aus den besten Generalen des Heeres, und sagte zu ihnen: „Der Krieg, der bei unserer letzten Versammlung noch ungewiß war, ist heute gewiß. Damals war die Verschiedenheit der Ansichten ein Beweggrund und ein Antrieb, das Wahre zu erforschen; heute aber würde dies uns zum Untergange gereichen, weil nur Uebereinstimmung im Wollen und Handeln einem kleinen Heere und kleinem Volke die Hoffnung gestattet, zehnmal stärkeren Heeren und gewaltigen Nationen Widerstand leisten zu können. Was in unserer Lage das Vaterland von uns heischt, das wissen Sie; und was die Ehre fordert, das brauche ich so ehrenwerthen Männern nicht erst zu sagen. Was mich betrifft, so erkläre ich Ihnen, daß ich ebenso wie mein Bruder, der Fürst von Salerno, Ihr Genosse in den Gefahren des Krieges und Ihr Gefährte in dem künftigen Schicksal sein werde.“ Er schwieg; die Anwesenden riefen ihm Beifall zu, umso mehr, da die alte Zwietracht unter den Generalen beseitigt war oder wenigstens schlummerte. Man wußte aus zuverlässigen Briefen, daß die Stärke der feindlichen Heere in Italien sechzigtausend Mann Oestreicher betrug, von denen fünfzigtausend bereit standen, gegen die neapolitanische Grenze zu rücken; daß Oestreich fernere Verstärkungen rüstete, das russische Heer sich nur langsam bewegte, das preussische sich nicht rührte: für das letztere hätte der italienische Freiheitskrieg zu einer gefährlichen Versuchung werden können.

Da unser Heer nur vierzigtausend Mann zählte, von denen zwölftausend als Besatzung in Sicilien standen,

so war es ein Gebot der Nothwendigkeit; die Landwehr zum wirklichen Dienste herbeizuziehen, um die Streitkräfte zu vermehren, und ein Gebot der Klugheit, um dem Kriege den Charakter eines Nationalkampfes zu geben. Es wurde beschlossen, aus Sicilien viertausend Mann zurückzuberufen, aus den Provinzen sechzig Bataillone Landwehr auf die Beine zu bringen, so daß an den Grenzen zweiunddreißigtausend Mann alte Soldaten und zweiundvierzigtausend Mann neu ausgehobene lagerten, während andere Landwehren sich als Reserve bildeten. Der Mangel an Kriegsbedürfnissen war erschreckend, denn bei den bisherigen Friedenshoffnungen hatte man die Sorge für jene vernachlässigt, und die Bedürfnisse überstiegen das gewöhnliche Maß der Hülfsmittel so sehr, daß kein menschlicher Verstand damit ausreichen zu können schien. Man war der Meinung, daß für eine so große Last das hohe Alter des Generals Parisi nicht ausreiche, und an seine Stelle als Kriegsminister wurde der bereits aus Sicilien abberufene General Coletta ernannt; in Wahrheit aber war Parisi nur an Jahren und Sinnen alt, sein Geist war jugendlich und er versah den öffentlichen Dienst, als ob noch Ehrgeiz ihn antrieb, nicht aber wie ein Mann, der schon alle die angenehme Ruße der Größe gekostet hat und ihrer überdrüssig geworden ist. Gleichzeitig erhielt statt des Marschese Auletta, der wegen seines sehr hohen Alters um Versetzung in den Ruhestand bat, das Ministerium des Innern der Ritter de Thomasis, der bereits das Marineministerium verwaltete.

Hierauf beschäftigte man sich mit der Art der Kriegsführung (was heutzutage der Feldzugsplan genannt wird) und stieß hier auf zwei wichtige Fragen. Sollen wir den Feind an der Grenze bekämpfen, oder sollen

wir den Krieg nach Außen hin tragen? Auf welchen Punkt innerhalb des Königreiches wird der Feind seine Hauptanstrengungen richten? Mit Uebergehung der besonderen Ansichten, die nur wenig von einander abwichen, will ich so kurz als möglich die Beschlüsse des Kriegsrathes und seine Beweggründe darlegen. Allerdings wurde an die Vortheile der Kriegführung im fremden Lande erinnert, allein es überwog die Ansicht, daß es für neue, großen Theils aus Bürgern bestehende Truppen, die keine feste Kriegszucht und keine Kriegserfahrung besaßen, angemessener sei, in kleinen Abtheilungen im eigenen Lande, von der Verlichkeit unterstützt, den Kampf zu führen und sich dadurch an den Krieg zu gewöhnen. Und da man außerdem vermöge des Charakters der neapolitanischen Revolution sogar den Schein des Angriffes vermeiden mußte, so erschien es passend, geduldig den Angriff abzuwarten und nicht um zu erobern oder aus Ehrgeiz und ebensowenig mit dem Ungestüm eines gerechten Zornes zum Kriege auszuziehen, sondern blos, um seine Rechte, das Vaterland, Haus und Hof und Leben zu vertheidigen. Es wurde also beschloffen, daß es nur ein Vertheidigungskrieg sein sollte; das Parlament, hiervon in Kenntniß gesetzt, erklärte in einem von dem Regenten sogleich bestätigten Beschlusse, das österreichische Heer solle erst dann als Feind betrachtet werden, wenn es die Grenze des Reiches feindlich angreife.

Ueber die zweite Frage, die zweifelhafter war, wurde mehr gestritten. Der schwache Punkt der Grenze ist der Landstrich zwischen Ceperano und Sora, längs des Flusses Liri (bei den Alten Liris); er wird aber durch die Abruzzen gedeckt, drei Provinzen in den Gebirgszügen der Apenninen, zwischen den Flüssen Tronto und Sangro. Dies Gebirg zieht sich, neben dem Gebiete des Kirchen-

haates, hundert (italienische) Meilen über die Grenze des Liri hinaus, so daß man von seinen Abhängen in die Thäler des Tevere (Tiber) und Teverone hinabsteigt und auf diese Weise Rom bedroht. Daher würde ein Heer, das auf der Straße von Balmontone und Ceperano gegen den Liri zöge, seine Flanke dem Feinde preisgeben und leicht von seiner Operationsbasis abgeschnitten werden. Man war daher der Ansicht (obwohl mit einigen Zweifeln, wie sie denen aufstießen, die in die Gedanken Anderer eindringen wollen), daß der deutsche Feind eher die Abruzzern als den Liri angreifen werde. In erster Linie wurde daher das zweite Heer, in zweiter Linie und als Reserve das erste aufgestellt; beide sollten durch die große Straße der Abruzzern und durch das Thal von Roveto mit einander in Verbindung bleiben und dem Feinde die Gesammtheit der Streitkräfte entgegensetzen, an welchem Orte der Grenze auch der Angriffspunkt sein mochte.

Die Hauptstärke unseres Heeres sollten die gewandtesten und geschicktesten Bataillone ausmachen, die den Namen leichte führen; es paßte dies sowohl für das Gebirgsland der Abruzzern wie für neue, in der Hast zusammengebrachte Truppen. Der General Pepe sollte zehntausend Mann von den gedienten Truppen und zwanzigttausend von den neu ausgehobenen befehligen, der General Carascosa achtzehntausend Mann von den ersteren und zweiundzwanzigttausend von den letzteren; viertausend Mann auserlesene Leute, an Kriegserfahrung wie an Mannszucht ausgezeichnet, sollten als Besatzung der Stadt, als Wachen für den königlichen Palaß, als letzte Reserve zurückbleiben. Der General Pepe, Oberanführer der Landwehren, versicherte, von sechsunddreißigttausend Mann abruzzischer Landwehrmänner seien vier-

undzwanzigtausend militärisch eingekleidet, mit Waffen versehen und voll Kampfeslust; der Kriegs Rath wollte jedoch den Eifer dieser Provinzen nicht allzusehr benutzen und nahm daher nur so viel davon zur Vertheidigung, als die übrigen Provinzen des Reiches stellten; er fügte dazu die Landwehren aus Calabrien, der Heimat des Generals, ferner die Dauner und Hirpiner*), die er im Jahre 1818 organisiert hatte und die in der Juliusrevolution seine Gefährten gewesen waren.

Die Haupt- und Nebenwege, sowie die Thäler, die aus dem Kirchenstaate nach den Abruzzen führen, waren durch starke Verschanzungen geschlossen worden; andere Werke befestigten den Liri; die Engpässe von Itri waren uneinnehmbar gemacht; dazu kamen noch eine Festung in Montecassino, zwei Forts in Pontecorvo und Mondragone, ein doppelter Brückenkopf am Garigliano. So an der Grenze. Weiter in's Land zurück wurden indessen andere Linien errichtet. Die zweite wurde gebildet durch das Flußbett des Volturno und Ofanto, an deren Quellen die Stadt Ariano liegt, die zu einer Festung umgestaltet worden war. In dieser Linie lag Neapel, das zwar nicht im Stande war, sich selbst zu vertheidigen, das aber seinerseits das Reich mächtig vertheidigte; deshalb wurde vorgeschlagen, seine drei kleinen Castelle abzubrechen, die nicht sowohl Hindernisse für den Feind, als vielmehr Zufluchtsorte für denselben und Befestigungen gegen das Volk waren. Dagegen wollte man die Mälle von Santelmo vergrößern, so daß sie viertausend Mann

*) Die alten Dauner (Dauni) bewohnten die jetzige Nordküste Apuliens, und zwar die Terra di Bari und einen Theil der Basilicata. Die Hirpiner dagegen (Hirpini), ein Zweig der Samniten, hatten ihre Sitze in der heutigen Provinz Principato ulteriore.

Soldaten aufnehmen konnten, und wollte ferner die Waffenvorräthe, die Maschinen, die Arsenalen, kurz alles Kriegsgeräthe nach Capri und Messina schaffen; der Regent, seine Familie, das Parlament, der Staatsrath sollten sich mit dem Heere zurückziehen und die öffentlichen Archive, die Urkunden der Monarchie mit sich nehmen. So sollte der Stadt der gefährliche Zauber, der sich an sie als den Sitz der Regierung knüpfte, genommen werden. Dann würde der Verlust Neapels immerhin schmerzlich, aber nicht tödtlich sein, ja sogar eine unglückbringende Erwerbung für den Feind, der mit achtzehntausend Mann noch nicht einmal im Stande gewesen sein würde, eine so ungeheure Bevölkerung im Zaume zu halten, den Angriffen von Santelmo Widerstand zu leisten, die leicht auszuführenden Ausfälle der Besatzung dieses Castells zurückzuwerfen.

Eine dritte Linie sollte das Gebiet zwischen Cava und Ariano über Sanseverino und Avellino sein, und bereits war ein Lager in der Nähe von Montefusco angewiesen, wo die Natur mehr als die Kunst dem Feinde hinderlich werden mußte; denn dort folgen die Berge nicht dem gewöhnlichen Geseze ursprünglicher Ketten und Gegenpfeiler, sondern häufen sich verworren über- und durcheinander, als hätte ein Erdbeben sie umgestürzt, so daß man bei jedem Schritte unvermuthet auf Schluchten und Sturzbäche und Engpässe stößt.

Ginge diese Linie verloren, so sollte die Art des Rückzuges sich ändern und das Heer, in einzelne Abtheilungen zerstreut, auf verschiedenen Wegen nach Calabrien zurückweichen, hinter die beiden stark besetzten Punkte Spezzano und Belvedere. Ein neuer Widerstand bereitete sich dann auf den Höhen von Tiriolo, einem hohen und schmalen Gebirgszweige der Apenninen, dessen Abhänge

nach dem jonischen und thyrhenischen Meere auslaufen. Und endlich sollte ein großes Lager am Ufer des Faro das Heer aufnehmen, von wo es nach Sicilien übersetzen würde; von da aus könnte es, ausgeruht und verstärkt, zu neuen Wechselfällen des Kriegsglückes auf das Festland zurückkehren. Es umfaßten dieses letzte Lager die Festungswerke, die früher von den Franzosen in Calabrien, von den Engländern in Sicilien aufgeführt worden waren, einander gegenüber lagen und nach zehnjährigen Feindseligkeiten noch die Spuren der gegenseitigen Angriffe an sich trugen.

Vielleicht werden diejenigen, die in der neueren Kriegswissenschaft bewandert sind, die große Anzahl der errichteten Festungswerke, die vielen Besatzungen, die vereinzelt vertheidigungspunkte tadeln, und deshalb muß ich darlegen, was nach den Plänen des Kriegsroaths die Absicht bei diesem Kriege war. Ein einziger unter den Generalen, Wilhelm Pepe, erblickte in unseren Truppen, den alten wie den neuen, Eifer und unüberwindliche Tapferkeit; die anderen aber, die über den neapolitanischen Charakter mehr Erfahrungen gemacht hatten und weniger trunken von einer verwegenen Größe waren, die ferner recht gut wußten, wie neu das Heer, wie schwach die Mannszucht war — diese Anderen glaubten, die Soldaten würden bei dem ungewohnten Anblick und Geräusch der Waffen in Bestürzung gerathen; und da der Feind in großen Tagemärschen gegen das Land heranrückte und unsere Schaaren gleichzeitig ihn bekämpfen und sich an den Krieg gewöhnen mußten, so war es von Vortheil für uns, Zeit zu gewinnen, die Feinde mit Hindernissen zu umgeben, sie den bei hundert Belagerungen unvermeidlichen Verlusten auszusetzen, sie zu kleinen und fortwährenden Gefechten zu nöthigen, das Auge

und die Gedanken unserer Soldaten an die Gefahren im Felde zu gewöhnen. Und überdem war unser Krieg entweder ein Nationalkrieg, oder er war ein völlig haltloser; nicht Triumphe wie die von Austerlitz oder Marengo standen zu hoffen; wohl aber die langsamen Siege eines Volkskrieges. Daher waren feste Plätze nöthig, die den bewaffneten Bürgern günstige Gelegenheit zu Ueber-raschungen, Stützpunkte bei Gefechten, Zufluchtsorte bei Unfällen darboten, dergestalt daß sie sich gegenseitig unterstützten und sich an einige vorherbestimmte Mittelpunkte der Unternehmungen angeschlossen. Solche Mittelpunkte waren Civitella, Chieti und Aquila in den Abruzzen, Montecassino und Capua in der Terra di Lavoro, Santelmo in Neapel, Ariano in Apulien, Tiriolo in Calabrien; in allen diesen Plätze standen zahlreiche Abtheilungen, die je nach den Umständen den Feind angreifen, das offene Land durchstreifen, die Berge besetzen und so Demonstrationen machen und den Feind bedrohen sollten.

Noch andere Maßregeln zur Vertheidigung durch das Volk wurden vorgeschlagen: jeder Ort auf der Operationslinie des Feindes sollte gesperrt und von den Stadtwehren bewacht werden; ehe er aufgegeben wurde, sollte man allen Kriegsbedarf und alle Lebensmittel an sichere Orte schaffen; das Zuwiderhandeln würde man als Verbrechen betrachten, die Ausführung der Maßregel aber sollte Niemandem Verlust verursachen, denn der Staat würde den Werth der verloren gegangenen Gegenstände erstatten. Guerillas sollten in's Leben treten. Die Schiffe sollten an den Küsten des adriatischen und des tyrrhenischen Meeres kreuzen, um diese Küsten längs der Aemilianischen Straße und der von Terracina zu schützen; es sollte aber die barbarische Kriegführung durch Kaper-

schiffe nicht angewendet werden, obwohl man sagte, die Deutschen rüsteten solche in ihren Häfen am adriatischen Meere aus. Zu so vielen Kriegs- und Vertheidigungsmaßregeln, die theils von der Regierung beschlossen, theils vom Kriegs Rath verfügt wurden, traf der General Carascosa noch mehrere Anordnungen über die Art und Weise, wie der kleine Krieg geführt und bandenweise (in Guerillas) gekämpft werden sollte. Diese Einzelheiten, die der geschichtlichen Erhabenheit unwürdig erscheinen könnten, habe ich hier mitgetheilt, weil sie geeignet sind, die wahren Gründe des herannahenden Unterganges durchschauen zu lassen — nicht jene Gründe, welche die Bosheit oder der Irrthum verbreitet hat, sondern vielmehr diejenigen, welche die Geschichte enthüllt.

Nachdem der Kriegsplan festgestellt war, wurde den Regionen der Befehl zum Abmarsche, den sechzig Bataillonen Landwehr aber durch Gilboten und Telegraphen der Befehl zum Aufbruch ertheilt. Der Regent gab nun den Führern der beiden Heere in militärischer Hinsicht Instructionen, die jenem Plane entsprachen, in politischer Hinsicht aber folgende:

„Wir führen nur einen Vertheidigungskrieg, wie es der Beschaffenheit des Landes und der Gerechtigkeit unserer Sache entspricht. Da aber die passive Neutralität des Papstes und die bereits erfolgte Besetzung seiner Staaten durch den Feind uns ebenfalls berechtigen, die Grenzen des Reiches zu überschreiten, um die für die Vertheidigung geeignetsten Punkte in Besitz zu nehmen, so sollen Sie in Ihren strategischen Bewegungen unbeschränkte Freiheit haben.

„Die päpstliche Regierung werden Sie achten; die Völker der Länder, die Sie etwa besetzen, sind mit größter Gerechtigkeit zu behandeln. Sie werden daher nicht

den geringsten Angriff auf das Eigenthum der Bewohner dulden, die Lieferungen angemessen bezahlen lassen und darüber wachen, daß der Militärbefehl, der bei der Besetzung eines Landes natürlicher Weise eintreten muß, sich nur auf unsere eigenen Truppen beziehe. Wenn irgend eine Handlung des Kirchen-Oberhauptes in's Künftige uns nöthigen sollte, unser System zu ändern, so werden wir dies, gemeinschaftlich mit dem Nationalparlamente, erklären, und Sie sollen von den Beschlüssen rechtzeitig in Kenntniß gesetzt werden.

„Sie haben ununterbrochenen Briefwechsel mit dem Oberbefehlshaber des anderen Heeres, mit dem Chef des Generalstabes, mit dem Kriegsminister zu führen.

„Ihre Befugnisse liegen innerhalb der in gegenwärtigen Instructionen bezeichneten Beschränkungen. Da aber im Kriege viel von örtlichen und Zeit-Umständen abhängt, so soll es dem Befehlshaber eines Heeres nicht verwehrt sein, sich vorkommenden Falles von den gegenwärtigen Vorschriften zu entfernen, doch nur unter zwei Bedingungen: daß er nämlich über sein Verfahren Rechenschaft ablege, und daß er unverzüglich den Generalstab, den Kriegsminister, jeden General, jeden Commandanten, der bei der unvorhergesehenen Bewegung theilhaftig ist, davon benachrichtige.

„Franz.“

Mittlerweile zogen beide Heere mit vielem Geschütz nach der Grenze zu. Jede Abtheilung marschirte in fröhlicher Stimmung aus, am Meisten aber bewunderte man die königliche Garde wegen ihrer schönen Haltung, ihrer reichen Uniformirung und ihres lauten Rufes für Freiheit und Treue. Bei dem Abmarsche jedes Fähnchens hielt der Regent eine Musterung über dasselbe, gab Befehle, ermunterte und spornte die Soldaten, drohte, versprach; seine Gemahlin knüpfte an die alte Fahne das

dreifarbige Band und versicherte, daß die Stickeret daran eine Arbeit von ihr und den Prinzessinnen, ihren Töchtern, sei. Gleichzeitig hatten auch einige Bataillone Landwehr sich in den Provinzen in Bewegung gesetzt, und es schien, als bedurfte die Willfährigkeit mehr des Zügelns, wie des Anspornens, und als würde eine größere Zahl Soldaten zusammenkommen, wie gefordert worden war. Einige sehr junge Leute, denen die gewöhnlichen Waffen zu schwer wurden, nahmen andere, die ihrem schwachen Alter angemessen waren, und zogen fröhlich mit; manche Mütter oder Schwestern, manche Väter oder Oheime, die wegen ihres Geschlechtes oder ihrer Jahre nicht fähig waren, die Waffen zu führen, luden das Gepäck auf und erleichterten auf diese Weise den Soldaten ihre Bürde. Was aber Eifer für das Vaterland zu sein schien, war größtentheils nur Furcht vor den Carbonari, die in jeder Gemeinde, um sich selbst von den Lasten des Kriegs loszumachen, gegen die ruhigeren Bürger Drehungen und Zwang anwendeten und sie an die Grenze drängten. Was aber auch die leitenden Gründe sein mochten, jene ganze kriegerische Bewegung war großartig, stolz, bewundert sogar von den Gegnern, dem Feinde ein Schrecken. Inzwischen wurde mit staunenswerther Schnelligkeit für die Kriegsbedürfnisse, Waffen, Lebensmittel, Kleidung gesorgt, die Werke an den Grenzen in einem Tage befestigt, die Schiffe zum Kreuzen ausgeschickt.

So wuchsen die Hoffnungen, und nur einige wenige Monate fehlten für die Einübung des Heeres und eine versprechende Aussicht auf Unterhandlung über einen günstigen Frieden. Auch schien es, als würde der Feind, sei es aus Bedenklichkeiten oder aus einem hinterlistig berechneten Bögnern, die gewünschte Zeit einräumen, als

zwei Ereignisse seine Pläne in deutlicheres Licht stellten. Eine Abtheilung des deutschen Heeres rückte von Norcia nach Arquata; beide Ortschaften liegen im Kirchenstaate, nahe an unserem Reiche, und zwischen ihnen hat die Grenze keine durch Flüsse oder Bergfegeln bestimmte Abzeichen, sondern sie zieht sich in so vielen Windungen hin, daß bald das neapolitanische Gebiet in das römische vorspringt, bald dieses in jenes. Als daher jene Soldaten zufällig auf neapolitanisches Gebiet gerathen waren und von dem Führer darauf aufmerksam gemacht wurden, zogen sie sich schnell zurück und nahmen einen anderen Weg, der länger, bergiger und beschwerlicher war, aber auf römischem Grund und Boden hinlief. Einige Tage darauf kamen neapolitanische Soldaten beim Holzfällen, nahe bei Rieti, auf römisches Gebiet und stießen auf feindliche Vorposten; da sprach der Anführer derselben zu ihnen: „Rehrt ruhig in euer Lager zurück; wenn aber wir unfererseits die neapolitanische Grenze und die zwar römischen, aber von euch besetzten Landstriche achten, so achtet auch ihr dasjenige Land, das wir besetzt halten.“ Diese beiden Thatsachen wurden in den Lagern und im ganzen Lande bekannt.

Das deutsche Heer, dreiundvierzigtausend Mann stark, das den Abruzzen gegenüber stand, hielt in erster Linie, gleichsam vor Aller Augen, Montalto und Norcia besetzt, in zweiter Linie Fermo, Camerino, Tolentino, Racerata, in dritter Linie oder in Reserve das ganze Land von Foligno bis Ancona. Eine Legion lag in Rieti, eine andere in Terni und Spoleto, ein Bataillon in Albano, eines in Frascati, ein Regiment in Civitacastellana, ein anderes in Rom, eine Schwadron als Feldwacht auf der Straße von Balmontone nach Ferentino, einige wenige Reiter zwischen Velletri und Cisterna. Hiernach

waren diese Aufstellungen als Schlachtordnung gegen die Abruzzern, oder als Staffeln gegen den Liri anzusehen: die Pläne der Feinde blieben in Ungewißheit. Der König von Neapel befand sich in Florenz, man erwartete ihn zu Foligno; geschützt von den deutschen Waffen, näherte er sich seinem Reiche, seine Hoffnung weniger auf den Krieg als auf innere Unruhen setzend. Inzwischen begünstigte die Unthätigkeit jener Truppen den Frieden, und es blieb nur übrig, mit dem Parla- mente darüber zu verhandeln, da der Regent es nicht wagte, insgeheim die königliche Macht auszuüben: er fürchtete in diesen traurigen Zeiten den Verdacht oder den Jornesausbruch des Volkes. Jedoch überwog bereits die Meinung des Kriegsministers, man müsse tagtäglich einerseits die Kriegsrüstungen vermehren und anderer- seits auf den Frieden hinwirken; auch berieth man schon über das Verfahren, die Bedingungen, die zu ernennen- den Gesandten.

Da stand in einer neapolitanischen Zeitung, der Ge- neral Pepe habe am 14. Februar dem Prinz-Regenten versprochen, am 7. März die Deutschen bei Rieti zu schlagen. Es war gerade am 7. März, das unüberlegte Versprechen war wirklich gegeben, und jener Artikel, in den Abruzzern geschrieben, war von dem General nach Neapel geschickt worden, um hier veröffentlicht zu wer- den. Sei es nun, daß er sich im Geiste an diesen Ge- danken angeklammert hatte, oder daß er, wie er später erklärte, dazu gedrängt wurde, durch Briefe einiger der feurigsten Carbonari und Abgeordneten, welche die Frei- heit in Gefahr erklärten, weil er sich zum Frieden hin- neige — kurz, er beschloß in der That, die Deutschen am Morgen des 7. März anzugreifen. Von diesem ge- wagten Vorfaß konnten ihn nicht die Rathschläge und

Bitten einiger ihm untergebenen Offiziere abbringen, nicht der Beschluß des Parlamentes, welches den Angriff verbot, nicht die ebenso lautenden Befehle des Regenten, nicht der Zustand seines Heeres. Denn was das letztere betrifft, so waren einige Regimenter der alten Truppen und viele Bataillone der Landwehr noch weit von der Grenze entfernt, im Lager selbst aber hatte die Ausreißerei begonnen und nahm täglich mehr überhand. Der Wille des Generals war unerschütterlich; er berücksichtigte nicht, wie bedeutsam der erste Angriff ist, und wie oft er, im Falle des Mißlingens, den Tod von Tausenden und große Aenderungen in den Verhältnissen des Staates herbeiführt. Am 6. März schickte er mit einbrechender Nacht an den Kriegsminister einen von Raibach aus datirten Erlaß des Königs an seine Unterthanen, drohend, hinterlistig, die Auflösung des Heeres, den Gehorsam der Völker fordernd; desgleichen eine andere Schrift, einen Tagesbefehl des Generals Frimont, der seinen Soldaten für den bevorstehenden Krieg die Gesetze der Mannszucht einschärfte, sie an ihre Pflicht, die Ehre, die Strafen, die Belohnungen erinnerte. Der General Pepe sagte, diese beiden Bekanntmachungen seien in sein Lager gelangt, und schloß damit, daß er am folgenden Tage in würdiger Weise durch eine Schlacht antworten wolle. Er erklärte nicht, wie, mit welchen Truppen, mit welchen Ausichten auf Erfolg; er suchte nicht die Unterstützung des ersten Heeres nach, benachrichtigte dessen Befehlshaber nicht, dachte an keinen Unfall, so daß er keine Zufluchtsörter anordnete, keine Rückzugspunkte bestimmte; ja, er verhehlte das Bevorstehen der Feindseligkeiten den Befehlshabern von zweien seiner eigenen Legionen, die in Ascoli und Tagliacozzo standen. Ein feindliches Lager erstürmen, viele oder wenige Gefangene machen, sie

waren diese Aufstellungen als Schlachtordnung gegen die Abruzzern, oder als Staffeln gegen den Eiri anzusehen: die Pläne der Feinde blieben in Ungewissheit. Der König von Neapel befand sich in Florenz, man erwartete ihn zu Foligno; geschützt von den deutschen Waffen, näherte er sich seinem Reiche, seine Hoffnung weniger auf den Krieg als auf innere Unruhen setzend. Inzwischen begünstigte die Unthätigkeit jener Truppen den Frieden, und es blieb nur übrig, mit dem Parlamente darüber zu verhandeln, da der Regent es nicht wagte, insgeheim die königliche Macht auszuüben: er fürchtete in diesen traurigen Zeiten den Verdacht oder den Zornesausbruch des Volkes. Jedoch überwog bereits die Meinung des Kriegsministers, man müsse tagtäglich einerseits die Kriegsrüstungen vermehren und andererseits auf den Frieden hinwirken; auch berieth man schon über das Verfahren, die Bedingungen, die zu ernennenden Gesandten.

Da stand in einer neapolitanischen Zeitung, der General Pepe habe am 14. Februar dem Prinz-Regenten versprochen, am 7. März die Deutschen bei Rieti zu schlagen. Es war gerade am 7. März, das unüberlegte Versprechen war wirklich gegeben, und jener Artikel, in den Abruzzern geschrieben, war von dem General nach Neapel geschickt worden, um hier veröffentlicht zu werden. Sei es nun, daß er sich im Geiste an diesen Gesandten angeklammert hatte, oder daß er, wie er später erklärte, dazu gedrängt wurde, durch Briefe einiger der feurigsten Carbonari und Abgeordneten, welche die Freiheit in Gefahr erklärten, weil er sich zum Frieden hinneige — kurz, er beschloß in der That, die Deutschen am Morgen des 7. März anzugreifen. Von diesem gewagten Vorsatz konnten ihn nicht die Rathschläge und

Bitten einiger ihm untergebenen Offiziere abbringen, nicht der Beschluß des Parlamentes, welches den Angriff verbot, nicht die ebenso lautenden Befehle des Regenten, nicht der Zustand seines Heeres. Denn was das letztere betrifft, so waren einige Regimenter der alten Truppen und viele Bataillone der Landwehr noch weit von der Grenze entfernt, im Lager selbst aber hatte die Ausreißerei begonnen und nahm täglich mehr überhand. Der Wille des Generals war unerschütterlich; er berücksichtigte nicht, wie bedeutsam der erste Angriff ist, und wie oft er, im Falle des Mißlingens, den Tod von Tausenden und große Aenderungen in den Verhältnissen des Staates herbeiführt. Am 6. März schickte er mit einbrechender Nacht an den Kriegsminister einen von Laibach aus datirten Erlaß des Königs an seine Unterthanen, drohend, hinterlistig, die Auflösung des Heeres, den Gehorsam der Völker fordernd; desgleichen eine andere Schrift, einen Tagesbefehl des Generals Frimont, der seinen Soldaten für den bevorstehenden Krieg die Gesetze der Mannszucht einschärfte, sie an ihre Pflicht, die Ehre, die Strafen, die Belohnungen erinnerte. Der General Pepe sagte, diese beiden Bekanntmachungen seien in sein Lager gelangt, und schloß damit, daß er am folgenden Tage in würdiger Weise durch eine Schlacht antworten wolle. Er erklärte nicht, wie, mit welchen Truppen, mit welchen Ausichten auf Erfolg; er suchte nicht die Unterstützung des ersten Heeres nach, benachrichtigte dessen Befehlshaber nicht, dachte an keinen Unfall, so daß er keine Zufluchtsörter anordnete, keine Rückzugspunkte bestimmte; ja, er verhehlte das Beworsten der Feindseligkeiten den Befehlshabern von zweien seiner eigenen Legionen, die in Ascoli und Tagliacozzo standen. Ein feindliches Lager erstürmen, viele oder wenige Gefangene machen, sie

zu seinem Triumph nach der Stadt schicken, mit seinem Namen den Ruf auch nur eines einzigen Tages ausfüllen — das waren die Glückseligkeiten, von denen sein Geist träumte.

Jener Brief des Generals kam in Neapel am 8. März Mittags an, und verstärkte die Besorgnisse, welche die Zeitung des vorigen Tages geweckt hatte; dies umsomehr, da uns zu dieser Stunde das Loos der Schlacht noch unbekannt, jedenfalls aber bereits entschieden, der Krieg unvermeidlich gemacht, der Friede unmöglich geworden war. An dem nämlichen Tage wurde das Parlament und das Publikum davon benachrichtigt; die Folgen waren einige wenige unsinnige Hoffnungen, tausend wohlbegründete Befürchtungen, und allgemeine Ungewißheit, die bis um Mitternacht des 9. März dauerte. Datraf in Neapel, von dem General gesendet, jedoch ohne Briefe desselben, der Major Gianciulli, ein Augenzeuge jener Ereignisse, in Neapel ein und berichtete Folgendes. Am 6. März hatte der General Pepe drei Legionen gegen Androcco marschiren lassen, und zwar zwei auf dem rechten Ufer des Velino, eine dritte auf dem linken; da jedoch die beiden Wege nicht parallel liefen, so waren diese Heersäulen durch einen großen Zwischenraum und durch den Fluß getrennt geblieben. Am Morgen des 7. war er mit der stärkeren Schaar die Berge von Androcco herabgestiegen und hatte Nieti angegriffen, ohne die zur Unterstützung heranziehende andere Abtheilung zu erwarten; in Nieti hatten die Deutschen sich nur zur Vertheidigung gerüstet; als sie aber bei den Angreifern Schwanken und Langsamkeit bemerkten, drangen sie in drei Säulen aus der Stadt hervor, griffen mit der einen die Front, mit der anderen die Flanke unserer Linie an, und hielten dahinter die dritte für die möglichen Unfälle

oder für die Entscheidung der Schlacht in Bereitschaft. Unsere jungen Schaaren wankten; die vorderen Reihen zogen sich zurück, die hinteren rückten nicht vor, die Glieder geriethen in Unordnung. Und nun rückte, erst langsam, dann rascher, zuletzt in vollem Laufe ein herrliches Regiment ungarischer Reiterei heran; bei dem Anblicke der wachsenden Gefahr wurden die des Krieges ungewohnten Landwehren von Schrecken ergriffen; flohen und rissen durch ihr Andrängen und ihr Beispiel eine Compagnie der alten Soldaten mit sich fort; die Reihen lösten sich auf, man schrie: „Verrath!“ und „Rette sich, wer kann!“ Ueberall wilde Flucht. Der General Giovanni Russo, der sich vergebens bemühte, die Fliehenden aufzuhalten, rückte mit seiner kleinen Schaar vor, stieß auf den Feind und nöthigte ihn nach kurzem Gefecht zum Rückzuge. In der folgenden Nacht setzten sich die Unordnungen im Heere fort; Antrodoco wurde verlassen, der General Pepe folgte den Flüchtlingen nach.

Das war die Erzählung des Boten, der die Abruzzen schon in jenem Augenblicke für verloren erklärte. Bald darauf meldete mit tausend Zungen das Gerücht, daß der Obergeneral, unerfahren wie er war und durch die unerwarteten Ereignisse in Bestürzung versetzt, ebenfalls im Schrecken davon geflohen sei; nicht in Aquila hielt er an, nicht in Popoli, nicht in Solmona; kein Bedürfniß nach Ruhe oder Speise konnte ihn aufhalten — immer sagte ihn das quälende Andenken an den 6. Juli.

Ich will hier gleich erzählen, was noch von ihm zu erzählen ist. Zuerst von allen Flüchtlingen traf er in Neapel ein, forderte und erlangte die Reorganisation des zweiten Heeres und den Oberbefehl über dasselbe: so groß war noch seine Berwegenheit und die Furchtsamkeit des Regenten. Als aber die Dinge einen immer

schlimmeren Verlauf nahmen, versteckte er sich; zuletzt schiffte er sich nach Amerika ein.

Wie wir oben mittheilten, war diejenige Heeresabtheilung, die das Treffen bei Nieti lieferte, auf dem rechten Ufer des Velino vorgerückt; die andere, die Nieti auf dem linken Ufer angreifen sollte, zog sich, als sie die Niederlage der ersteren gewahr wurde, auf die Berge zurück. Die beiden Legionen von Ascoli und Tagliacozzo wußten von dem begonnenen Kampfe nichts und standen unthätig in ihren Lagern; am dritten Tage jedoch erfuhren sie die Ereignisse durch das öffentliche Gerücht und traten eiligst den Rückzug an; als die Soldaten dann das Mißgeschick vernahmen und die Zeichen der Flucht erblickten, geriethen sie in Schrecken und flohen. Nach der Abreise des Generals war kein Befehl mehr da, Alles gerieth in Unordnung; Jeder glaubte, der Feind sei ihm auf den Fersen; Alle hofften, weiter zurück im Lande Unterstützung durch Waffen und Rath zu finden. Da also jede Heeresabtheilung die Flucht ergriff, so blieben die Abruzzen ohne Vertheidiger.

Klätliches Schauspiel! Waffen und Fahnen weggeworfen; die Geschütze — ein Hinderniß für die Flucht — umgestürzt und zertrümmert; die Bollwerke, die Schanzen, die Ergebnisse vielen Nachdenkens, die Arbeit vieler Hände, offenstehend und preisgegeben; alle Ordnung aufgelöst; ein Heer, vor Kurzem noch dem Feinde fürchtbar, jetzt nur noch ein Gegenstand des Spottes. Die Deutschen fürchteten bei der unerwarteten Flucht einen Hinterhalt und blieben daher in ihren Quartieren um so wachsam; indessen durch die Verlassenheit der Grenze wieder beruhigt, rückten sie am 10. März gegen Antrodoco vor, und obwohl sie die Stadt leer, die Schanzen unbesezt, die Kanonen zurückgelassen fanden,

zogen sie doch nur langsam vorwärts und ließen sich erst am 14. auf den Höhen von Aquila sehen. Die Festung stand offen und verlassen; die Gemeinde schickte Abgeordnete und Geschenke an den Sieger, der sodann die Stadt besetzte.

So in den Abruzzern.

Sobald der Regent das Unglück von Rieti erfahren, berief er am Morgen des 10. März einen Kriegsrath nach Torricella, dem Hauptquartier des ersten Heeres, damit die Beschlüsse dieser Versammlung augenblicklich ausgeführt werden könnten. Theil daran nahmen der königl. Prinz Don Leopold, der General Garascosa, Befehlshaber des ersten Heeres, der Chef des Generalstabes, der General-Herzog von Ascoli, und der General Farabella, nicht aber der Kriegsminister, der abgeschickt worden war, um dem Parlamente die wichtigsten Vorfälle in den Abruzzern mitzutheilen; um seine Meinung gefragt, hatte er indessen Folgendes geschrieben:

„Ich würde die Engpässe von Itri durch drei Bataillone alter Soldaten und sechs Bataillone Landwehr bewachen lassen. Ich würde das Lager von Mignano mit acht Bataillonen Soldaten und zehn Bataillonen Landwehr behaupten. Den Rest des ersten Heeres, das ist zwanzig Bataillone Feldtruppen und wenigstens zehn Bataillone Landwehr, würde ich auf den Straßen von Solmona und Roveto in die Abruzzern schicken. Diese Bewegung würde viele zersprengte Abtheilungen des ersten Heeres wieder sammeln, die Zweifelhafte im Zaume halten, die Furchtsamen ermutigen. Mit einem so zahlreichen Heere könnte der General Garascosa die von dem General Pepe verlassenen Punkte wieder nehmen, die der Feind, wie ich glaube, noch nicht besetzt hat, weil er nicht geneigt scheint, uns anzugreifen, und jedenfalls erstaunt und ungewiß über unsere Lage ist. So könnten

wir eher nach Aquila kommen, als die Deutschen, könnten die Letzteren jenseits der Grenze aufhalten, Zeit gewinnen, das Volk, unsere einzige Hilfe in diesem Kriege, neu beleben. Ich nehme es auf mich, zur rechten Zeit für Lebensmittel, Kleidung, Geld, Fortschaffungsmittel, für alles Andere zu sorgen, damit es an nichts fehlt, was zu Ausführung der bezeichneten Bewegung nöthig ist. Im Kriege sind die Stunden kostbar, heute sind es die Augenblicke.“

Dieses Schreiben, das in Capua von dem Regenten und den Generalen des Kriegsrathes gelesen wurde, ehe sie sich nach Torricella, wo Carascosa stand, begaben, wurde von Allen beifällig aufgenommen und genehmigt. Im Kriegsrathe selbst wurde darüber verhandelt, allein Carascosa war anderer Meinung. Er fürchtete, die Flucht des einen Heeres möchte dem anderen als Beispiel dienen, und kam auf seine frühere Ansicht zurück, daß der Angriffspunkt des Feindes der Liri sein würde und daß daher, nach Entblösung dieser Grenze, die Hauptstadt des Reiches in Gefahr wäre. Da er nun den Verlust der Abruzzen für ausgemacht und unabwendbar hielt, so schlug er vor, das Heer hinter den Volturno zurückzuführen, die zweite Linie, die im Feldzugplane festgesetzt worden war. Der Regent und die übrigen Mitglieder des Kriegsrathes, die kurz vorher dem Kriegsminister beipflichteten, stimmten bald darauf mit schmachvoller Veränderung dem General bei; der Rückzug des ersten Heeres wurde noch an demselben Tage beschlossen und an den folgenden Tagen zur Ausführung gebracht. Demgemäß wurden die Werke von Itri verlassen, Gaeta einer Belagerung preisgegeben, die Brücke über den Garigliano abgebrochen, die Befestigungen wurden zerstört, die Lager von Migliano und Cassano mit dem Kriegsgeräth, den

Karren und Allem, was den schleunigen Rückzug hinderte, in Brand gesteckt.

Zur nämlichen Zeit wurde im Parlamente, nachdem das Unglück in den Abruzzen bekannt geworden und die Freiheitshoffnungen verschwunden waren, eine demüthige, unterwürfige Adresse an den König beschloffen, deren erste Zeilen die Schuldblosigkeit dieser Versammlung an den Vorgängen der Revolution darthun sollten. Die Sprache war jetzt eine andere, — der gewöhnliche Stil derartiger Versammlungen, fühn zur Zeit der Sicherheit, feig in den Gefahren, immer nur heilsam, einer feststehenden Regierung Rathschläge zu ertheilen, immer schädlich, wenn der Staat in stürmischen Zeiten gelenkt werden soll: Volk im Glücke, Pöbel im Unglück. Diese Adresse und ein Brief des Regenten an den König, worin er an das Wohl des Landes mahnte, wurde vom General Fardella überbracht, der zum Abgesandten und Sprecher für Neapel ernannt worden war. Der Regent schwankte zwischen den Gefahren der Zukunft und denen der Gegenwart; denn er zitterte ebensosehr vor der Rache seines Vaters und der verbündeten Könige, wie vor der Verzweiflung der Carbonari. Aber die Carbonari waren selber mehr als jeder Andere in Angst; Einige von ihnen ergriffen die Flucht, Andere bereiteten sich dazu vor, ausgenommen die Führer des Vereins, welche schon seit geraumer Zeit im Dienste der Polizei und des Regenten standen und jetzt ihren Eifer und ihre Fürsorge verdoppelten, den Willen des Königs und seines Sohnes vollzogen oder ahnten, die betrogenen Genossen mehr als jemals mit sich fortriffen und vertheideten. Im Lager mißtrauten die Generale den Soldaten, die Soldaten den Offizieren; die Einen wie die Anderen sahen, daß es unmöglich war, zu siegen, unmöglich im Frieden zu bleiben; sie hielten für

eine Schuld die kriegerische Tüchtigkeit, für eine Entschuldigung den Treubruch. Bei solchem Kleinmuth der Hauptpersonen ging aller Sinn für Verwaltung wie für Mannszucht verloren: man traf keine Regierungsmaassregeln, man ertheilte keine Befehle; das Schicksal der Nation lag in der Hand des Feindes.

Seit geraumer Zeit schon entvölkerte die Ausreiserei der Soldaten das Lager, aber seit den Unordnungen, die wir so eben erzählt haben, nahm dieses Verbrechen noch mehr überhand; die Dauner und die Hirpiner, die Ersten bei der Revolution vom 6. Juli, waren auch die Ersten im Davonlaufen; ihnen folgten die verabschiedet Gewesenen und dann wieder Einberufenen; endlich auch die eigentlichen Soldaten. Einige Compagnieen der Garde arbeiteten an den Verschanzungen von Montecasino; der Befehlshaber der Besatzung, der den Angriff nahe sah, traf Anstalten zur Vertheidigung, als seine Untergebenen sich empörten, ihn bedrohten und zur Flucht zwangen, worauf sie die Festung dem Feind übergaben. Schon erklärte die Garde selbst, daß sie gegen die Deutschen, als die Verbündeten des Königs, nicht kämpfen würde, und nachdem ihr Befehlshaber, der General Selvaggi, schamlos, als wäre es ein Ruhm, diese strafbare Absicht gegen die höheren Generale ausgesprochen, hielten diese es geheim, mochten sie nun hoffen, die Truppe von diesem schändlichen Vorsatz abzubringen, oder mochten sie die Macht des bösen Beispiels und die Ermuthigung fürchten, die der Feind daraus schöpfen könnte, oder mochten sie endlich (und dies vermuthete man allgemein) die drohenden Gefahren einer Denunciation und die dann vielleicht folgenden Strafen nicht herausfordern wollen. Und in Folge der nämlichen strafbaren Vorsicht wurden die Ausreißer von den Generalen in den Lagern, von

den Behörden in den Städten nicht zur Verantwortung gezogen; so wurde, um der künftigen Sicherheit halber, mit der Strafbarkeit und Strafflosigkeit nichtswürdiger Handel getrieben. Daraus folgte denn, daß die Soldaten, weder von der Pflicht noch von der Furcht im Zaume gehalten, zu noch schwereren Verbrechen übergingen; sie bedrohten die Anführer, die ein Hinderniß ihrer Flucht waren, kämpften gegen die noch treu bei den Fahnen aushaltenden Gefährten, tödteten mehrere Offiziere, verwundeten noch mehrere derselben, schossen auf die Generale und auf den Obergeneral Carascosa.

Aber so groß die Zerrüttung des Heeres sein mochte, so war sie doch noch nicht ganz vollständig; auf dem rechten Ufer des Volturno standen nämlich noch Truppen, und daher bildete der Fluß für Viele ein Hemmniß der Flucht. Zahlreiche Schaaren trafen in Capua ein, überschritten hier den Fluß, fanden aber die Thore geschlossen und erhoben daher, widerspännstig wie sie waren, heftiges Geschrei und Gelärm; das Ansehen der Führer wurde nicht geachtet und die Meuterei war dem Ausbruche nahe. Die Generale hielten es für rathsam, die Guten von den Schlimmen zu trennen, und befahlen daher, die Thore zu öffnen: wer fortgehen wollte, solle die Stadt verlassen, jedoch ohne Waffen. Dableiben hieß sich neuen Gefahren und Anstrengungen aussetzen; Fortgehen war Strafflosigkeit und Ruhe: die üble Gesinnung wählte also das Fortgehen. Zuerst setzten sich nur Wenige, die Schamlosen und Anmaßenden, in Bewegung; bald Mehrere; zuletzt Alle; denn das Beispiel und der häufige Anblick von Ehrlosigkeit minderte das Schamgefühl und die Zurückhaltung. Hätte man, nach der Sitte des glücklichen Roms, im Lager einen Altar aufgerichtet und hätte der Heerführer, bei fliegenden Fahnen, die Getreuen aufge-

fordert, sich zusammenzuschaaeren, gewiß wären die Generale, die Obersten, die anderen Offiziere herbeigeeilt; so hätte man den Soldaten das Vorbild der Ehre gezeigt, und das Beispiel hätte sie wohl zur Nachahmung bewogen. Aber es fehlte die Kraft, die bisweilen in äußersten Lagen sich zeigt; auch hätte dadurch die sinkende Regierung nicht gehalten, ihr Sturz nicht verzögert werden können, und es wäre damit künftige schwere Ahndung, Gefängniß, Verbannung, Tod heraufbeschworen worden; doch wäre dann wenigstens die einzige Trösterin bei öffentlichem Elend geblieben: die Gewissensruhe, der Schatz eines ehrenvollen Namens in der Welt. Nur wenige Offiziere blieben bei den Fahnen, ganz erstaunt über diese Ereignisse; denn die augenblickliche Auflösung eines Heeres scheint kein Menschenwerk, sondern gleichsam eine Katastrophe der Natur zu sein, ebenso unermesslich, eben so wenig wieder gut zu machen. Zugleich mit dem Heere verschwanden die Vorkehrungen zur Vertheidigung, die Linien, der planmäßige Rückzug der Regierung, und jede andere große und freie Idee; die Nation dem Feinde zu Füßen werfen, sie der Gnade des Königs empfehlen, sich selbst in Sicherheit bringen — das war die noch übrige öffentliche oder Privat-Aufgabe. Der Feind rückte vor. Der König, dessen früheres Verfahren Allen drohend vor Augen stand, hüllte sich in tiefes Schweigen, und dem Gerüchte nach hatte er sich bereits durch den päpstlichen Segen von den Verpflichtungen des Eides entbinden lassen. Später erfuhr man, daß er, zur Sühne des Meineids, in Folge eines Gelübdes, in der Kirche der Madonna del' Annunziata zu Florenz eine sehr reiche Lampe von Silber und Gold aufgehängt hatte, mit der Inschrift:

Mariae Genitrici Dei Ferd. I. Uir. Sic. rex Don.

d. d. ann. 1821 ob pristinum imperii decus, ope
ejus praestantissima recuperatum.

(Der Mutter Gottes Maria von Ferdinand dem
Ersten, König beider Sicilien, gewidmet im Jahre
1821 aus Dankbarkeit ob des durch ihre ausge-
zeichnete Beihülfe wieder erlangten früheren Glan-
zes der Herrschaft.)

Inzwischen sagte man (und so war es auch, und es
scheint dieser Geschichte angemessen, es hier zu erzählen),
daß der König bei so großer öffentlicher Trauer einige
sehr große Bären aus Laibach mit sich bringe, ein Ge-
schenk des moskowitzischen Kaisers; sie wären gut, ver-
sicherte er, die Race von Bären damit zu veredeln, die
in den Wäldern der Abruzzen ziemlich unfruchtbar
und armselig dahinlebten. Man verkündete die Rückkehr des
Fürsten von Canosa; andere Frevler; berüchtigt durch
die Grausamkeiten des Jahres 1799, kamen wieder stolz
und frech zum Vorschein; es erschien auch eine neue
Kofarde mit dem Wahlsprüche der Bourbonen und mit der
Aufschrift: „Es lebe die absolute Gewalt Ferdinand's I.“

So groß, so gerecht war der öffentliche Schmerz,
als am 17. März in Neapel die Nachrichten von der
piemontesischen Revolution eintrafen. Bekannt wurden
sie nur der Polizei und dem Regenten, die sie vorsichtiger
Weise bis zum 21. verheimlichten, wo sich bereits die
Festungen in den Händen der Deutschen befanden und
die Besetzung der Stadt beschlossen, das Parlament auf-
gelöst, das Heer zerstreut war. Jenes große Ereigniß,
das kurz vorher dem Reiche zur Rettung gedient hätte,
wurde jetzt zu einer Veranlassung von Kummer, wenn
man bedachte, welch' Unheil der Angriff bei Rieti her-
beiführte. Wenn neue Befürchtungen für Piemont und
für Italien zu den gegenwärtigen Verlegenheiten des für

sehr bedeutend gehaltenen neapolitanischen Krieges hinzukamen, wie gelehrig würde da das Ohr gegen die Friedensanerbietungen gewesen, wie sehr der Zorn des Königs zurückgedrängt worden sein! So viel ist gewiß: auch jetzt noch würde die heftige Partei im Volke, neu belebt und entzündet, wieder in den früheren Uebermuth verfallen sein, oder es hätte die Standhaftigkeit des Ministeriums und die Wichtigkeit des Ereignisses einen überwiegenden Umschwung herbeigeführt. Allein es gefiel dem Himmel, die Dinge so zu lenken, daß die Hoffnungen eines Reiches oder mehrerer Reiche durch unpassende Rathschläge, durch das Zusätkommen um einige Stunden, durch unglückliche Zufälle zertrümmert wurden.

Inzwischen rief das Gerücht von der piemontesischen Revolution, obwohl es dem König Ferdinand und dem General Frimont erst nach der Kunde von dem Siege bei Rieti hinterbracht wurde, so große Besorgnisse hervor, daß die Drohungen und die Nachstellungen, um die Einnahme Neapels zu beschleunigen, verdoppelt wurden. Der König befahl dem Admiral Corrales (der im adriatischen Meer ein Linienschiff und mehrere andere Kriegsfahrzeuge befehligte), dem österreichischen Fregattenkapitän Paolucci zu gehorchen, und ohne über diese Herabwürdigung zu erröthen, unterwarf sich der Admiral dem Feind und dem im Range unter ihm Stehenden. Die deutsche Vorhut verlangte von der neapolitanischen Regierung die Uebergabe der Festung Capua, der übrigen Festungen des Landes, der festen Plätze der Hauptstadt; und Alles wurde schimpflicher Weise zugestanden: man hoffte, sich durch das Verdienst des Gehorsams und der Unterwerfung in Gunst zu setzen. Es wurde beschloffen, daß am 23. März das deutsche Heer die Hauptstadt besetzen sollte.

Zwei Bataillone von der Garde, die in der übergebenen Festung Capua als Besatzung gelegen hatten, kehrten am 21. März nach Neapel zurück, und während sie mitten am Tage durch die Toledostraße zogen, stießen sie, triumphirend über den Verrath, lautes Geschrei voll Versicherungen von Treue gegen den König, voll Beschimpfungen gegen den Carbonari-Bund aus; von der Fahne hatten sie das dreifarbigte Band, das sie als Geschenk von den königlichen Prinzessinnen empfangen, herabgerissen und traten es mit Füßen. Zwei andere Bataillone standen bereit, am 23. als Vorhut und im Triumph zu dem Feinde zu stoßen. Jene ersten Bataillone erhielten ihre Quartiere im Castell nuovo, und kaum waren sie sicher hineingezogen, als sie, wegen eines unbedeutenden Zankes zwischen einem Soldaten und einem Fischhändler, die Thore schlossen, sich hinter den Brustwehren aufstellten und blindlings auf das Volk schossen; ein Mann, ein Kind, zwei Frauen wurden dabei erschossen, fünf Andere von verschiedenem Alter und Geschlecht verwundet. Unglücklicher Weise befand sich gerade ein Sergeant von der Stadtwache in Dienstangelegenheiten im Castell; die meuterischen Soldaten warfen sich über ihn her, und er fiel, von hundert Stichen durchbohrt. Und nach diesen Megeleien hörte das Feuern noch nicht auf. Die Aufregung darüber war groß in der Stadt, die Gefahr eines Volksaufstandes dringend; diesen verhinderte nur die nämliche, durch jene Handlungen so schwer verletzte Stadtwache, die stets und sie allein des Lobes würdig war: unermülich in ihren Anstrengungen, hatte sie sich niemals mit Treulosigkeit befleckt. Die königliche Garde blieb ob der begangenen Frevel unter der constitutionellen Regierung unbestraft, weil es an der Zeit zu einer richterlichen Untersuchung

fehlte, erhielt aber Lob und Lohn von der absoluten Regierung Ferdinand's, bei welcher es Sitte war, die Verbrechen, die ihr nützten oder sie ergötzten, reichlich zu belohnen.

Traurig war die Gegenwart, trauriger noch die Zukunft. Die Anstifter der Revolution vom 6. Juli, die Furchtsamen, die Vorsichtigen nahmen Pässe nach Amerika oder Spanien und reisten ab; Andere versteckten sich; der Regent unterstützte Alle mit Rathschlägen und Geschenken. Die Zeit wird enthüllen — und zwar bald*) —, ob er der Gütigste oder der Schlaueste unter den Fürsten gewesen. Das Ministerium wurde verabschiedet; andere Minister hatte der König bereits durch einen Erlaß von Florenz aus ernannt. Das Parlament schwankte in Zweifeln hin und her, bald versammelte es sich in kleiner Anzahl, bald ging es wieder auseinander, und die kurz zuvor so besuchten Säle standen verödet. Der Abgeordnete Boerio, dessen Eifer bei dem Anblicke des allgemeinen Zusammensturzes sich noch steigerte, brachte das kleine Häuflein von sechsundzwanzig Abgeordneten zusammen, und am 19. März schlug er diesem Scheinbild von Parlament eine Erklärung vor, die auch angenommen wurde und die wir, ihm zu Ehren und zur Erinnerung für die Zukunft, hier wörtlich mittheilen:

„Nach der Veröffentlichung des Grundvertrages vom 7. Juli 1820, kraft dessen Seine Majestät die gegenwärtig bestehende Verfassung anzunehmen geruhte, berief der König durch das Organ seines durchlauchtigen Sohnes die Wahlkörper. Von ihnen ernannt, erhielten wir unsere Vollmachten nach der von demselben Monarchen

*) Es sei hier bemerkt, daß der Verfasser dieses Buchs im Jahre 1831 starb, das Buch selbst aber erst 1834 im Druck erschien.

vorgeschriebenen Form. Wir haben unser Amt ausgeübt in Gemäßheit dieser unserer Vollmachten, in Gemäßheit der vom König und von uns geleisteten Eide. Aber die Anwesenheit eines fremden Heeres im Staate versetzt uns in die Nothwendigkeit, die Ausübung unsers Amtes zu vertagen, umsomehr, da nach der Ansicht Seiner Königlichen Hoheit die letzten, unserem Heere zugestoßenen Unfälle die Verlegung des Parlamentes unmöglich machen, und da es von einem anderen Orte aus, ohne die Mitwirkung der vollziehenden Gewalt, nicht verfassungsmäßig würde thätig sein können. Indem wir diesen schmerzlichen Umstand kundmachen, protestiren wir gegen die Verlegung des Völkerrechtes, behalten der Nation wie dem König alle ihnen zustehenden Rechte vor, berufen uns auf die Weisheit Seiner Königlichen Hoheit und seines erlauchten Vaters, und befehlen die Sache des Thrones und der nationalen Unabhängigkeit in die Hände jenes Gottes, der die Geschicke der Monarchen wie der Völker leitet.“

Hierauf wurden die Urkunden des Parlamentes an einen sichreren Ort gebracht, die Abgeordneten gingen aus einander, der Saal wurde geschlossen. Eine große Gewaltthatung der Könige, hervorstechend in der neueren Politik der Völker, ward auf die beschriebene Weise gegen ein schwaches und unvorsichtiges Volk vollzogen. Andere Völker werden unterliegen, der stolze Genius der Monarchie mag sich darüber freuen. Aber die Zeit wird kommen (denn es liegt im Wesen der zügellosen Gewalt, zu unterdrücken und anzugreifen) — die Zeit wird kommen, wo die mächtigen Könige selber die kleineren Fürsten überwältigen und die unwürdige Freude der Monarchen sich in verdiente Trauer verwandelt, bis endlich die erkünstelte Macht der Reiche sich selbst zerstört und

frei und thatkräftig die wahre Regierungsgewalt der Gesellschaft, die Aufklärung der Völker stehen bleiben wird; eine Ansicht, die ich zwar schon mehrmals in meinem Buche ausgesprochen habe, die ich jedoch bei jeder neuen Veranlassung wiederhole. Ich würde für meine Bemühungen den schönsten Lohn ernten, wenn es mir gelungen wäre, die Ohnmacht der Revolutionen und der Despotieen in unseren Zeiten deutlich darzulegen, den Beweis zu führen, daß das einzige wirkfame Mittel zur Begründung dauernder Umgestaltungen im Staatsleben die Aufklärung ist, damit Völker wie Fürsten ihre Handlungen und ihre Hoffnungen auf dieses Ziel richten.

Als der dreiundzwanzigste Tag des Monates März im Jahre eintausend achthundert einundzwanzig erschienen war, zog das deutsche Heer in die Stadt ein, bemächtigte sich der festen Punkte, lagerte sich auf den öffentlichen Plätzen und traf Vorsichtsmaßregeln, wie man sie mitten unter Feinden trifft. Im Publikum zeigte sich keine öffentliche Freude, nicht einmal die übliche und vom Böbel ausgehende; ebensowenig gab sich Trauer kund, mochten nun die von Schmerz Erfüllten ihn nicht zu zeigen wagen, oder mochte die Erstarrung alle Empfindungen verdecken.

Zehntes Buch.
Regierung Ferdinand's I.
Von 1821 — 1825.



Erstes Kapitel.

Inhalt: Morallischer Zustand des Reiches nach dem Sturze des constitutionellen Regierungssystemes.

Nachdem die constitutionelle Regierung untergegangen war und nachdem die allgemeine Bestürzung aufgehört hatte, offenbarten sich erst die Ursachen dieses wunderbaren Umsturzes. Zuerst gehört hierher die Leichtigkeit, womit die Julirevolution bewirkt worden war; denn da keine dem Rufe nach neuen Männer aufsuchten, so wurde die Regierung des Staates Männern des alten Regierungssystemes anvertraut. Es waren dies die Muratisten, zwar tauglich zur Leitung der Völker, aber mit Gewohnheiten und Ueberzeugungen behaftet, die mit dem so freien Zustande, wie die Verfassung der Cortes ihn mit sich brachte, im Widerspruche standen oder ihm wenigstens fern lagen. Wären sie selbst Anhänger der neuen Richtung gewesen, so würde jene Umwälzung in der Erfahrung und der Einsicht zahlreicher und kräftiger Männer Unterstützung gefunden, man würde eine andere Verfassung als die spanische ausgerufen haben. So hätte man der Monarchie mehr Macht, dem Volke weniger Zügellosigkeit gelassen und einen zu der gegenwärtigen europäischen Politik besser passenden Staat errichtet. Es wären dann auch im Frieden die Verständigungen weniger schwierig, im Kriege die Unfälle, obwohl vielleicht schwerer, doch ehrenvoller gewesen. Allerdings würden die europäischen Herrscher nur mit Mißgunst das Wie-

deraufleben und Gedeihen einer Partei gesehen haben, die sie seit vier Lustren bekämpften; aber gezwungen, unter zwei Uebeln das kleinere zu wählen, hätten sie gewiß den monarchischen und fast absoluten Geist der Napoleonisten dem allzufreien, gefahrdrohenden, neuesten Geiste der Carbonari vorgezogen. Dazu kam die lärmende und blinde Annahme der spanischen Verfassung, welche leptere an inneren Mängeln litt und geradezu unmöglich war in einem Doppelfreie und mit dem feindselig gestimmten Sicilien, unter dem damaligen Könige, der sie haßte, zwischen verderbten und veränderlichen, für so große Freiheit nicht reifen Völkern.

Eine andere Ursache war die übermächtig gewordene Carbonarie. Diese politische Verbindung mußte sich nach den ersten Erfolgen auflösen oder ihre Gebräuche und Tendenzen ändern, sich mehr zusammenziehen und verbergen. Allein sie erweiterte sich und verfuhr ganz offen; sie gewährte dadurch den schlauen Dienern der Gewalt die Möglichkeit, sie genau kennen zu lernen, dann sie zu beherrschen, zuletzt sie zu verrathen. Die geheimen Gesellschaften, die einzigen Hoffnungen und scheinbaren Ueberbleibsel der Freiheit, solange sie Opposition gegen die Regierung machen, verwandeln sich in Werkzeuge der Knechtschaft, sobald sie darauf ausgehen, die Regierung zu stützen.

Fernere Ursachen waren die von dem König, von dem Reichsverweser, von der gesammten Königsfamilie ausgehenden Täuschungen; denn keine Wahrheit ist jemals so wahr gewesen, als die Verstellung dieser Fürsten — eine durch die Furcht eingegebene, durch die Kunst fortgesetzte Schlaubeit.

Ein anderweiter Grund war die Lage Europa's, die heilige Allianz und mit ihr die nothwendige Bestimmung

Frankreichs, die eigennützigte Langmuth Englands. War dieser Zustand nicht vorhanden, so mußte die neapolitanische Revolution, mit einigen angebrachten Verbesserungen, sich behaupten können; denn wenn sie selbst ihre eigenen Mängel abstellte, so mäßigten sich und glichen sich gegenseitig aus die allzugroße Macht der einen Staatsgewalt und die allzugeringe der anderen. Trug sie doch bereits in sich selbst zwei sehr mächtige Mittel zum Gelingen und zur Dauer: den allgemeinen Widerwillen gegen das alte System, die allgemeine Sehnsucht, es zu ändern.

Was ich soeben aufgezählt habe, waren die Hauptursachen für den Untergang des neapolitanischen Staates. Zu ihnen gesellten sich noch andere Gründe von geringerer Bedeutung, die ohne jene ersteren keine oder doch nur vorübergehende Wirkung gehabt haben würden. Dahin gehören: der ungestüme und widerspännstige Charakter des Generals Pepe; die Doppelzüngigkeit des Abgeordneten Borrelli; die schlecht angelegten Pläne des Generals Carascosa; die tausendfältigen Ausschweifungen des Volkes; das Schwanken und die Schwäche der beiden Ministerien; die verschiedenen Zaghaftigkeiten des Parlaments. Ohne diese Ursachen, die ich untergeordnete genannt habe, würde der Staat immerhin ebenfalls zusammengestürzt sein, aber langsamer und ehrenvoller; und es wäre für Italien einige Hoffnung, nicht aber, wie es wirklich geschah, nur Schande und Entkräftung übrig geblieben. Dieser Ansicht unzweifelhaften Sturzes stellen die glühenden Anhänger der Revolutionen die Thaten des Alterthums und die neueren wundergleichen Leistungen Griechenlands entgegen; sie bedenken aber nicht, daß der Civilisation die Tapferkeit der Barbarei unmöglich ist, und daß in unseren Kriegen weder die

Seere noch die Völker sich in der Lage von Sagunt, Alesia, Chios, Missolonghi befinden, daß sie nicht, wie diese letzteren, die äußerste Nothwendigkeit für sich haben, die zwar grausam und entsetzlich, aber fruchtbar an jener höheren Tapferkeit ist, wie die Verzweiflung sie hervorbringt.

Das Urtheil des Volkes über die Ursachen, welche den Sturz der Regierung herbeiführten, war strenger und ungünstiger. Da gab es nichts als Verrath: Verräther waren die Generale, die Minister, die Parlamentsmitglieder; Niemand klagte den König an, Wenige den Reichsverweser. Diese Gerüchte wurden, um die Schmach der eigenen Fehler zu verdecken, noch unterstützt von den zahlreichen Haufen treulofer oder feiler Carbonari, von den durch die Flucht gebrandmarkten Soldaten, von niederträchtigen Liberalen und Neuerern, von feigen Abgeordneten, von gemeinen und knechtischen Beamten. So blieb denn kein Name unangetastet, so sehr er auch durch Tugend und Verdienst hervorgeleuchtet hatte, und das Unrecht wird in dem Munde des Böbels und der Schlechten, wie in der Leichtgläubigkeit derer, die solchen Leuten Glauben heimmessen, noch fortbauern, bis das Wort wieder frei wird und die Erzählerin der menschlichen Dinge, die Geschichte, die wahren Ursachen der wahren Ereignisse ans Licht zieht.

Und dann als die Ursachen entdeckt oder doch gemuthmaßt wurden, konnte man erst die Größe des Sturzes ermessen. In den neun Monaten jenes Regierungssystems blieben die Pläne des Ministeriums, das Genie des Parlaments, die Einsicht des Staatsrathes, alle Vorzüge der Regierung unbemerkt, weil sie durch den Lärm und die Besorgnisse der inneren Zwietracht und des Krieges verdeckt wurden. Später aber, in der

Stille der Tyrannei, sing man an, die guten Gesetze, die fast gleichzeitig erlassen und wieder aufgehoben worden, sowie das gehoffte Nationalglück zu beklagen, das, kaum versucht, auch wieder unterdrückt worden war.

Da ich im Verlaufe meiner Erzählung unaufhörlich den Schauplatz des Volkes darstellen wollte, so habe ich von jenen Gesetzen damals, wo sie unbeachtet vorübergingen, nicht gesprochen, um hier, das heißt als sie verstanden und beklagt wurden, davon handeln zu können.

In Umänderung und Verbesserung der öffentlichen Einrichtungen wetteiferten das Ministerium und das Parlament mit einander. Ich habe in dem vorigen Buche von den Uebeln gesprochen, die der Geist der Neuerung hervorbrachte; hier will ich von dem Guten reden, das er ins Leben rief, und ich freue mich, verdienstliche Thaten und Namen loben zu dürfen. Der Herzog von Campochiaro war Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Er zeigte sich den feindlichen Höfen gegenüber sehr geschickt, aber was hilft Geschicklichkeit, wo die Uebermacht entgegentritt? Er konnte nichts ausrichten und schied aus dem Ministerium. Ihm folgte der Herzog von Gallo, der in Rathschlägen und Handlungen weise, treu und ebenfalls unglücklich war; wenn die großen politischen Fragen verhandelt wurden, als er den König nach Laimbach begleitete, als er im Parlamente Bericht erstattete, als er in der Ministerversammlung sich aussprach — stets stimmte er für die freisinnigen und muthvollen Entschlüsse. Gleichwohl befeuerte auch ihn die Verleumdung, dieses blinde und wüthende Ungeheuer, das Erzeugniß des Böbels, die Pest Italiens.

Justizminister war der Graf Nicciardi, der sich schon unter den Regierungen Josef's und Joachim's hervorgethan hatte. Die Gesetzbücher bedurften keiner Umge-

haltung, und man hoffte auf ruhigere Zeiten, um jedes Gesetz zu berathen. Der Minister sorgte daher vorzugsweise für das, was der Rechtspflege gegenwärtig Noth that. Er sah wohl, daß der Carbonari-Bund dabei ein Hinderniß war, und zweimal schlug er dessen Auflösung vor, aber vergeblich; dieser guten Absicht stellte sich die Furcht der Fürsten, die Feigheit oder die geheimen Neigungen der Parlamentsabgeordneten, die Anzahl und Macht der Vereinsmitglieder entgegen. Sodann schlug er die neue Besetzung der richterlichen Aemter vor, denn unter diesen Beamten waren manche ungeeignet für die neuen Einrichtungen, oder verhärtet in den alten Formen, oder zu alt, oder ohne alle Tüchtigkeit und blos durch Gunst befördert, als das bourbonische Haus wieder zur Herrschaft gelangte. Nachdem er die Nothwendigkeit der Reform dargethan, bewies er die Rechtmäßigkeit derselben; die Richter waren nämlich noch immer nach dem Belieben des Königs absetzbar — ein Uebelstand der früheren Jahre, der, wie ich anderswo bemerkt habe, der Gegenwart zum Vorthheil gereichte. Ferner beabsichtigte Ricciardi denjenigen Theil der Verfassung zu verbessern, der dem Staatsrathe die Ermächtigung ertheilte, die Richter zu ernennen; er beantragte nämlich, diese Befugniß dem Minister zu übertragen, während dem Staatsrathe nur die Genehmigung oder die Verwerfung der Ernennung bleiben sollte. Und obwohl er zu seinen eigenen Gunsten sprach, so trug doch die Klarheit, die gute Absicht, die Rechtlichkeit und Wahrheit des Redners über den Verdacht und Neid den Sieg davon. Dann bezeichnete er für die Ernennung der neuen oder die Beförderung der schon ernannten Richter ein gerechtes und freisinniges Verfahren, das so zuverlässig war, wie menschliche Einsicht es nur erfinden kann. Noth verdienstlicher

machte sich dieser Minister durch den Antrag auf Einführung der Schwurgerichte — ein alter und stets vermittelster Wunsch unser selbst wie unserer Väter. Er zählte die allgemeinen sowie die dem Königreiche beider Sicilien besonderen Bedenklichkeiten gegen diese Einrichtung auf und widerlegte die einen wie die anderen. Indessen schlug er die Geschworenengerichte nur für die schweren Handlungen (die Verbrechen) vor, verwies die leichteren (die Vergehen) an Gerichte mit rascherem Verfahren und sorgte dafür, daß den Angeklagten durch diese Ausnahme nicht Schaden oder Gefahr erwachse. Die Grundideen entnahm er aus den französischen und englischen, mehr aber noch aus den amerikanischen Gesetzen über die Schwurgerichte. Sein Gesetz übertraf alle diese und war stets zu Gunsten der Angeschuldigten — eine vielleicht die Gerechtigkeit verletzende Parteilichkeit, aber vortrefflich, um die Liebe der Bürger untereinander zu fördern, und für die Sittlichkeit wohlthätiger, als die unbeugsamen Verfügungen der Strenge. — Nach dem Grafen Ricciardi wurde der Richter Troyse Justizminister, der zwar hochbefahrt und im Dienste der despotischen Monarchie ergraut war, nichtsdestoweniger aber in die Fußtapfen seines freisinnigen Vorgängers trat und ihn noch übertraf; er lieferte dadurch den Beweis, daß er früher nur mit Schmerz den Fehlern der absoluten Monarchie Folge geleistet hatte.

Das Ministerium des Inneren quälte sich ab, die früheren Verwaltungseinrichtungen mit den durch die neue Verfassung jetzt gebotenen in Einklang zu bringen. Ein großes Hinderniß aber bildeten die Meinungen des Publikums über den Minister: man hielt ihn nämlich für einen fortwährenden festen Anhänger des Absolutismus, und er selbst sah, wie sich die Machthaber der Revolution zu den allzugroßen Freiheiten der Gemeinden

hinneigten. Der Fehler war wirklich auf beiden Seiten vorhanden. Mißtrauen und Zwietracht erweckte auch der Charakter des Grafen Zurlo, der an die Spitzfindigkeiten des Gerichtsverfahrens, an das ministerielle Geheimthun, an despotisches Befehlen gewöhnt war. So kam es denn, daß sein Ministerium zu einem Tummelplatze für Streit und Ränke wurde. — Auf ihn folgte der Marchese Auletta, der weder viel Einsicht noch viel guten Willen hatte und bald wieder austrat. Der Ritter de Thomasio, der nach ihm das Ministerium übernahm, hatte sowohl Einsicht als guten Willen; aber die Zeit war zu kurz, als daß er, mitten in die Besorgnisse wegen des Krieges und die Schwankungen des Staates hineingestellt, irgend etwas Bemerkenswerthes hätte zu Stande bringen können.

Der öffentliche Schatz war im Jahre 1820 wohlgefüllt; aber durch die Revolutionen dieses Jahres, durch die Abschaffung mehrerer Steuern, die Verminderung der Einkünfte, das Zunehmen der Bedürfnisse, die Zerrüttung des Credits — durch alles das leerten sich die Staatskassen. Man suchte eine Anleihe zu machen, und hätte sie mit Londoner und Pariser Häusern zu Stande gebracht, wenn nicht der Finanzminister, der die Bedingungen zu hart fand, die Verhandlungen abgebrochen hätte. Finanzminister war der Ritter Macedonio, von jeher ein Freund des Vaterlandes und der Regierung, wohlbewandert in der Staatsökonomie, aber nur nach Theorien darüber urtheilend, und solche Theorien sind oft in ruhigen Zeiten trügerisch, noch weit mehr aber in Zeiten des Umsturzes und des Krieges. Wie ich anderwärts bereits erzählt habe, machte Macedonio dem Herzog von Carignano Platz, einem Manne, der von der Finanzwissenschaft nichts verstand, der freien Verfassung abhold war und nur an seinen eigenen Vortheil dachte. Als die Be-

bürfnisse und die Gefahren wuchsen, nahm man, nachdem die auswärtige Anleihe unmöglich geworden, seine Zuflucht zu einer inländischen Anleihe unter Bedingungen, die für die Finanzen drückend, noch drückender für die Gläubiger waren; man gab nämlich den Letzteren Zettel, die keinen Umlauf fanden, weil sie blos Credit, aber keinen Münzwertb darstellten und daher in so schwierigen Zeiten nur unsichere Aussicht darboten. Die Anleihe wurde somit eine Zwangssteuer, Anlaß zu Bedrückungen, Stoff und Werkzeug für die Polizei.

Ein anderer Uebelstand entsprang daraus, daß die Staatsbank ihre Zahlungen eingestellt hatte, denn bei der steigenden Bedrängtheit der Finanzen, bei der Erinnerung an die früheren Räubereien, unter einem unfähigen, nicht zuverlässigen Minister nahm das Publikum in Masse seine Einlagen zurück, und es stellte sich hierbei ein Deficit von 500,000 Ducaten*) heraus, das schon sehr lange vorhanden, bis jetzt aber noch nicht entdeckt war. Die Staatspapiere sanken ebenfalls, nicht wegen ungetreuer Verwaltung oder wegen unpassender Gesetze, sondern wegen der Finanznoth, des Verrufes des Ministers, der Ungewißheit des neuen Zustandes der Dinge.

Viele Anordnungen für das Heerwesen und den Krieg habe ich im neunten Buche bereits hier und da erzählt, weil sie nicht wie die anderen dem Blicke des Volkes entgingen. Hier will ich nun über die Militärangelegenheiten sprechen, soweit durch gesetzliche Einrichtungen da-

*) Es mag hier sowie für das Folgende bemerkt werden, daß der deutsche Leser nicht etwa an holländische oder dergl. Ducaten zu denken hat. Der neapolitanische Ducaten ist = 1 Ehl. 4 Sgr.
 Ann. d. Uebers.

für gesorgt wurde. Dreißigtausend Soldaten in Friedenszeiten, zweiundfünfzigtausend für den Krieg bildeten das regelmäßige Heer; dann kamen die unregelmäßigen Truppen, hundertvierzigtausend Mann stark, eingetheilt in Ortswehren, Landwehren und Legionarien, von denen die Ersteren den eigenen Ort, die Zweiten die Provinz, die Letzten das Reich vertheidigen sollten. Die Verhältnisse zwischen Fußvolk, Reiterei, Sappeurs, Geschützvolk waren wie in jedem wohlgeordneten Heere und entsprachen den besonderen Verhältnissen der beiden Sicilien. Die Garde (das Wort in dem Sinne der neueren Heere genommen) wurde beibehalten, jedoch dergestalt, daß sie eine Belohnung für treue Dienste, ein Sporn zur Thätigkeit, nicht aber ein Werkzeug des Despotismus, nicht eine Gefahr für die Freiheit sein sollte. Es ist dies, was auch Manche darüber denken mögen, dem Wesen des Soldatenstandes und dem Geiste unserer Zeit angemessen, die nach Auszeichnungen begierig ist, dafern sie nur Allen gleichmäßig zugänglich sind. Die regelmäßigen Truppen wurden zwangsweise ausgehoben, die Bürgertruppen dagegen nach vernünftigem Ermessen und nach dem Loose geordnet; für jene galten noch die früheren Gesetze, für diese schlug der Kriegsminister eine verständige Verordnung vor, die jedoch dem General Pepe mißfiel; der Letztere drang dafür dem Regierungsausschusse (der Junta) eine andere, wesniger gute auf. Das Parlament hätte diese Fehler wieder gut gemacht, wenn die Dringlichkeit des Krieges den Aufschub, der mit den Abänderungen verbunden ist, gestattet hätte. Für Waffen, Kleidung, Schießbedarf, Quartiere, Krankenhäuser wurde angemessen gesorgt. Es fehlte an Gewehren, und bei dem vermaligen Bündnisse der europäischen Regierungen dergleichen anzukaufen, war unmöglich; es wurden deshalb die inländischen Fabriken

aufgemuntert und vermehrt, die denn auch dem ersten Bedürfnisse genügten und in Kurzem einen Ueberfluß von Waffen geliefert haben würden. Alle Festungen wurden ausgebessert, verstärkt, neue feste Plätze an der Grenze und im Inneren errichtet — zu viel für einen regelmäßigen, von stehenden Heeren geführten Krieg, kaum hinlänglich für einen Volkskampf.

Neue Gesetze ordneten die Kriegsschulen, das Aufzücken, die Vergütungen für Feldzüge oder wegen Verwundungen, die Belohnungen für Ausgediente und Invaliden; die Parteilichkeiten der Minister und der Fürsten hörten auf; jedes Verdienst, jede Leistung sollte entsprechenden Lohn finden.

Dies Alles wurde von drei Ministern ins Werk gesetzt. Dem Ersten, Carascosa, gebührte das größte Verdienst, weil fast alle diese Maasregeln aus seiner Verwaltung herrührten. Von Parisi ging ein Gesetz für die Witwen und Waisen der Soldaten aus, und ein anderes über die stehenden sowie die vorübergehenden Einquartierungen der Truppen. Colletta schlug kein neues Gesetz vor, sondern wirkte auf die Ausführung der bereits gegebenen hin, sorgte in bedrängten Zeiten für alle Bedürfnisse des Heeres und des Krieges, und suchte durch Verordnungen die Mannszucht wieder herzustellen; allein es fehlte ihm zur Durchführung seiner Entwürfe an Zeit.

Marineminister war der Ritter de Thomasi, erfahren in der Politik, der Gesetzkunde und den philosophischen Wissenschaften, unerfahren im Kriegswesen. Dennoch vermochte bei ihm das Talent mehr, als bei vielen Anderen eine lange Übung vermag. Er stellte dem Parlamente die Vortheile vor, die dem Staate aus einer Kriegs- und Handelsflotte erwachsen müssen, zeigte, wie

beide jetzt beschaffen waren, und beantragte Aenderungen, Verbesserungen, Ersparnisse. Dafür wurde er vom Publikum wegen des guten Rufes, den er schon besaß, und von Seefundigen wegen seines richtigen Urtheils über ihr Fach gepriesen. Später wurde dieses Ministerium mit dem des Krieges vereinigt, und damals wo das Heer sich zum Vertheidigungskriege anschickte, kreuzten viele Schiffe in den Meeren — zur allgemeinen Verwunderung ob der Schnelligkeit, womit sie bei solcher Beschränktheit der Mittel ausgerüstet worden waren.

An den guten Gesetzen, die ich hier angeführt habe, hatte das Parlament ebensoviel Antheil und Verdienst, als die Minister; bei den anderen Einrichtungen, die ich jetzt schildern will, gebührte dem Parlament allein die Ehre. Die Majorate bestanden noch immer in beiden Sicilien, in Neapel nicht abgeschafft von den französischen Königen, den freiwilligen oder gezwungenen Nachahmern des Kaisers Napoleon, und ebensowenig von dem bourbonischen König, der an jenen alten Gesetzen, den Stützen der unumschränkten Monarchie, festhielt; in Sicilien dagegen beseitigt durch die Verfassung vom Jahre 1812, dann plötzlich durch Beschluß des Parlaments wieder eingeführt, so daß die üble Pflanze in den beiden vereinigten Reichen fortwuchs. Ein Gesetz vom Jahre 1821 dagegen schaffte sie aufs Neue ab: die einem Majorat unterworfenen Güter wurden dadurch wieder zu freien. Bericht-erstatte über dieses gute Gesetz war der Abgeordnete Arcovito.

Anderer, vom Abgeordneten Natale beantragte Gesetze hoben das Lehnwesen in Sicilien auf, zu dessen Beseitigung vor dem Jahre 1821 weder die Beispiele der aufgeklärtesten Länder, noch die Bildung der Neuzeit, noch die Gewohnheiten des Adels, noch die nämliche politische

Verfassung des Jahres 1812 und mehrere Verordnungen von 1816 und 1817 hinreichend gewesen waren. Dieses Lehnwesen, das vielmals zwar dem Namen, aber nicht der Sache nach aufgehört hatte, wurde jetzt endlich durch die neuen Gesetze vernichtet, die nämlich, die unter den Königen Josef und Joachim in Neapel den völligen Sturz des barbarischen Gebäudes verursacht hatten. Für jene zweite Probe fehlte es an der nöthigen Zeit, denn bald nachdem das constitutionelle Regierungssystem gestürzt war, kehrte das Lehnwesen, so wie es vorher bestanden hatte, wieder nach Sicilien zurück. Ich glaube, daß die Mittel, die für Neapel ausreichten, für jene Insel zu ohnmächtig waren — dort, wo das Lehnsystem gewaltiger, die Lehnsherren geachteter, das Volk von dem Vortheil der Umgestaltung weniger überzeugt ist, wo die Regierung der jugendlichen Kräfte der Eroberung, des Beistandes und der Größe auswärtiger Macht entbehrt. Wie aber auch jene Gesetze in der Ausführung sich möchten bewährt haben, die Absicht, aus der sie entsprangen, war eine wohlthätige.

Ein drittes Gesetz des Parlamentes ordnete die Verwaltung der Gemeinden und der Provinzen. Die Strenge der französischen Verordnungen, die durch zehnjähriges Bestehen die unseren geworden waren und von der darauffolgenden Herrschaft der Bourbonen beibehalten wurden, brachte im Volke die Meinung hervor, die Freiheit sei die Abschaffung dieses Systemes. Das neue Gesetz gab daher den allgemein herrschenden Ansichten nach, entzog der Regierung den Einfluß und vertraute jene Verwaltung den Gemeindebeamten an. Ein schwerer Irrthum in einem Zeitalter verderbter Sitten und in einem Lande, wo sich keine Stadt und kein Dorf vorfindet, das nicht seinen Gewaltigen hätte, nicht etwa um

seiner Tugenden willen (was ein sehr wohlthätiges Uebergewicht wäre), sondern blos weil er Gewalt übte. Der König verwarf dieses Gesetz. Hätten die Zeiten sich nicht geändert, so würde man, dafern nur die Regierung sich der Freiheit und das Parlament sich der Ordnung zu neigte, das Gesetz geändert und ebenso nützlich und weise gemacht haben, wie die übrigen.

Was die Staatsfinanzen betrifft, so wurden sie zwar einer fortwährenden Prüfung unterzogen, indessen erschienen darüber doch nur wenige und vorübergehende Verordnungen, kein Gesetz. Dem Antrage auf ein besseres System traten die Zeitumstände entgegen, desgleichen der bevorstehende Krieg, das Bedenken, an diesem einen Theile der öffentlichen Verwaltung zu rütteln, mit welchem alle in so genauer Verbindung stehen, daß ein einziger Fehlgriß, eine Unaufmerksamkeit, selbst die Unzeitgemäßheit des besten Gesetzes die schwersten Nachteile mit sich bringt. Es war die Aufgabe für das folgende Jahr, in welchem das Parlament auf größere Sicherheit und weniger Aengstlichkeit der Regierung hoffte. Inzwischen schien es, als bereitete das Parlament eine Verminderung der Abgaben, Ersparnisse beim Heerwesen, Trennung der Provinzialkassen von dem öffentlichen Schatz; es schien ferner, als wollte es den Verwaltungen der öffentlichen Anstalten die kürzlich erst verlorene Freiheit zurückgeben und durch Veröffentlichung aller Rechnungen die Einnahmen und Ausgaben im Staat und der Gemeinde zur allgemeinen Kenntniß bringen.

Diese Hoffnungen gingen nicht in Erfüllung; vielmehr mußte man der Discontokasse eine Million Ducaten entnehmen, und um fünfzigtausend als Darlehn auf die jährliche Einnahme zu erhalten, Einzeichnungen abtreten, welche das Finanzministerium in weit höherer Werthsumme

befah. Wenig brachte die Zwangsanleihe ein, nichts der Verkauf der Staatsgüter. Sicilien schuldete dem gemeinsamen Schatze fast die Hälfte der jährlichen Abgaben. Man bezahlte dem Hause Torlonia in Rom sechshunderttausend Ducaten, die im Jahre 1816 zu Bestreitung der verhassten Ausgaben des Wiener Congresses erborgt worden waren. Ferner bestanden auch noch die gegen die Barbarenstaaten eingegangenen Verpflichtungen. Rechnet man die genannten Summen zusammen, so zeigt sich, daß der Staat nichts oder wenig für die außerordentlichen Vorfälle dieser Zeit verausgabte; und dabei stellte man die seit undenklicher Zeit verlassenen Festungen wieder her, schaffte neue Waffen herbei, erleichterte einigermaßen die Völker durch die herabgesetzte Salzsteuer, durch die Arbeiten für den Krieg und andere neue Erwerbsquellen. Die Finanzverwaltung von 1821, die auf die beschriebene constitutionelle Zeit folgte, behauptete ungerichter Weise, die Armuth des Staates, das Anwachsen der Schuld von achthunderttausend Ducaten unter den französischen Königen bis auf fünf und eine halbe Million jährlicher Zinsen, das Steigen der Abgaben um ein reichliches Drittheil, die allgemeine Noth, das Elend der Familien — dies Alles sei aus den Unordnungen und Unterschleifen bei der letzten Revolution entstanden. So legte man ihr zur Last die Ausgaben für die Congressse zu Raibach und Verona, für die Verschwendungen des Königs auf den Reisen, für die maßlosen Geschenke zur Wiedererlangung der Majestät des Königthums, für die vierjährige Ernährung der deutschen Besatzungen, für die unaufhörliche Unterhaltung der Spione, der Polizei, der Staatsgefängnisse, der Zuchthäuser. Nichtswürdige Lügen, deren Enthüllung die Schande auf die Lügner zurückschleudert.

Es wäre noch von dem Parlamente zu sprechen, wenn sich in der Kürze sagen ließe, was es that, um den Krieg vorzubereiten, den Eifer der Bürger zu wecken, jede Tugend zu belohnen, die Hoffnungen anzufeuern, nicht blos die rühmlichen Handlungen, sondern sogar die Absichten auf ein künftiges Verdienst zu würdigen. In diesem Aufspüren des Guten zeigte sich am scharffinnigsten der Abgeordnete Poerio, wie er im edlen Sprechen und im edlen Thun unermülich war; seine Verdienste fanden kein Glück, denn damals unfruchtbar, brachten sie ihm später Gefangenschaft, Verbannung, viele Verluste, fast Armuth, aber desto herrlicheren Ruhm ein.

Nach dem, was ich über das Ministerium und das Parlament, also über die beiden thätigen Staatsgewalten gesagt habe, wird es im Gedächtnisse der Menschen bleiben, daß unter vielen Gebrechen viele öffentliche Tugenden hervortraten, und daß unter gewissen vorübergehenden Uebeln großes und Dauer versprechendes Gutes sich emporhob. Später, nach dem Sturze jenes Regierungssystems, gewährte der Verlust der Freiheit, der Sieg der Tyrannei Allen ein schmerzliches Schauspiel; selbst die Bösen fühlten sich gepeinigt durch das Andenken an die Berräthereien, die Täuschungen, die Frevelthaten; selbst die Gleichgültigkeit, das Bewußtsein, wenig gethan zu haben, wurde ein Anlaß zur Reue. Lauter Regungen zu spät erwachten Rechtsgefühles, in verdiente Gewissensbisse verwandelt!

Zweites Kapitel.

Inhalt: Wiederherstellung der unumschränkten Monarchie.

So befand sich denn die Stadt und das ganze Land, des bevorstehenden obwohl noch unbekanntem Unglücks gewiß, in Unruhe und Bestürzung. Es gab keinen Menschen, der in diesen neun Monaten, sei es aus innerem Antrieb oder aus Furcht, aus Reizung oder aus Ehrgeiz, nicht Etwas gethan oder gesagt hätte, was den Zeitumständen entsprach; kein Mensch konnte bei so großem Haß der Bürger untereinander hoffen, einem Ankläger oder Feinde zu entgehen. Der König beleidigt, zornig, von Natur taub gegen die Stimme des Mitleides und zur Rachsucht geneigt; das Heer, das ihn unterstützte, gewaltig und aus Fremden bestehend; verderbte Sitten; demoralisirtes Zeitalter. Allgemein war die Gefahr und der Schrecken. Zuerst flohen die bekanntesten unter den Carbonari; Andere folgten, und von den Zurückgebliebenen irrten die Einen unstät im Lande umher, die Anderen versteckten sich, noch Andere trugen mit allzugroßer Reckheit eine scheinbare Gewissensruhe zur Schau; Alle zitterten.

Zu dieser Zeit berieth sich der König in Florenz mit dem Fürsten von Canosa über die Regierungsmaßregeln. Wie ich im achten Buche dieses Werkes erzählt habe, war Canosa im Jahre 1816 in die Verbannung geschickt worden und begab sich nach Toscana. In Livorno sah er den König bei der Durchreise desselben nach Raibach, ohne daß ihm ein Zeichen der königlichen Gunst zu Theil ward;

er sah ihn wieder bei seiner Rückkehr vom Orte des Congresses, und der König ernannte ihn zum Minister seines Reiches und seiner Strenge. Auf dem Congresse zu Laibach waren, mit Rücksicht auf die Eide des Königs und um der Würde seines Namens willen, der Regierung die zu ergreifenden Maßregeln nach ehrenwerthen Grundsätzen vorgeschrieben worden: — die Revolution des Jahres 1821 mißbilligen; die Schritte des Monarchen für erzwungen und daher alle Handlungen jener Zeit für ungiltig erklären; die Anstifter der Ereignisse zu Monteforte bestrafen, jedoch nur einige Wenige, und auch diese nicht mit dem Tode; die Schuldigen zur Flucht veranlassen und ihre Flucht befördern, um das Anstößige der Verurtheilungen zu vermeiden; den Zustand von 1820 wieder herstellen; streng für die Zukunft, mild für die Vergangenheit, einen gemeinschaftlichen Fehltritt der Unterthanen wie der Regenten mit Stillschweigen und Verhöhnlichkeit bedecken, — dies war das Verfahren, das der König zufolge der Laibacher Beschlüsse beobachten sollte.

Solche Mäßigung mißfiel Canosa; er reizte daher den Unwillen des Königs noch mehr, rieth ihm, die Congreßherrscher um größere Strenge anzugehen, und schrieb mehrmals diesfallige Gesuche, die der König mit dem Namen seines Ministers nach Laibach sendete, ohne jedoch eine Aenderung der wohlwollenden Gesinnungen zu erlangen. Nachdem aber später durch die Ereignisse von Triest und durch die piemontesische Revolution jene Herrscher ihres Sieges gewiß, aber auch erbittert worden waren, und als dann aufs. Neue derartige Bitten vom König von Neapel an sie gelangten, gaben sie ihm völlig freie Macht. Glücklicherweise, daß nun die Tyrannei entfesselt war, setzte Canosa die Regierungsmaßregeln fest. Es waren folgende: Jedes Vergehen der Unterthanen

bestrafen; jede Verletzung der sehr langen Regierung seines Herrn rächen; nicht blos die letzten Vorgänge, sondern auch Alles untersuchen, was während der letzten fünf Jahre, während der zehnjährigen französischen Herrschaft, in Bezug auf die sicilianische Verfassung, zur Zeit der neapolitanischen (parthenopäischen) Republik und der ersten Bewegung des Jahres 1793 geschehen war; die Gegner der absoluten Regierung mit dem Tode, mit Gefängniß, mit Verbannung belegen; die Gerichte, als zu langsam, übergehen und schnell, nach eigenem Belieben strafen; den Vertrag von Casalanza und alle früheren Verträge oder ertheilten Begnadigungen brechen; die Gelegenheit benutzen, um das Reich von den Feinden des Thrones zu reinigen.

Um so mehr, da ein neuer Aufstand den Minister in der Ansicht bestärkte, nicht durch Leiden oder Mißgeschick, noch weniger durch Wohlthaten und Mitleid, sondern nur durch den Tod oder die völlige Machtlosigkeit der Rebellen werde die Herrschaft der Könige gesichert, die für ihn mit der Ruhe der Länder gleichbedeutend war. Als man in Messina, einer durch Bewaffnung und Reichthümer starken Stadt, das Unglück von Riети, die Flucht beider Heere und die Annäherung der deutschen Feinde vernahm, hofften die Carbonari, zahlreich und feurig wie sie waren, für sich allein die beschworene Verfassung vertheidigen zu können, dafern nur die Besatzung der Stadt diesen Plan und die damit verbundenen Gefahren theilte. Befehlshaber der Truppen in diesem Thale (dieser Provinz) war der General Roffaroll, ein Freund der Freiheit, mit starker Einbildungskraft und dem Sange zu äußersten Maßregeln begabt. Zu ihm verfügten sich am 25. März als Sprecher der Carbonari-Gesellschaft die Häupter derselben, baten ihn um seine Unterstützung, und

nachdem er dieselbe zugesagt, verständigten sie sich mit ihm über die Art der Ausführung. Rossaroll sollte an die Spitze treten; die Soldaten würden kraft der Militärgefeze, die Carbonari kraft eigener Wahl ihm gehorchen; und da die Soldaten oder die Carbonari die Haupt- oder die einzige Macht auf der Insel besaßen, so würde das Unternehmen leicht, der Erfolg sicher sein, die ersten Bewegungen würden den Maßstab für die folgenden abgeben, denn den Revolutionen ihren Weg im Voraus bestimmen, heißt den Lauf eines Schiffes, das vom Sturme erfaßt wird, im Voraus festsetzen wollen: es beruht die Hoffnung der Fahrt auf einem guten Fahrzeug und einem guten Steuermanne. Nachdem dies unter den Verschworenen verabredet und ausgemacht worden war, wurde die Nachricht davon in der Nacht den in der Stadt befindlichen Carbonari mitgetheilt, und zwischen dem Ehrgeiz und den eigensüchtigen Hoffnungen schwankend, erwartete Jeder mit Ungeduld den zum Aufstande bestimmten Tag.

Als der Morgen graute, begann der Tumult, der in wenigen Stunden zur Empörung anschwell. Das königliche Wappen wurde umgestürzt und an seiner Statt die Carbonarifahne aufgepflanzt; die Bildsäulen des Königs wurden niedergeworfen, die marmornen zertrümmert und die Stücke umhergestreut, eine eiserne, die den Anstrengungen, sie umzuwerfen, widerstand, beschmutzt, im Gesichte besudelt und auf ihren Kopf, so daß die Krone damit verdeckt wurde, ein höchst unsauberer Topf gesetzt. Der königliche Statthalter, Fürst von Scaletta, mit Lebensgefahr bedroht und flüchtig, die Behörden erschrocken und sich versteckend, die ganze Gewalt in Rossaroll's Händen — das waren die nächsten Folgen.

Rossaroll erinnerte in einer Bekanntmachung an die Worte im Eide des Königs: „Sollte ich gegen meinen

Eid oder irgend einen Artikel desselben handeln, so soll man mir nicht gehorchen, und jede Handlung, womit ich ihm entgegentreten würde, soll nichtig und ungiltig sein“; darauf erklärte er diese Erhebung des Volkes und der Soldaten für rechtmäßig, enthüllte seine und der Carbonari Pläne und sprach das Vertrauen aus, daß sie von den Bewohnern der Insel unterstützt, von Gott gesegnet, von der Welt bewundert werden würden. Er ertheilte als General allen Besatzungen Siciliens den Befehl, sich in Messina zu versammeln, und seine, sowie des Carbonari-Bundes Boten wurden nach den Städten der Insel und des benachbarten Calabriens abgesendet, um Alles in Aufstand zu bringen. Da er aber aus Mangel an Ueberlegung und bei den ungestümen Gelüsten seiner Anhänger nicht an die für den Krieg und für die Leitung der Menge nothwendigen Vorkehrungen dachte, so war diese ganze Bewegung, wie man sieht, unbesonnen und verworren. Die Nachricht davon, von dem Gerüchte übertrieben, traf bei dem König in Florenz ein, gerade als er sich mit seinem Minister über das einzuschlagende Regierungssystem berieth.

In Sicilien aber verweigerten die zum Aufstand eingeladenen Städte die verlangte Beihülfe; von den ausgesendeten Boten wurden einige erwischt und eingekerkert, andere, die vorsichtiger oder treulos waren, vollzogen den erhaltenen Befehl gar nicht; die Soldaten, die entweder von Rossaroll's Befehl keine Kenntniß erhielten oder von ihren eigenen Anführern entgegenge setzte Befehle empfangen, rührten sich nicht. Der Eifer erkaltete; eine große Anzahl Bürger in dem nämlichen Messina traten in bewaffnete Vereine zusammen, zuerst zur Vertheidigung ihrer selbst, dann zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe, und bald darauf zur Be-

kämpfung und Unterdrückung der Empörer. So lösten sich die Letzteren auf, Jeder dachte nur an seine eigene Rettung, Dieser ergriff die Flucht, Jener versteckte sich. Der General Rossaroll gab nach einer kurzen stürmischen Herrschaft die Sache verloren, schiffte sich als Flüchtling ein und ging nach Spanien. Hier betheiligte er sich wieder an einem mit Unglück endenden Kampfe, dem Kampf um die dortige Verfassung, und als auch diese gestürzt worden war, begab er sich nach England und von da nach Griechenland, nicht um Ruhe und Zuflucht zu suchen, sondern um hier ebenfalls für die Freiheit zu kämpfen. In Aegina angekommen, wurde er krank und starb, und ließ unter den schwerbedrängten Griechen drei arme Söhne zurück, die wegen ihres zarten Alters noch nicht zum Kriegsdienste geeignet waren.

Nachdem der König seine Regierungsmaßregeln festgesetzt hatte, begann er durch die Minister zu regieren. Für die Sicherheit seiner Herrschaft sorgte er dadurch, daß er die Bürger entwaffnete, Jeden, der Waffen trug, mit dem Tode bestrafte, die Bürgerwehren auflöste, die Versammlungen, sogar die rechtmäßigsten und löblichsten, wie die Universitäten, Gelehrten- und andere Schulen, schlechthin verbot. Durch ein besonderes Gesetz hob er die Gesetze der verhassten constitutionellen Zeit ausdrücklich auf; aber noch besorgter für die höchste Gewalt war die Feigheit der Untertanen gewesen, für die es nicht erst eines Befehles bedurfte, um die Freiheiten jener neun Monate zu zertrümmern und gern und willig unter das altgewohnte Joch zurückzukehren.

Ohne Urtheilsspruch, durch bloße polizeiliche Verfügung, wurden die Generale Rossaroll und Pepe zum Tode verurtheilt und auf die Verhaftung der hervorragenden Revolutionäre von Monteforte große Preise

geſetzt. Dieſe Verurtheilungen oder Achterklärungen erinnerten an die wildeſten Zeiten. Aus den hitzigſten Anhängern der Tyrannei wurden viele Ausſchüſſe (Sunten) gebildet, welche Unterſuchungsausſchüſſe hießen, weil ſie das Leben aller Staatsbeamten und der beſten und bekannteſten Bürger zu unterſuchen hatten, — fürchterliche Gerichte und fürchterliche Richter!

Und es verging kein Tag, wo man nicht die Armeſünderglocke hörte, welche das Publikum zu Gebeten für einen Verurtheilten aufforderte — ein bei uns gebräuchliches, trauriges und klägliches Zeichen, wenn ein Unglücklicher zu dem ihm zuerkannten Tode geführt wurde. Dieſe Sprüche wurden von den Kriegsgerichten gefällt über Einen, der irgendwelche Waffen getragen, oder Einen, der irgend ein Abzeichen des Carbonari-Bereines aufbewahrt hatte. Indeffen traf in der Stadt der Polizeiminister Fürſt von Canosa ein; er wollte ſich dem Publikum zuerſt nicht durch ſeine Erlaſſe oder durch den Ruf ankündigen, ſondern durch ein gräßliches Schauſpiel, das bereits vom Volke vergeſſen und den Jüngeren ganz unbekannt war, die Geißelung. Gegen Mittag gewahrte man in der volkreichen Toledoſtraße im kriegeriſchen Aufzug eine zahlreiche Abtheilung deutſcher Soldaten, dann den Gehülſen des Henkers, der von Zeit zu Zeit in die Trompete ſtieß, hierauf andere Deutſche und mehrere Polizeidiener, die einen Mann umringten, der, vom Gürtel bis zu den Füßen in grobe Leinwand gekleidet, barfuß, vom Gürtel an aufwärts nackt, die Hände feſtgebunden, in der Hand und am Halse alle Abzeichen des verhaßten Bundes und auf dem Kopfe eine dreifarbige Mütze trug, worauf mit großen Buchſtaben das Wort Carbonaro geſchrieben ſtand. Dieſer Unglückliche ſaß auf einem Eſel und hatte hinter ſich

den Henker, der bei jedem Trompetenstoße mit einer Peitsche, deren Riemen mit Nägeln besetzt waren, ihm die Schultern geißelte, so daß das Blut über das Fleisch herabfloß und das Gesicht, bleich und auf die Brust gesenkt, das Bild eines Märtyrers darbot. Eine unbarmherzige, aber schweigende Menge zog hinterdrein; die Rechtlichen flohen davon und verbargen aus Vorsicht ihr Mitleid und ihr Entsetzen. Wer nach den näheren Umständen fragte, der erfuhr, daß der Geißelte ein zu dem Carbonari-Vereine gehöriger Edelmann aus der Provinz war (und den Edelmann zeigte sein Gesicht und sein ganzes Wesen), der nach überstandener Geißelung noch fünfzehnjährige Galeerenstrafe verbüßen sollte, nicht in Folge eines richterlichen Urtheils, sondern kraft einer Entscheidung des Polizeiministers Fürsten von Canosa. Letzterer war soeben in der Stadt angelangt.

An den folgenden Tagen fanden noch zwei andere Geißelungen statt, schrecklich wie die erste, nur daß die östreichischen Soldaten fehlten, ich weiß nicht ob aus Abscheu oder aus Scham. In der Stadt waren dies die letzten Schauspiele dieser Art; aber in Salerno ließ der Intendant Guarini, um es dem Fürsten Canosa gleich zu thun, einen Schneider geißeln, von dem es hieß, er sei ein Carbonaro und ein Liberaler. Es war dies ein befahrter Mann und Vater einer zahlreichen Familie, der sich diesmal der Verletzung der Achtung gegen den Intendanten schuldig gemacht hatte: er war nämlich bei seiner Arbeit sitzen geblieben, während dieser Beamte in Festkleidung und mit pomphaftem Gefolge von Schergen und Speichelleckern vorüberzog. In der Provinz Avellino und in Apulien waren die Kriegsgerichte sehr streng; in der Basilicata war die Polizei thätiger und tyrannischer als anderswo; in den Calabrien

strotzte es von Parteiverbrechen und vor der Rache dafür; in den Abruzzen und der Terra di Lavoro warfen die deutschen Befehlshaber, argwöhnisch und von schlechtem Volk umringt, so viel Bürger in's Gefängniß, daß ein kürzeres Prozeßverfahren und eine besondere Behörde eingeführt werden mußte, um über sie zu richten. Jede Provinz hatte ihre besondere Geißel.

Indessen hatte die Verfolgung nur Leute getroffen, die zwar der Carbonarie angehörten, jedoch im Uebrigen niederen Standes und ohne Namen waren — als plötzlich der Kreis der Opfer sich erweiterte. Denn als Canosa den Zustand der Stadt, die Spaltung unter den Bürgern, die Niederträchtigkeit, Feigheit, Geduld des Volkes gesehen hatte, schrieb er an den König, er könne ohne Gefahr weiter strafen, worauf der König antwortete: er solle nur weiter strafen. So ließ er ins Gefängniß werfen den General Coletta, den General Bedrinelli, den Abgeordneten Borrelli, dessen neunmonatliche gute Dienste nicht genügten, den alten Haß des Königs zu versöhnen. Bald darauf wurden noch andere Generale: Arcovito, Colonna, Costa, Ruffo, andere Abgeordnete, wie Boerio, Pepe, Piccoletti; die Staatsräthe Ruzelli, Rossi, Bruni; ferner richterliche Beamte und andere durch Tugenden und verdienstliches Wirken hervorstechende Männer in den Kerker gebracht. Die hinterlistige Polizei erklärte mit schlau berechneter Absichtlichkeit, daß noch vielen Anderen die Strafe zugebracht sei, und bezeichnete sogar die Namen; man wollte sie nämlich dadurch zur Flucht bestimmen, weil man lieber die Flucht der Unschuldigen wollte, als eine über sie verhängte Untersuchung, bei welcher sich doch ihre Schuldlosigkeit hätte herausstellen müssen. Nicht als ob es an ungerechten Richtern, sie zu verurtheilen, gefehlt hätte;

aber die offenbare Ungerechtigkeit erregte Furcht, und auf jene andere Weise kam der Haß dennoch zu seinem Ziele; denn bei der dormaligen Verbindung der europäischen Polizeianstalten untereinander fielen die Flüchtlinge doch den Quälereien anheim, mochten sie sich auch aufhalten, wo sie wollten, und da sie durch die freiwillige Entfernung den Verdacht begangener Verbrechen und eines bösen Gewissens auf sich luden, so unterlagen sie doppelter Strafe, der Verbannung und der Entehrung. So wurde der General Carascosa zur Flucht gebrängt. Später aber entdeckte man die Täuschung und das Entfliehen hörte auf, und da man nicht mit einem Schläge Alle, die dem Hasse geweiht waren, durch Richtersprüche strafen konnte, so zeichnete man ihre Namen auf und erwartete eine günstige Gelegenheit zur Rache. Das Gerücht, vielleicht ungerecht, wie es gegen die Gewalthaber zu sein pflegt, erzählte, daß viertausend Namen in das Verbannungsbuch eingetragen waren, und daß sich die Seiten desselben durch die Sorgfalt der Untersuchungsausschüsse fortwährend mehr und mehr füllten. Der grimmigste unter diesen Ausschüssen war der für das Heer; man pflegte hier die Untersuchung durch Fragen einzuleiten, und der Vorstand, der General Sangro, fragte: „Sind Sie jemals Carbonaro gewesen? Sind Sie jemals desertirt? Haben Sie irgend ein anderes Verbrechen gegen den König und den Staat begangen?“ Schamlose Fragen von Seiten eines Menschen, der im Jahre 1821 Carbonaro war und mit seinem Sohne die Fahne verließ, auf die er geschworen hatte. Daher kam es, daß bei den zur Rede Gestellten oftmals der Unwille die Klugheit überwältigte und sie durch ihre Antworten den Glenden beschämten und in Verwirrung brachten. Seitdem änderte dieser Ausschuß, sowie seine

Genossen das Verfahren; sie urtheilten fortan auf geheime Nachforschungen hin und waren auf diese Weise noch unbeschränkter und schrecklicher.

Es vermehrten sich die Angeber und Spione — ein ehrloses Gewerbe, das aber in gefährlicher und verderbter Zeit sehr gesucht war, weil es Sicherheit gewährte und Belohnungen einbrachte. Einer von diesen Schelmen wurde beim Herausgehen aus der Kirche im Gedränge von unbekannter Hand erstochen; dem Tode nahe, bekannte er, welche Personen in Folge seiner falschen Anklagen sich im Kerker befanden; — er starb, allein den von ihm für unschuldig Erklärten nützte es nichts. Ein anderer Bube dieser Art, Namens Avitaja, unterredete sich mitten in der Nacht, wie gewöhnlich, mit dem Minister Canosa, als er plötzlich aufsprang und taumelnd um Hülfe rief; der Einzige, der es vermochte, eilte ihm zu Hülfe, der Minister, Jener aber lehnte sich im Sterben mit dem Kopf an seine Brust und gab den Geist auf. Entsetzliche Fälle, die rasch bekannt wurden und das Elend der Zeit noch steigerten.

Durch ein neues Gesetz wurde, außer den vom Papste verbotenen Büchern, der Katechismus, nach welchem bisher in den Kirchen gelehrt worden war, zu dem Feuer verurtheilt und seine Besizer wurden mit schweren Strafen bedroht. Dieses im Jahre 1816 auf Anordnung der Regierung abgefaßte Buch war ein Auszug aus den moralischen Schriften Bossuet's; da es aber jetzt gefährlich schien, unter den Pflichten des Bürgers auch die Liebe zum Vaterlande und die Bertheidigung desselben aufzuzählen, und da man in Neapel keine Bürger, sondern nur Unterthanen, haben wollte, kein Vaterland, sondern nur einen Thron, so warf sich der Haß auf dies Buch, und es wurde geächtet. Auf die Drohungen folgte die

That: nächtliche Durchsuchungen verschiedener Häuser, Auffinden vieler verbotenen Bücher, Einkerkelung ihrer Besitzer, Errichtung eines Scheiterhaufens aus diesen Bänden auf dem Medinaplaz, Verbrennung derselben durch die Hand eines Schergen, während der öffentliche Ausrufer die Infamie darüber aussprach. Die Bücher waren: der Katechismus, die Christenlehre, die socialen Pflichten; ferner Voltaire's, Rousseau's, Montesquieu's Werke. Hierdurch gewarnt, vernichteten die Bibliothekenbesitzer eine große Anzahl Bücher, selbst die unschuldigsten und unterrichtendsten und nützlichsten. Ein Jahr später wurde zu der Censur der auswärtigen Bücher noch eine so bedeutende Eingangsteuer hinzugefügt, daß sie einem Eingangsverbote gleich kam. Die Buchhändler, die dadurch verarmten, baten den Minister Medici um Aufhebung des Gesetzes, indem sie zugleich nachwiesen, daß durch die allzuhohe Abgabe der Ertrag des Staatseinkommens geschmälert werde; allein der Minister erklärte, man habe bei Einführung der erhöhten Steuer nicht das Staatseinkommen, sondern die Unwissenheit des Volkes befördern wollen; daher sprachen ihre, der Buchhändler, Gründe vielmehr zu Gunsten dieses Gesetzes. Eine schamlose Aufrichtigkeit, verderbten Zeiten und verderbten Menschen entsprechend.

In solcher Trauer und solchem Entsetzen befand sich die Stadt, als der König mit großem Prunk und unter Festen, die ihm von der Schmeichelei und der Furcht bereitet wurden, seinen Einzug hielt. Die Reden der Beamten, der städtischen Behörden, der Akademicien, der Universität, womit man dem König zu seiner Rückkehr Glück wünschte, priesen seine Gerechtigkeit und Frömmigkeit, nannten ihn Vater seines Volkes und verfleierten mit ihren Lobeserhebungen den Treubruch und

den Meineid. Und er, kaum zurückgekehrt, nahm sich der heiligen Dinge an, übertrug der Geistlichkeit die Sorge für den öffentlichen Unterricht, gab den Jesuiten ihre alten Sitze und Reichthümer, den übrigen Klöstern und religiösen Gesellschaften Geschenke und Unterstützungen. Durch sein Beispiel unterstützte er seine Verordnungen, denn häufig wohnte er mit den Prinzen seines Hauses, mit dem Hofe und den Ministern dem Gottesdienste bei, so gewöhnlich und alltäglich derselbe auch war. Verordnungen und Beispiel genügten aber noch nicht, und so fügte er denn Belohnungen und Strafen hinzu: er setzte nämlich Solche, die ein weites Gewissen zeigten, von ihren Stellen ab und theilte Aemter und Günstbezeugungen an Diejenigen aus, die mit prunkender Andacht die Gebräuche der Kirche beobachteten. Die Religion, die bei unseren Vätern eine Sache des Gewissens gewesen, jetzt aber eine Sache des Interesse geworden war, sank auf diese Weise zur Heuchelei und zum Betrüge herab, zur tiefften Erniedrigung der menschlichen Seele.

Von den Soldaten und Carbonari von Monteforte ergriffen Einige, wie ich bereits erzählt habe, die Flucht; Andere blieben, ohne sich zu verbergen oder sich zu kümmern, und ließen sich weder durch die Hinterlist der Polizei, noch durch die Einkerkung der geringsten Theilnehmer an jener Revolution, deren Häupter sie selbst gewesen waren, zur Flucht verleiten. Der König wünschte dieser Untersuchung aus dem Wege zu gehen, um nicht Thatfachen, die der königlichen Würde wenig angemessen waren, einer öffentlichen Verhandlung und dem Gerichtsverfahren preiszugeben; aber er konnte so schwere Vergehen nicht ungeahndet lassen, wenn er sich nicht selber des Rechtes berauben wollte, auch die geringeren zu bestrafen. So machte er denn den letzten Versuch, erließ unter dem

30. Mai, seinem Namenstage, eine Bekanntmachung und erklärte darin, daß er die Verbrechen der Revolution verzeihen wolle, nicht aber die der Militärs und Carbonari, die an dem Lager zu Monteforte Theil genommen. Die Bemühung des Königs, sie zu entfernen, war für sie ein um so stärkerer Antrieb, zu bleiben; endlich trug bei ihm der Zorn und die Politik über die Scham den Sieg davon, und an einem Tage wurden sie Alle gefangen gesetzt; die in der Bekanntmachung versprochene Verzeihung kam nicht zur Ausführung. Der Montefortesche Proceß wurde eingeleitet.

Mit jedem Tage mehrten sich die Veranlassungen zur Strenge und die Wirkungen derselben. Zahlreiche Haufen von Liberalen streiften widerspännigen Sinnes und um sich gegen die Verfolgungen der Polizei zu schützen, in den Provinzen umher; die Meisten unter ihnen waren noch kurz vorher reiche und mächtige Anführer der Truppen oder der Carbonari gewesen und besaßen daher überall Anhänger und Freunde, Geld und Waffen, Ortskenntniß und die Mittel zu einem langen und blutigen Kriege. Der Hauptmann Benite, der Hauptmann Corrado, der Major Poerio, der Oberst Balsante und Andere von Rang und Ruf, trieben sich bewaffnet auf dem Lande umher, häufiger in kleinen Ortschaften, oft aber auch in den Städten, verachteten das Ansehen der Regierung und übten eine gewisse Herrschaft über das Volk aus, nicht um demselben Steuern oder Abgaben aufzulegen, sondern lediglich aus Liebe zur Freiheit. Eines Tages griff der Hauptmann Benite mit seinen Leuten, nachdem sie die heiligen Gebräuche des Carbonari-Bereines verrichtet hatten, Laurenzana, eine ansehnliche Stadt in der Basilicata, mit Waffengewalt an und besiegte nach vorgängigem Kampfe die Gefängnißwachen, um einen im Kerker sitzenden

Carbonaro zu befreien; nachdem dies geschehen, hinderten jedoch die Sieger die übrigen Gefangenen, ebenfalls den Kerker zu verlassen, denn sie wollten diese Leute, die wegen nichtpolitischer Vergehen festgesetzt worden waren, weder zu Gefährten haben, noch befreit wissen; es lag dies im Charakter dieser politischen Verbindung und jener Zeiten. Nachdem Benite in Laurenzana so glücklich gewesen war, überfiel er in der Nacht die Gefängnisse von Calvello, einer anderen Stadt, und befreite hier einen Mönch, den Vater Ludwig von Calvello, der gleichfalls Mitglied des Carbonari-Bundes war. Als sich dieser in Freiheit sah, verlangte er, als Franziskaner gekleidet, irgend eine Waffe und erhielt sie auch. Ein Mann stand in der Nähe, jedoch gebunden: es waren nämlich die Verbündeten bei dem Angriffe gegen das Gefängniß auf ihn gestoßen und hatten ihn, nicht als Feind oder Gegner, sondern aus Vorsicht zurückgehalten. Auf diesen Unglücklichen stürzte sich der Mönch, und um einen Beweis seines stolzen, durch die Noth der Gefangenschaft nicht gebeugten Sinnes zu geben, tödtete er ihn mit wiederholten Stichen.

In Aversa war ein Bischof, Namens Tommassi, ein ehrgeiziger und hitziger Anhänger der Tyrannei. Uneingedenk der christlichen Liebe, die sein Amt ihm zur Pflicht machte, spürte dieser Mann den Staatsverbrechern nach, klagte sie an, hegte die Regierung auf, sie zu bestrafen, oder strafte sie selbst, wo seine geistliche Gewalt dazu ausreichte. Auf seine Anordnung saß ein Priester, Mormile, im Gefängniß, die Stütze seiner Verwandten, ein in seiner Heimath allgemein verehrter Mann. Seine Angehörigen hofften durch unablässige Bitten und Thränen den Haß des Verfolgers zu besänftigen; dieser aber, unwillig darüber, sagte eines Tages in hochfahrender

Welfe zu ihnen: „So lange es Gott gefallen wird, mich Bischof von Aversa zu lassen, so lange wird Mormile im Gefängniß bleiben.“ Diese an einen jungen Mann, der ihn ansah, Carmine Mormile, gerichtete Antwort, hatte zum Erfolge, daß derselbe sogleich mit Bitten aufhörte und sich nebst den anderen Mitgliedern der Familie entfernte. Der Bischof pflegte gegen Abend spazieren zu fahren; der junge Mormile hatte dies in Erfahrung gebracht, lauerte ihm, wenige Stunden nach jener grausamen Rede, auf offener Straße auf, und als er ihn ganz nahe erblickte, rief er ihn beim Namen, schoß ihn mit einer Feuerwaffe, die er unter den Kleidern verborgen gehalten hatte, durch die Brust und sagte zu dem Sterbenden: „Jetzt bist du nicht mehr Bischof von Aversa; Gott möge deinen Spruch in Erfüllung gehen lassen.“

In Palermo war der Carbonaribund, der im Jahre 1819 dort nur wenig Mitglieder zählte, nach den Triumphen des Jahres 1820 aber bedeutend anwuchs, im Jahre 1821 trotz allen Verfolgungen noch zahlreicher geworden. Sie versammelten sich Nachts in einigen Höhlen, die sich in der Gegend von San Spirito befinden, eine Meile von der Stadt entfernt. Hiervon unterrichtet, überraschte die Polizei die Versammelten (es waren in jener Nacht nur vierzehn an der Zahl) und fand sie bewaffnet und mit den Abzeichen der Verbindung geschmückt. Fünf von ihnen zeigten, um sich zu retten und aus Bosheit, andere Genossen, ihre Verstecke, ihre Pläne und Hoffnungen an, so daß verschiedene Ueberrumpelungen und Verhaftungen in Folge dessen statt fanden. Die Uebrigen, die noch frei waren und nur in einem allgemeinen Aufstand noch Rettung sahen, verständigten sich mit den anderen Vereinen der Insel und hielten sich bewaffnet in den Wäldern versteckt, wo sie auf eine günstige Gelegenheit zum Losbrechen

warteten. Die Regierung aber, die von diesen Zurüstungen und Hoffnungen unterrichtet war oder sie muthmaße, vermehrte die Strenge und traf Sicherheits- und Klugheitsmaßregeln; die deutschen Besatzungen schlossen sich in die festen Plätze der Stadt ein; die neapolitanischen Truppen wurden als Reserve in ihren Standquartieren gehalten; ihre Anführer, die dem König treu blieben und gegen ihre eigenen Leute Verdacht hegten, waren bestürzt und unruhig; die Polizei entwickelte mehr Thätigkeit und Tyrannie als jemals. Unter so schweren Kengsten und Besorgnissen gingen die Tage hin.

Ungerechte Gesetze, ungerechte Maßregeln, unbarmherzige und ungerechte Obere, glühende und verbrecherische Leidenschaften im Volke, zügellose Gewissen erzeugten fortwährend schwere Frevel, vernichteten ganze Familien, riefen hundert und aber hundert Handlungen der Rache hervor. Und nicht blos in den Schichten des untersten Pöbels, auch unter den durch Geburt oder Rang Hochstehenden. Tagtäglich hörte man, wie aufrührerische Priester getödtet wurden, wie Priester im Solde der Polizei Mordthaten begingen, wie Offiziere des Heeres sich durch das Handwerk eines Schergen geehrt fanden, wie die obersten Provinzialbeamten in Civil und Militär unschuldige Personen mißhandelten, wie richterliche Personen die heimlichen Angeber und dann die ungerechten Richter über ihre eigenen Anklagen machten.

Und inmitten so jammervoller und entsetzlicher Dinge vervielfältigten sich die Beurtheilungen der Militär- und Civilgerichte. Der junge Mormile, dessen Verbrechen nicht vorbedacht, sondern durch augenblickliche Leidenschaft eingegeben war, wurde, als er ohne Zufluchtsort auf den Feldern in der Nähe der Stadt umherirrte, aufgegriffen und am dritten Tage nachher auf dem nämlichen Platze

hingerichtet, wo er seine Wuth gekühlt hatte. Die Erstürmer von Laurenzana und Cavello wurden von Soldaten in Uebermacht bewältigt (Einige als Verräther, Alle verrathen), gefangen genommen, zum Tode verurtheilt und, sechzig an der Zahl, hingerichtet; der Erste, welcher starb, war der Mönch von Cavello. Im Kampfe fiel der Hauptmann Corrado, durch die Flucht rettete sich der Major Boerio, in's Gefängniß geworfen wurde der Oberst Valiante. Die Aufrührer von Palermo wurden, zweiundvierzig an der Zahl, zu verschiedenen Strafen verurtheilt, neun davon zum Tode. Durch eine andere Entscheidung wurden in Messina Siebenzehn, mit dem Tode und achtunddreißig mit schwerem Eisen bestraft. In Lanciano starben andere Zwölf. Der Monteforte'sche Prozeß schritt vorwärts; fernere weite Untersuchungen wurden wegen der Revolution des Jahres 1820 eingeleitet. Das Gericht, das die Untersuchung wegen der Ermordung Giampietro's führte (vergleiche das neunte Buch dieser Geschichte, Kapitel 2, S. 217), sprach zuletzt über Drei die Todes-, über Siebenzehn Galeeren- und Zuchthausstrafe aus. Es hatte sich herausgestellt, daß in einer Versammlung von Carbonari das Verbrechen beschloffen und die Ausführung einigen Mitgliedern durch Wahl oder durch's Loos übertragen worden war — wie man denn zu solchen Grausamkeiten Werkzeuge auszusuchen pflegte, die mit dem Geächteten nicht bekannt waren; man wollte sie dadurch zu jedwedem Gehorsam gewöhnen und zugleich die Spuren des Verbrechens verwischen. Daher waren die Vollstrecker des über Giampietro verhängten Achtspruches Leute aus dem niederen Volke, der Haß aber, den der Bund gegen jenen Mann hegte, gründete sich darauf, daß er als Polizeidirector gegen die Vereinsmitglieder einen blinden oder erbitterten Strafeifer gezeigt

hatte. Die Zahl Derer, die im Jahre 1822 entweder durch Verurtheilung oder im Bürgerkriege umkamen, betrug wenigstens achthundert — Alle entweder im verzweifelnden, oder im unrechtmäßigen, oder im niederträchtigen Kampfe um die Freiheit. Und nicht ein Einziger unter so Vielen wollte das Jahr vorher in regelmäßigem und rühmlichem Kriege kämpfen. Und so viele Leibes- und Lebensstrafen wurden muthig ertragen von den nämlichen Menschen, die auf dem Schlachtfelde feig und weichmüthig gewesen waren; denn den Tod durch die Tyrannei männlich zu bestehen, ist eine traurige Tugend der Neapolitaner, die sie sich durch das allzuhäufige Schauspiel solchen Todes und durch das Anhören der solchem Märtyrerthum gespendeten Lobsprüche angewöhnt haben.

Bei den hier erzählten Handlungen und richterlichen Untersuchungen bestanden die Ankläger, die Zeugen, die Richter theils aus heimlichen Verfolgern oder offenen, in Waffen auftretenden Bekämpfern der Liberalen, theils aus Solchen, die kurz vorher selbst Liberale, Mitglieder der Carbonarie, Theilnehmer an ihren Thaten gewesen, dann aber, nicht aus reuiger Aenderung ihrer Ansichten, sondern aus Ehrgeiz, Gewinnsucht oder um sich zu retten, abtrünnig geworden waren. Der gelehrte Canonikus Arcucci, ein begeisterter Schriftsteller für die Carbonari zur Zeit als diese im Glücke war, schrieb jetzt als Flüchtling einen lateinischen Brief an den Papst und einen italienischen an den König und ließ beide Briefe drucken, bekannte sich darin zu seinem Unrecht, erklärte die kurz vorher in den Himmel erhobene Verbindung, für verbrecherisch und bat um Gnade, die er denn auch erlangte. Dieser verrieth die Namen der Anhänger des Vereines, Jener rühmte sich seines Bruches des der constitutionellen

Regierung geschworenen Eides — ein in jedem Falle niederträchtiges Rühmen, mochte es nun wahr oder falsch sein. So mußte es mit dem neapolitanischen Volke kommen nach dreißig Jahren erduldeten politischer Umwälzungen, nach tyrannischer Herrschaft und ungerichten Gesetzen; und so ist es auch in der That gekommen, zu seinem Unglück wie zum Unglücke Italiens.

Zu dem beschriebenen bürgerlichen Elend gesellten sich noch verderbliche Naturereignisse: Orkane, durch welche unermessliche Strecken Landes verwüstet, Menschen verwundet und getödtet wurden; Gewitter, wobei der Blitz an einem und dem nämlichen Tage zu verschiedenen Stunden und an verschiedenen Orten sechs Personen erschlug. Die durch den Tod des Königs Joachim gebrandmarkte Stadt Pizzo stand in Folge einer Ueberschwemmung durch die vom wüthenden Sturme empörten Meereswogen mehrere Stunden ganz unter Wasser; drei Menschen kamen um's Leben, die Stadt selbst wurde mit Steinen und Meergras überdeckt. Der Vesuv, der lange Zeit ruhig gewesen war, spie mehrmals Feuer, Asche und Lava aus, am Meisten im Monat October, und obwohl er viel Land überschüttete, so war dieser Schaden doch nur gering im Vergleiche mit demjenigen, der durch den Aschen- und Steinregen verursacht ward, denn die Massen, durch das Wasser in einen harten Stoff verdichtet, machten große und blühende Ländereien völlig unfruchtbar. In der Stadt Baso stürzten viele Häuser ein; weil aber das Erdbeben nur langsam anfing, so konnten die Einwohner sich retten; die Trümmer bedeckten fruchtbares Land und verdoppelten so den Schaden. In Calabrien, in den Abruzzen, in Sicilien erschütterten fortwährend Erdbeben die Gebäude, und mehrere Menschen wurden dabei erschlagen. So war das Jahr 1822 in jeder Beziehung ein sehr trauriges.

Der König dagegen und seine Familie lebten fröhlich dahin, sei es nun aus Gleichgiltigkeit gegen die Leiden Anderer oder aus Staatsklugheit. Bald feierten sie ihre Geburts- und Namenstage, bald gaben sie Feste zu Ehren der auswärtigen Fürsten; es kamen nämlich noch in diesem Jahre der König von Preußen mit seinen Söhnen und der Herzog von Lucca auf einer Bergnützungsreise nach Neapel, und bald nachher langte auf einem neapolitanischen Linienschiffe die Witwe Napoleon's, gewesene Kaiserin der Franzosen, jetzige Herzogin von Parma an, hoch bewundert um jener Ehe willen, die sie allein undankbarer Weise verachtet und vergiftet. Ein anderes Aergerniß für das öffentliche Elend gab die offenkundige Liebshaft des Königs mit einer jungen Tänzerin Le Gros, die eben so sehr wegen ihrer Schönheit, wie wegen ihres ausschweifenden Lebenswandels bekannt war. Und in demselben Jahre wurde in dem Gebäude der königlichen Studien *) die kolossale Marmorstatue des Königs in kriegerischer Haltung, ein Werk Canova's, mit öffentlichem festlichem Gepränge aufgestellt.

Der König verlieh in verschwenderischer Weise Titel, Würden und Reichthümer an die im Königreiche liegenden östreichischen Militärs. Insbesondere wurde der General Frimont zum Fürsten von Antrodoco ernannt und mit zweihunderttausend Dukaten beschenkt; dabei sprach ihm der König in einem Briefe seinen und seines ganzen Hauses Dank für die Wiedereroberung der Herrschaft

*) Jetzt „Königlich Bourbonisches Museum.“ Es sind alle neapolitanischen Kunstschätze darin aufgestellt, antike und moderne Malereien und Sculpturen, Gemmen, Vasen, Alterthümer aller Art u. s. w. Auch die königliche Bibliothek befindet sich in diesem, 1818 erbauten und bis zum Jahre 1818 für die Universität benutzten Gebäude.
Ann. des Uebersetzers.

aus. Und das Alles in den nämlichen Tagen, wo der König, nach Auflösung des neapolitanischen Heeres, Rang, Würde und Besoldung den Militärs seinen eigenen Unterthanen entzog, obwohl sie durch Krieg oder langjährige Dienste gerechten Anspruch darauf hatten; in denselben Tagen, wo er den Vertrag von Casalanza aufhob. Allerdings hatte er einen Vertrag, der durch das Wort des Kaisers von Oestreich verbürgt war, nicht ohne Weiteres zu brechen gewagt, und ließ daher erst bei dem kaiserlichen Gesandten Ficquelmont anfragen; dieser erwiderte indessen sogleich, es liege dies in seiner königlichen Machtvollkommenheit, ja es sei sogar eine Pflicht der Politik, jenes Uebereinkommen zu vernichten. Und es ward vernichtet. So wurden für die Revolution des Jahres 1820 auch die von Neapel Abwesenden, die Gegner derselben, ganz Schuldlose, bestraft. So wenig achtete man die Heiligkeit der Eide.

Das Polizeiministerium wurde in eine Polizeidirection verwandelt; der Fürst Canosa, der dies Ministerium verwaltet hatte, wurde zum Staatsrath ernannt, behielt aber denselben Einfluß bei. Bereits waren drei Abgeordnete, Boerio, Pepe, Borrelli, als Gefangene nach Oestreich geschafft worden; drei Generale, Colletta, Pedrinelli, Arcovito, wurden in entfernte östreichische Städte, Graz, Brünn und Prag, gebracht, und durften dieselben nicht verlassen. Der Fürst von Metternich versicherte, die in Neapel geübte Strenge sei der östreichischen Regierung unbekannt, während die neapolitanische Regierung behauptete, es sei dies der Wille der östreichischen Minister. So schob Einer die Schmach ungerechter Handlungen auf den Andern; allein im Verlaufe der Jahre und nachdem sich dieselben Fehler wiederholt hatten, rühmten sich die Einen wie die Andern dieser Ungerech-

tigkeiten, die sie Regierungsweisheit nannten. Die Gerichtsbehörden wurden neu besetzt, um die Verhafteten zu beseitigen und den eigenen Anhängern Aemter verleihen zu können. Auch das Heer wurde neu gebildet, um daraus die Muratisten zu entfernen; von der großen Zahl der Letzteren behielt man nur einige wenige schlaue Köpfe bei, die nach Murat's Sturze, nach seiner Flucht und Hinrichtung ihn scharf anklagten und verläumdeten, um sich bei der neuen Regierung in Gunst zu setzen und durch einen erheuchelten Haß ihre wahre Schuld und ihre eigene Schmach in dem italienischen Kriege des Jahres 1815 zu verdecken.

Die Geldkräfte des Staates nahmen mit jedem Tage ab: es mußten ja die Gardien sowie die Ueberreste des früheren Heeres besoldet, ein neues Heer gebildet, der Deutsche reichlich bezahlt, die Verwaltung des Staates bestritten werden. Es wurde das Marsfeld verkauft, ein Lieblingsplatz Joachim's; es wurde eine Anleihe von sechzehn Millionen Dukaten bei dem Banquier Rothschild gemacht, jenem reichen Juden, der in unseren Tagen durch die Darlehne an die Fürsten so bekannt, daher zum Baron und Ritter vieler Orden erhoben und in Europa das Hauptwerkzeug für die unumschränkte Regierungsgewalt geworden ist. Bald aber waren diese Summen durch die Bedürfnisse und die Unordnung verschlungen und man wendete sich wegen eines neuen Darlehns an Rothschild; dieser, ein Freund des Ritters Medici, erwiderte, er würde nicht eher wieder einen Pfennig hergeben, bis er der finanziellen Redlichkeit versichert sei, und dies könne er nur sein, wenn das Finanzministerium dem Ritter Medici übertragen werde. Der König war dazu nicht geneigt. Die Bedrängniß wuchs, die Zahlungen für den Unterhalt der Deutschen mußten einge-

stellt werden, und der Oberbefehlshaber derselben, General Koller, ein Freund Medici's, erhob Lärm darüber. Man hielt einen Rath, und als man hierbei den König an die Bedingung Rothschild's erinnerte, erwiderte er: „Und wenn nun der Ritter Medici stirbe, würde da der Staat auch sterben?“

Aber die Noth besiegte das Widerstreben. Der Ritter Medici, der als Verbannter in Florenz lebte, erhielt von Rothschild einen Brief, der ihm sein neues Glück versprach, und bald darauf von Neapel den Erlaß, der ihn zum Minister machte, und dazu hundert aufrichtige oder von der Schmeichelei eingegebene Glückwünsche. Jetzt fühlte er seine Macht und stellte Bedingungen. Er forderte eine Aenderung des dormaligen Ministeriums, die Ermächtigung, mit Rothschild Anleihen abzuschließen (eine Handlung der Klugheit und der Dankbarkeit), die Verweisung des Fürsten Canosa aus dem Lande. Diese beiden Gewaltigen waren nämlich Feinde, und so kam es, daß das Schicksal die Rollen Beider, des Ministers und des Verbannten, gegen einander austauschte. Nur um Canosa's willen weigerte sich noch der König, aber tausendfach umringt und bestürmt genehmigte er endlich Alles; die früheren Minister wurden zurückberufen, andere ernannt, die dem Ritter Medici ergeben oder doch nicht feindlich waren, Canosa dagegen wurde verbannt, freilich mit dem reichsten Ruhegehalt und deutlichen Beweisen der königlichen Gunst. Im Publikum erhob sich aufs Neue die Hoffnung, denn man glaubte, der König habe seinen Sinn geändert, obwohl er nur den Schein der Gunst änderte. Die Anleihe mit Rothschild wurde sogleich abgeschlossen, und bald darauf eine andere, und wieder eine andere, immer unter günstigen Bedingungen für den Juden, so daß die Staatsschuld, die unter Joa-

him's Regierung achthunderttausend Dukaten jährlicher Zinsen betrug, bis zum Jahre 1820 auf eine Million sechshunderttausend gewachsen und unter dem konstitutionellen Regierungssysteme durchaus nicht gestiegen war, in den drei Jahren 1821 bis 1824 auf fünf und eine halbe Million anschwoll. Und darum erregte es allgemeinen Unwillen und Verachtung, wenn man bei jeder neuen Anleihe, bei jeder neuen Abgabe, im Eingange der betreffenden Gesetze lesen mußte: der König sei dazu genöthigt durch die Bedrängnisse, die aus den Vergewaldungen der beiden französischen Regierungen und der Revolution vom Jahre 1820 entstanden wären. Ein Hohn gegen das Volk, das seine Ketten mit Gold bezahlte.

Gleichzeitig reiste Medici von Florenz, Canosa von Neapel ab; der Letztere kehrte in seinen früheren Zufluchtsort Pisa zurück. Und da ich einmal von diesem Manne hier und da in meiner Geschichte viele Thaten habe erzählen müssen, so will ich hier gleich hinzufügen, was von seiner Lebensgeschichte noch übrig ist; denn seine jetzigen Umstände werden wohl eben so lange dauern, als sein Leben selbst. Zur Zeit seiner ersten Verbannung hatte er sich zu Pisa in Anna Orfelli verliebt, die Tochter eines Lumpenhändlers und einer ehrlosen Mutter, die ihre eigenen veralteten Lüste wie die frischen des Mädchens um Geld verkaufte. Während seines zweiten Exils Witwer geworden und durch die Mühe des Privatlebens gelangweilt, machte er jenes Frauenzimmer, von dem er zwei Töchter hatte, zu seiner Gattin; um jedoch der Schande zu entgehen, verließ er Pisa und begab sich mit seiner Frau und Schwiegermutter nach Genua. Sein Schwiegervater folgte ihm nicht dahin; obwohl Canosa ihn bat, sein armseliges

Gewerbe für reichen Lohn aufzugeben, that er dies doch nicht und nahm auch keine Geschenke von ihm an; er verabscheute, so sagte er stets, die früheren Schändlichkeiten seiner Frau und Tochter, sowie die neuerliche Heirath mit einem Vornehmen, der in der Welt für einen Bösewicht gelte; sein gegenwärtiges Glend sei ehrenvoll für ihn, und ein prächtiges Leben würde ihn an seine Schande erinnern. So lebt er denn in Pisa als armer Lumpenhändler, und Ganosa in Genua, einsam oder von schlechten Leuten besucht, mit einer ehrlosen Frau und Schwiegermutter und fünf kleinen Kindern, verjagt aus jenem Vaterlande, wo gleichwohl seine Grundsätze noch herrschen, fern von der wahren Familie seiner achtbaren Söhne und Verwandten, ohne Freunde, ohne Bekannte, einige wenige Nichtswürdige ausgenommen, noch jetzt vom Ehrgeiz und dem Wunsche nach größerer Rache (da Gott vor sei!) verzehrt.

Aber in Neapel schwand bald die Hoffnung auf eine bessere Regierung, denn die öffentliche Freude über die Rückkehr des Ritters Medici, und der Haß des Königs gegen ihn, der noch so lebhaft war, daß er ihn im Ministerrathe niemals ansah, mahnten diesen alten verschlagenen Minister, daß es für ihn nothwendig sei, auf das Lob des Publikums zu verzichten und die Gesinnung seines Herrn zu seinen Gunsten umzustimmen, was er nur dann erlangen würde, wenn er die Unglücklichen ebenfalls verfolgte. Demgemäß wurden Hunderte und abermals Hunderte ihrer Aemter entsetzt, und es wuchs die Zahl der Eingekerkerten, der auf die Strafsinseln Verwiesenen, der in die Verbannung Geschickten immer mehr an; der Monteforte'sche Prozeß wurde beschleunigt, die Richter wurden wegen ihrer Langsamkeit getadelt und für die Zukunft bedroht; zum allgemeinen Erstaunen blieben die

Grundsätze Canosa's auch unter Medici's Leitung in Geltung, so daß man in Ungewißheit war, ob der Eine oder der Andere, in Vergleichung ihrer schlimmen Maßregeln, mehr Unheil angeflistet habe.

Unter dem neuen Ministerium kam ein Gesetz zur Ausführung, das der König bereits vor einem Jahre angeordnet hatte, das aber nicht befolgt wurde und in Vergessenheit gerieth, ich weiß nicht, ob auf Canosa's Antrieb oder aus anderen Staatsrückichten. Und weil in den vier Jahren, die ich in diesem zehnten Buche meines Werkes zu schildern habe, dieses Gesetz die einzige Regierungshandlung unter tausend Handlungen der Tyrannei ist, so will ich seinen Inhalt näher darlegen. In dem Schreiben, das der König unter dem 28. Januar 1821 von Laibach aus an seinen Sohn erließ und das im neunten Buche dieser Geschichte mitgetheilt ist, versprach er dem Volke, sich mit einigen seiner Unterthanen über dasjenige zu berathen; was für die Ruhe und das Gedeihen des Reiches nothwendig erscheine. Jetzt nun sagte er, er wolle diese Zusage erfüllen, und versammelte zu einer Berathung im königlichen Schlosse achtzehn Personen, den Marchese Circelli, den Cardinal Ruffo (berüchtigt durch die Revolution von 1799), den Fürsten von Canosa (der damals noch nicht verbannt war), mehrere andere nicht weniger Schlimme, und einige Wenige, die zwar von gutem Rufe, aber schüchtern und knechtisch gesinnt waren. Dieser Versammlung wurden fünf Fragen über Staatsangelegenheiten vorgelegt, und da in den Fragen selbst der Wille der Regierung ausgedrückt war, so antwortete der unterwürfige Rath durchgängig bejahend, und man beschloß:

1) Die beiden Sicilien sollten unter der alleinigen Herrschaft des Königs eine getrennte Regierung haben;

gten, vor Kurzem noch
n dergestalt verschieden u
in Bekleidung; eine V
svolk schwächte, daher d
: Mannschaften und der
er sein mußte.

erste Kriegsrath war je
hsen; der Staatsgeschäfte
ie Geister leicht thun, u
hmeichelte aus Ambition.

sich in Vorpiegelungen
n des Rathes, der eine v
der Hofhaltung des Kön
und die Sorgen des He
ig ob, des Heeres zu wa
eiligkeit zu zeigen, weni
te, stets den Bourbonisten
1, stets den Muratisten er
wohlwollend sich zu erwei
die andern für die Unter
sie wechselten bloß die
ie sie waren, es entstand
gen, Beeinträchtigungen,

r der Rath beschaffen; mit
zt. Die Reste von Murat
zusammengezogen, alles au
svolk wurde zur königlich
wurden einige Regimenter v
beider Theile zusammengebild.

~~dem königlichen Feld~~ die

jedem Staate sollten die Abgaben, die Finanzen, die Ausgaben, die bürgerliche und die Strafgerichtsbarkeit, die Anstellungen eigenthümlich zugehören; so daß kein Bürger des einen Staates in dem anderen ein Amt erhalten dürfe. Eine Trennung, welche die unselige Zwietracht zwischen den beiden Völkern nährt, im Frieden gemeinschaftliche Knechtschaft, im Kriege Schwäche und Unglück erzeugt.

2) Der König sollte die Regierungsangelegenheiten in einem Staatsrathe von wenigstens zwölf Mitgliedern, nämlich sechs Staatsrätthen, sechs Ministern verhandeln.

3) Die Gesetze oder die Beschlüsse und die Verordnungen in Regierungssachen sollten in einer Versammlung von wenigstens dreißig Rätthen für den Staat Neapel, achtzehn für den Staat Sicilien geprüft werden, und diese Körperschaften, Consulaten genannt, sollten, abge sondert von einander, in Neapel und Palermo zusammentreten.

4) Die königlichen Abgaben sollten in jeder Provinz für jedes Jahr durch einen Provinzialrath vertheilt werden, der die Befugniß hätte, Verbesserungen in der Verwaltung der öffentlichen oder Wohlthätigkeitsanstalten zu beantragen.

5) Die Gemeinden sollten ihre Verwaltungen in Gemäßheit freierer Verordnungen führen als früher, und diese sollten vom König, nach vernommener Ansicht des Staatsrathes, erlassen werden.

Die Mitglieder der erwähnten Versammlungen, nämlich die Minister, die Staatsrätthe, die Rätthe der beiden Consulaten, die Provinzialrätthe — sollten Alle vom König gewählt und von ihm nach Willkür entlassen werden; die Prüfung der Vorlagen nur auf königlichen Befehl geschehen, die Stimme der Versammlungen eine bloß

berathende, der königliche Wille stets frei bleiben. Die Minister sollten verantwortlich sein, aber dem Könige. — Die nämlichen Einrichtungen bestanden schon im Jahre 1820, vor der Revolution, obwohl beschränkter; sie waren unter den französischen Königen entstanden, wo sie jedoch freier waren. So wie sie jetzt sind, könnten sie doch, bei diesen elenden Zeiten und Menschen, eines Tages ein Gegengewicht gegen die absolute Herrschaft bilden, die in jetziger Zeit von jeder ihre Meinung ausprechenden Versammlung bedroht wird.

Der Monteforte'sche Prozeß schritt vorwärts. Die Hauptanstifter waren entkommen, und die geringeren Theilnehmer liefen um so mehr Gefahr; allein nachmals fielen Morelli und Silvati in die ihnen gelegten Schlingen, jene Beiden, die, wie ich im vorhergehenden Buche erzählt habe, am 2. Juli 1820 die Ersten und die Führer der Fahnenflüchtigen von Nola gewesen waren. Als die feindlichen deutschen Truppen in Neapel einrückten, ergriffen Beide gemeinschaftlich die Flucht; Morelli trat an die Spitze von fünfhundert Soldaten und Parteigängern, und streifte in der Umgegend der festen Stadt Mirabella umher. Aber mit der Zeit kühlte sich das Feuer seiner Gefährten ab, Einige entwichen, Andere wurden der Gefahren müde; Morelli entließ sie Alle, und mit seinem alten Gefährten Silvati allein geblieben, schiffte er sich mit demselben auf einem kleinen Fahrzeuge nach Griechenland ein. Vom Sturme verschlagen und auf dem Meere umherirrend, landeten sie an der Küste von Ragusa; da sie jedoch keine Pässe hatten und sich, nach Art der Flüchtlinge, ängstlich zeigten, so schöpften die Ortsbehörden Verdacht, nahmen Beide fest und schickten sie nach Ancona. Sie hätten nämlich gesagt, sie wären aus der Romagna. In Ancona kam die Un-

wahrheit bald an den Tag: ihre vorgeblichen Namen waren in ihrer angeblichen Heimath unbekannt; die neapolitanische Sprechart, das Schwanken in ihren Aussagen, das Abweichen des Einen von dem Anderen über gemeinsame Dinge, die bekannten Thatumstände, Ort und Zeit — kurz, Alles bestätigte, daß es Flüchtlinge waren; man hielt sie daher im Gefängniß und schickte sich an, sie an die neapolitanische Regierung auszuliefern. Da änderten sie ihre Angaben, legten sich andere Namen bei und gaben sich für Officiere von dem Regiment Principe aus, die, obwohl in untergeordneter Weise, an den bürgerlichen Unruhen des Jahres 1820 Theil genommen und durch königlichen Erlass begnadigt worden wären. Diese Aussagen genügten, um sie unter zahlreicher Bedeckung nach Neapel zu schicken. Silvati traf dort ein, Morelli's Loos war jedoch ein anderes; unterwegs trat er, zu Befriedigung eines natürlichen Bedürfnisses, in eine Höhle, deren Ausgang die Wachen besetzt hielten, die sich aber tief in den Berg hineinzog und auf der entgegengesetzten Seite einen anderen Ausgang in das jenseitige Thal hatte. Durch diesen entfloß Morelli. Von Wald zu Wald, nur bei Nacht weitergehend, gelangte er in die Abruzzen, dann herab nach Apulien; von hier wollte er nach Calabrien, um dort von seinen Verwandten Geld zu erhalten und sich aufs Neue unter besseren Ausichten nach Griechenland einzuschiffen. Von Räubern überfallen, wurde er geplündert und verwundet; indessen hatte er noch einige Goldstücke übrig, die im Gürtel verborgen waren, und setzte daher muthig seinen Weg fort. Fast nackt und ohne Schuhe ging er wegen großer Schmerzen nur sehr langsam, und kam endlich in ein kleines Dorf, Namens Chienti, kaufte hier bei einem Schuhmacher Schuhe, Kleider und Speise,

und bezahlte ihn mit einem Sechsdukatenstücke — ein Reichthum, der mit der sichtlichen Armuth seines Aufzuges nicht im Einklange stand. Dem Schuhmacher kam dies verdächtig vor, und aus Einfalt oder Bosheit theilte er den Ortsbehörden seine Bedenken mit. Morelli wurde festgenommen, sogleich erkannt, und in Ketten nach Neapel geschickt. Durch seine und Silvati's Verhaftung steigerte sich die Bedeutung des begonnenen Monteforte'schen Prozesses.

Es hieß, die Angeschuldigten würden freigesprochen werden, und über dieses im Volke mit Freuden begrüßte Gerücht wurde die Regierung so unwillig, daß sie bei Gelegenheit eines den Angeklagten günstigen Beschlusses des Obergerichtes denselben kassirte, dieser Behörde in einem öffentlichen Erlass bittere Vorwürfe machte und den Justizminister Ritter von Giorgio seines Amtes ent hob, weil er sich, zu Aufrechthaltung der Geseze, diesem Regierungserlass widersezte. Bald darauf wurde zum Oberstaatsanwalt an die Stelle Galendo's, eines unbescholtenen Mannes, der Richter Brundisini ernannt, der sich aus der Schande nichts machte; bestürzt über diese Vorgänge, bat der Präsident Potenza, wegen angeblicher Krankheit, um zeitweilige Entlassung, und es trat an seine Stelle Girolami, ein ehrgeiziger und verderbter Mann. Potenza fehlte hier gegen die erste Pflicht eines Richters, die Standhaftigkeit in Gefahren.

Indessen waren an dem zur öffentlichen Verhandlung bestimmten Tage vier von den Angeschuldigten krank: Zwei hatten das Fieber, ein Dritter das Blutspeien, dem Vierten waren die im Kriege erhaltenen Wunden am Hals und an der Wange wieder aufgebrochen. Die Vertheidiger dieser Vier baten um Aufschub, aber vergebens: die Kranken wurden mit Gewalt aus dem Ge-

fängnisse vor das Gericht geschleppt; der Eine ließ den Kopf auf die Brust herabhängen und lehnte sich, wie ein Sterbender, an seinen Nachbar; der Andere, der im Fieber lag, stammelte und bebte vor Frost; der Dritte spie fortwährend Blut; dem Vierten floß aus seinen Kopf- und Halswunden das Blut herab und besetzte ihm die Kleider. Abscheuliches Schauspiel! Einer der Richter, Simone, erhob sich und sprach: „Ich frage den Herrn Präsidenten und den Staatsanwalt, ob wir hier Richter oder Henker sind. Wäre der König hier zugegen, so würde er unsere Unmenschlichkeit tadeln. Ich bitte ebenso wie die Vertheidiger, daß die Verhandlung ver-
tagt werde.“ Bei diesen Worten brach das anwesende Volk in Beifallslärm aus; die Wachen aber (es waren Deutsche) gebrauchten ihre Waffen, es wurden im Gerichtshause selbst mehrere Verhaftungen vollzogen, ein feliges Schweigen trat unter der Menge ein, der Antrag Simone's wurde verworfen. Mit so gräßlichen Scenen begann die Gerichtsverhandlung.

Bedeutend war die Anschuldigung, bedeutend aber auch die Entlastung. Auf der einen Seite planmäßig ausgeführte Desertionen ganzer Regimenter, Verletzung der Kriegszucht und des Soldateneides, Aenderung der Regierung, Veranlassung zum Kriege; auf der anderen Seite ruhiges Verfahren, bürgerliche Revolution, Bagnadigung und Lob und Gutesleistung seitens des Königs, allgemeine Uebereinstimmung zwischen Regenten und Unterthanen, gleiche Anstrengungen, diesen Zustand aufrecht zu erhalten, gleiches Aufgeben desselben bei dem folgenden Umsturz — also gemeinschaftliche Verschuldung oder gar keine. Diese Rücksichten stößten den Rechtschaffenen unter den Richtern Mitleid und den Wunsch ein, jenen Unglücklichen zu helfen, während die Ehrgei-

jigen das Verbrechen noch zu vergrößern bemüht waren. Die Angeklagten blieben heiter, entweder aus Seelengröße, oder weil von Hoffnung beseelt, oder aus jener Ruhe, wie die völlige Hoffnungslosigkeit sie eingiebt. Mehrmals über die Einzelheiten des Verbrechens befragt, erschwerte Morelli durch seine Antworten die Anschuldigung; er fügte dann hinzu: „Ich habe, das räume ich ein, den Soldateneid gebrochen; aber der König hat geschworen, meinen Eidbruch zu verzeihen.“ Ein anderer Angeklagter, der Oberst Colentani, hörte, wie man die Officiere seines Regimentes als Aufrührer bezeichnete; sogleich bat er um das Wort und sprach:

„Ich habe bereits einmal auseinandergesetzt, aus welchen ehrenwerthen Beweggründen ich das Regiment nach Monteforte führte; aber diese Gründe galten nur für mich, nicht für diese Officiere,“ (dabei deutete er mit Blick und Handbewegung auf dieselben) „die ich mit Verwunderung Empörer und Eidbrüchige nennen höre. Gewiß waren sie Empörer und Eidbrüchige, wenn sie gegen meinen Befehl Ungehorsam gezeigt hätten. Ehe ich mich in Bewegung setzte, habe ich mich nicht etwa mit dem Regimente berathen, sondern, wie es in allen Heeren Brauch ist, ich ließ zum Aufbruche blasen, und gehorsam wie stets, folgten diese Officiere und Soldaten mir, ihrem Oberen. Hätte ich, bei unserer Ankunft zu Monteforte den Befehl gegeben, gegen Morelli's Schaa- ren zu kämpfen, so würde mein Regiment dies gethan haben; so aber befahl ich ihnen, sich mit Jenen zu vereinigen, und Alle thaten es, aus Gehorsam und nach meinem Beispiele. Ja, ich will sogar, der Wahrheit gemäß, hier erklären: da ich nicht einem Jeden die ehrenwerthen Gründe jener Bewegung entdecken konnte und, da ich die allgemeine Abneigung gegen Neuerungen im

Staate, da ich ihre Treue gegen den König kannte, so suchte ich durch meine Worte sowie durch meine Marsch- und Haltbefehle bei meinen Truppen den Glauben zu erwecken, wir zögen zur Erstürmung des Lagers von Monteforte; die wahre Absicht enthüllte ich erst, als wir uns bereits mitten im Lager befanden, wo die Sache nicht mehr zu ändern war. Das ist jetzt ein sonderbarer Prozeß! Wir sind einer und derselben Handlung angeklagt und sitzen zusammen auf den Bänken der Gefahr, ich, weil ich bei den wichtigen Ereignissen jener Zeiten nach meinem Ermessen verfuhr, Jene, weil sie nicht nach ihrem eigenen Ermessen verfuhr; bei mir ist also die freie Wahl der Handlungen das Verbrechen, bei jenen ist ein Verbrechen, daß sie nicht frei handelten; der blinde Gehorsam war für mich eine Pflicht, und daß ich ihn nicht geübt habe, ist mein Verbrechen, für Jene ist der blinde Gehorsam ein Verbrechen und kein Verdienst. Bedenken Sie, meine Herren Richter, die Eigenthümlichkeit dieses Falles, der nur in Bezug auf mich eine politische Angelegenheit, in Bezug auf das ganze übrige Regiment aber nur eine Frage der Disciplin ist. Thun Sie der Gerechtigkeit volle Genüge (wenn anders diese Erhebung ein Majestätsverbrechen gewesen ist) und bestrafen Sie mich als den Schuldigen, sprechen Sie Jene als Unschuldige frei, und suchen Sie einen meiner Soldaten auf, der unterwegs ausriß, und bestrafen Sie ihn nach den Militärgesetzen. Ich will meine Ansicht kurz wiederholen: entweder Alle unschuldig, oder ich allein schuldig an Aller Statt.“

Die Verhandlungen dauerten über drei Monate, muthvoll sprachen die Sachwalter zur Vertheidigung, als wäre es gar nicht ein Majestätsverbrechen in gefährlichen und wilden Zeiten gewesen. Der Spruch wurde

von sieben Richtern gefällt: drei davon waren für die Freisprechung der Angeschuldigten, weil entweder aus den angeführten Handlungen keine Strafbarkeit erhelle, oder dieselbe durch die Begnadigung des Königs wieder aufgehoben sei; die vier anderen verurtheilten dreißig Angeklagte zum Tode und dreizehn zum Zuchthaus oder zur Galeere. Nach Verlesung des Urtheils, das in wenigen Stunden vollstreckt werden sollte, wurden die zum Tode Verurtheilten an einen heiligen Ort geführt, wo sie die letzten Tröstungen der Religion empfangen.

Unter ihnen befand sich der Oberst Tupputi, ein trefflicher Krieger, der mit der Marchesa Mesuraca, einem jungen, schönen, vornehmen und reichen Mädchen, verlobt war. Sobald sie die Verurtheilung erfuhr, eilte sie zu der Fürstin Floridia, der Gemahlin des Königs, und bat um Gnade für ihren Verlobten. Ihr Schmerz, ihr Name, ihre Familie, das Mitleid — dies Alles bewog die Dame, ihren Gemahl darum zu bitten, und dieser, der die Verurtheilten mit Ausnahme der beiden Ersten, zu begnadigen beabsichtigte, erwiderte ihr, er werde die Begnadigung ertheilen. Die Fürstin kehrte zurück zu der Unglücklichen, die in qualvoller Ungewißheit wartete; als sie die glückliche Nachricht erfuhr, eilte oder flog sie vielmehr nach dem Gefängniß und rief vor demselben zu wiederholten Malen: „Tupputi, du bist begnadigt.“ Aber die Unglücklichen hörten dies nicht, weil die Kapelle, worin der traurige Gottesdienst gehalten ward, sich in einem abgelegenen Theile des Gebäudes, fern von dem Eingangsthor und von der Straße befand. Hiervon in Kenntniß gesetzt, bat das Fräulein die Wachen flehentlich und bot reichen Lohn, wer zuerst mit der Nachricht zu ihrem Verlobten gelange; Alle aber wiesen sie zurück, weil sie in jenen geheimnißvollen Ort der Religion und des

Schreckens nicht eindringen dürften. In Verzweiflung lief sie um das große Gebäude der Vicaria herum, und wo sie irgend ein Fenster oder eine Oeffnung sah, rief sie mit lautester Stimme und bat das Volk, mit ihr zu rufen: „Lupputti, Colentani, Gaston, ihr seid begnadigt.“ Solches Geschrei, solche Besorgniß brachte endlich ihre Wirkung hervor; Lupputti und die Uebrigen wurden von ihrer Rettung in Kenntniß gesetzt, und auf verschiedene Weise gelangte zu dem Volke die Kunde, daß die Verurtheilten es gehört hatten und sich darüber freuten. Jetzt hörte das Rufen und das Laufen der Marchesa auf, jetzt aber wichen auch ihre Kräfte, welche bisher die Angst aufrecht erhalten hatte, und auf den Armen des Volkes wurde sie in den Palast ihres Vaters getragen.

Die königliche Begnadigung wurde bald bekannt gemacht: Die Todesstrafe war in Zuchthaus oder Galeere auf Lebenszeit verwandelt, die geringeren Strafen wurden in ihrem Maße herabgesetzt. Nur gegen Morelli und Silvati war der König unerbittlich; sie starben desselben Tages am Galgen. Den übrigen zum Tode Verurtheilten schor man die Haare ab, legte ihnen Sträflingskleidung und Ketten an, koppelte sie (weil an jenem Marterorte allemal Zwei zusammengefettet werden) mit anderen wegen gemeiner Verbrechen Verurtheilten zusammen und brachte sie so nach den scheußlichen Felsen San Stefano und Pantelleria. Von den sieben Richtern wurden die drei Milten aus fälschlichen Gründen ihrer Stellen entsetzt, die vier Erbarmungslosen befördert; der Oberstaatsanwalt Calenda wurde völlig entlassen, Brundisini zu seiner Stelle erhoben. Mehr noch wurde Girolami belohnt: er hatte das erste Beispiel in der Geschichte des neapolitanischen Gerichtswesens gegeben, wo in einem Capitalproceße, bei dreißig Todesurtheilen, die Gleichheit

der Stimmen unter den Richtern durch die Stimme des Präsidenten zu Gunsten der härteren Meinung beseitigt wurde. Durch diese Belohnungen wie durch jene Strafen offenbarte die Regierung ihren festen Entschluß, auf der Strenge zu beharren und schrieb dadurch den Gerichten blinde Härte vor, ohne alle Rücksicht auf Recht und Gewissen.

Obwohl auf diese Weise der Monteforte'sche Prozeß beendigt war, und ebenso, wie ich oben erzählt habe, die übrigen in Betreff der Unruhen zu Messina, Palermo, Laurenzana, Calvello, ferner der Giampietro'sche Prozeß und mehrere andere von geringerer Bedeutung; obgleich die Rache des Gesetzes oder des Zornes hundertfältig gefühlt, so vieles Bürgerblut vergossen, so viel Kummer verursacht worden war, so milderte sich doch keinesweges die Härte der Strafen. Es wurden in contumaciam zum Tode verurtheilt und bald darauf für öffentliche Feinde erklärt neun Geflüchtete, darunter vor Allen die Generale Carascosa und Pepe. Durch einen Erlaß wurde mehr als siebenhundert Bürgern angedeutet, entweder sich freiwillig im Gefängnisse zu stellen, um nach den Gesetzen gerichtet zu werden, oder in Freiheit, mit Pässen versehen, ohne Strafe das Land zu verlassen; hinzugefügt waren Versprechungen von Güte gegen die Gehorsamen, Drohungen gegen die Widerspänstigen. Es waren dies strafbare oder doch Strafe fürchtende Leute, die aus Argwohn sich bewaffnet hatten und auf dem flachen Lande umherstreiften, die Städte mieden, den Aufenthalt wechselten, immer frei, aber in einer gefährlichen Freiheit. Nach jenem Erlasse blieben die Einen, nach ihrem eigenen Urtheil, mit noch mehr Vorsicht in den Wäldern, die Anderen stellten sich im Vertrauen auf ihre Unschuld, vor Gericht, und fünfhundertsechzig verlangten Pässe zur

Abreise. Sie erhielten dieselben auch, und nachdem ihnen der Weg und die Zeit vorgeschrieben worden war, begab sich Jeder am bestimmten Tage nach der Landesgrenze. Aber von den päpstlichen Behörden aufgehalten, versammelten sie sich in der kleinen Stadt Fondi, wo am folgenden Tage Polizeibeamte und Landjäger sie umzingelten und zuerst nach der Festung Gaeta, dann in die Gefängnisse der Stadt abführten. Die Polizei war vergnügt und stolz auf den gelungenen Betrug: einige der Verurtheilten wurden zur Untersuchung gezogen und bestraft; andere erhielten die Erlaubniß, nach Tunis oder Algier zu gehen — barbarische Reiche, und doch die einzigen, die bei dem damaligen bürgerlichen Zustande den Flüchtlingen freundliche Aufnahme und Zuflucht gewährten. Die Mehrzahl wurde jedoch weder verurtheilt noch verbannt, sondern blieb einfach im Gefängniß, als leidender Spielball der Tyrannei, später auf tausendfache Art durch die Menschen und durch den Zufall hingeopfert.

Die Zahl der verbannten oder flüchtigen Neapolitaner war so groß, daß sich deren überall vorfanden, in Italien, Deutschland, Frankreich, Spanien, England, Amerika, in den Barbarenstaaten, in Egypten, in Griechenland; die meisten im Elend, von der Arbeit ihrer Hände oder ihrer geistigen Fähigkeiten lebend, Keiner aber zu den Verbrechen und den Niederträchtigkeiten herabgesunken, die in einer Zeit der Verderbniß am meisten einbringen, Keiner unter den ehrlosen Bannern gegen die Griechen dienend. Man gewährte da klägliche Fälle: verwaiste, im fremden Lande verlassene Kinder; Väter, deren Kinder im Elend hingestorben waren; eine ganze Familie (Mutter, Gattin, fünf kleine Kinder) im Schiffbruch umgekommen; ein Mann von Stadt zu Stadt gejagt mit einer kranken Frau, zwei Kindern auf den Rücken, einem

Dritten an der Hand, in rauher Jahreszeit auf's Gerathewohl umherirrend, Brot und einen Zufluchtsort suchend; Andere, die sich freiwillig in den Liber stürzten und so ihrem Leben ein Ende machten. Und doch leuchteten in diesen jammervollen Verhältnissen die Privattugenden hervor, und oftmals fanden die Unglücklichen Hülfe in ihrer Noth, Trost in ihrem Unglück.

Mitten unter solchen Grausamkeiten sah man in Neapel mit Staunen das größte Verbrechen, den mehrmals versuchten Königsmord, ungestraft bleiben. Man glaubte damals daran, weil die Lüge durch ihre Unmenschlichkeit selbst sich diesen Glauben verschaffte und weil der König und sein Sohn sie bestätigten, begierig, wie sie waren, die früheren Treubrüche und die jetzige Wütherei zu rechtfertigen. Nachmals aber brachte das Stillschweigen der Regierung und die Offenbarerin der menschlichen Dinge, die Zeit, die wahren Thatsachen und die Nichtswürdigkeit der Lüge und der Lügner an das Licht.

Als der König zu dem Congress in Verona berufen wurde, erwachten im Lande auf's Neue die Hoffnungen auf eine bessere Regierung, der, wenn auch oft getäuschte, doch immer wieder auflebende Trost eines zertretenen Volkes. Rasch rüstete sich der König zur Abreise und verließ das Land; gerade in dem Augenblicke wo er zu Neapel aus dem königlichen Palaste herausfuhr, spie der Vesuv Feuerströme aus, verfinsterte mit seinem Aschenregen den Himmel und erschütterte ringsumher die Erde — Gefahren und Schrecknisse, die bei uns, weil häufiger vorkommend, weniger angsterregend sind. Mit verschwenderischem Gepränge langte der König in Verona an: es liegt im Charakter der Bourbonen, mit reichem Anscheine zu prunken. In Neapel erfuhr man von dem Congress weiter nichts als gegenseitige Ehrfurchts- und Höflichkeitsbezeu-

gungen, Festlichkeiten, Vergnügungen. Etwas auf den Staat Bezügliches entnahm man zu Anfang des Jahres 1823 aus einem veröffentlichten Rundschreiben des Congresses an die Gesandten der drei Herrscher von Rußland, Preußen, Oesterreich. Es hieß darin, daß auf Ersuchen des Königs von Sardinien die österreichischen Besetzungstruppen diesen Staat räumen, auf Ersuchen des Königs von Neapel aber die dortigen österreichischen Truppen vermindert werden sollten (von zweiundvierzigtausend auf dreißigtausend Mann). In Bezug auf Griechenland sprach der Congress seinen Tadel über die Empörung jener Völker gegen die rechtmäßige Herrschaft der Türken aus und erklärte, die heilige Allianz würde zur Unterstützung der ottomanischen Legitimität Heere abgefordert haben, wenn nicht der Kaiser aller Rußen es auf sich genommen hätte, die Interessen der Menschlichkeit mit denen der Throne in Einklang zu bringen. Endlich war die Rede von Spanien; der bevorstehende Krieg wurde angedeutet und die Abberufung der Gesandten aus diesem „revolutionirten“ Lande verkündet.

Nach Beendigung des Congresses zu Verona ging der König von Neapel nach Wien. Sein hohes Alter, die winterliche Jahreszeit (es war im December), die Entfernung von den Vergnügungen der Jagd und der Herrschaft, sein Privatleben, das Aufgeben langjähriger Gewohnheiten — dies Alles schien die Ansicht zu bestätigen, daß er die Zügel der Regierung seinem Sohne dem Herzog von Calabrien überlassen werde, und zwar vermöge einer auf dem Congress beschlossenen Abdankung. Diese öffentlichen Hoffnungen wurden durch seine Rückkehr nach Neapel bald zerstört. Indessen ist es gewiß, obwohl man es verheimlichte, daß auf dem Congress diese Abdankung und die Trennung der beiden Reiche, aus denen das Kö-

nigreich beider Sicilien besteht, zur Sprache kam; Oestreich verlangte dies, Frankreich widersprach, und England vereitelte durch seine Stimme den Plan. Bei der Rückkehr des Königs nach Neapel wurden in der Stadt Beleuchtungen und Feierlichkeiten, bei Hofe verschiedene Feste veranstaltet; Jedermann war unwillig über die maßlose Speichelleckerei der Unterthanen und den Uebermuth des Königs, mitten unter so großem öffentlichen Glend und bei dem Andenken an die letzte Vergangenheit. Der Fürst Ruffo und der General Clary, erst kurz vorher zu Ministern ernannt, erhielten ihre Entlassung; dieses Unglück hatten sie ebensowenig verdient als das vorhergehende Glück. Der Ritter Medici kam bei dem König wieder in volle Gnade und erhielt von ihm noch mehr Macht und Ehrenbezeugungen.

Während der Abwesenheit des Königs hatten die Todesurtheile aufgehört, das Volk erholte sich etwas von seinem Schrecken, als kurze Zeit nach seiner Rückkehr fünf Carbonari hingerichtet wurden: sie waren im Jahre 1820 betrunken aus einem Wirthshause gekommen, waren auf einem Wagen durch die Stadt Cava gefahren, hatten dabei die Abzeichen der Carbonari in der Luft geschwenkt und von Freiheit geschrien, ohne daß dadurch etwa ein Tumult entstanden oder ein Verbrechen begangen worden wäre. Gleichzeitig lebten alle Arten von Strenge und Härte wieder neu auf, nicht in Folge neuer Befehle des Königs, sondern weil die Minister und die Beamten, die das Gemüth des Königs durchaus zu keinem Erbarmen geneigt sahen, auf um so größere Gunst und um so reichere Belohnungen hofften, je mehr sie die Unglücklichen mißhandelten. Und dies konnten sie um so sicherer thun, da um jene Zeit die constitutionelle Regierung in Spanien gestürzt wurde und auch dort Verrath, Flucht, Nie-

berträchtigkeit, die ganze Schwäche der modernen Neuerer zum Vorscheine kamen. Und weil in Neapel die Leiden des Volkes und die Schändlichkeiten der Regierung während des Zeitraumes, den dieses zehnte Buch umfaßt, in völlig gleicher Weise unablässig fort dauerten, so will ich aufhören, noch ferner von Hinrichtungen und Verbannungen, von Flucht und Armuth zu erzählen — Unfälle, die in meiner Geschichte nur zu häufig vorkommen. Ich glaube, das Gemüth der Leser wird über diese Dinge ebenso betrübt sein, wie das meinige, und das bereits Mitgetheilte wird genügen, um das Elend jener Zeit darzustellen.

Nicht weniger erbarmungslos und verderbenbringend war die Natur in diesem Jahre. Die Stadt Sala wurde von einem Erdbeben betroffen; eine andere, Avigliano, stürzte größtentheils zusammen; in Messina entlud sich ein gräßlicher Sturm unter Gewitter und Erdbeben in einen so furchtbaren Regen, daß die vielen Bäche der Stadt und der Umgegend ihr gewöhnliches Bett verließen, die Felder verwüsteten, die Häuser umstürzten (worin über hundert Menschen erschlagen wurden) und so viele Steine und Baumstämme auf der Ebene zurückließen, daß der frühere Anblick verschwunden blieb und da, wo einst reizende Gärten oder fruchtbare Ländereien waren, nur noch eine Wüste sich zeigte. Viele Einwohner derselben Stadt retteten sich auf die Dächer, Viele kamen in den Fluthen um.

Noch größeres Unglück betraf Palermo durch ein Erdbeben.

In die nämlichen Jahre gehören verschiedene bemerkenswerthe Todesfälle. Der General von Ambrogio, ein ausgezeichnete Militär, in vielen Kriegen bewährt, siebenmal verwundet, gelehrt, beredt, starb in der Ungnade des

Königs, weshalb er auch die seinem Namen und Range gebührenden Ehren nicht erhielt.

Bald darauf starb ein anderer General, der Herzog von Ascoli; der im Jahre 1801, wo er viel Macht besaß, sich den schönen Namen eines gütigen Herrn erwarb, in den folgenden Jahren in Sicilien seine Macht in schlimmer Weise mißbrauchte und dann in Neapel, nach der Rückkehr der Bourbonen, bis an seinen Tod vielfach die Farbe wechselte, wie die Zeitumstände und die Politik es verlangten. Indessen war er ein beständiger Freund des Königs, selbst damals wo er bei ihm in Ungnade gefallen war.

Es starb ferner Nikolaus Fergola, ein gelehrter Mathematiker und Verfasser vieler Schriften, ein Mann, dessen Bescheidenheit und christliche Demuth so weit gingen, daß er die Erzeugnisse seines Geistes unter dem Namen eines seiner Schüler veröffentlichte, um dem Ruhme auszuweichen, der ihm nichts desto weniger zu Theil wurde.

Es starb Josef Piazzì, der berühmte Sternforscher. Die Stadt Palermo, durch ihn zu hohen Ehren gebracht, weil er hier seine Entdeckungen am Himmel gemacht hatte, erwies ihm Ehren, wie sie seines Namens und Verdienstes würdig waren, widmete ihm ein ehernes Bild und beschloß ihm ein Denkmal zu errichten.

Es starb die alte Fürstin von Lorella, deren Tod ich nicht erwähnen würde, wenn er nicht zu einem sehr traurigen Ereignisse Anlaß gegeben hätte. Ihre irdische Hülle wurde in die Familiengruft des Hauses Caracciolo-Lorella gebracht, wo vorlängst die Asche Christoph Saliceti's beigesetzt worden war (seine Tochter war nämlich mit einem Lorella verheirathet). Beim Eintritte in die Gruft, wo die Fürstin beigesetzt werden sollte, wendete die junge Fürstin Carolina Saliceti, welche den Trauerzug beglei-

tete, in ihrer Betrübniß den Blick nach dem Sarge ihres Vaters, und als sie denselben nicht mehr an seiner Stelle sah, vergaß sie alles Andere, verließ den Leichenzug, durcheilte die Gräber, suchte die Asche des Verstorbenen, ohne sie zu finden, und rief den theuren Namen. Es hatte nämlich, nach dem Sturze der Napoleoniden, irgend ein Hochmüthiger aus der Familie Caracciolo (gewiß war es nicht der jetzige Fürst Torella, ein ehrenwerther und edler Mann) die Leiche Saliceti's aus Verachtung wegnehmen und bei Seite werfen oder anderswo vergraben lassen. Als der verruchte Diebstahl in Gewißheit gesetzt war, fiel die unglückliche Tochter an dem nämlichen Orte in Ohnmacht und verlor darüber den Verstand; später genas sie zwar, blieb aber fortan stets in tiefe Schwermuth versenkt.

Es starb der Wundarzt Bruno Amantea, ein gegen die Armen so wohlthätiger Mann, daß sein ausgezeichnete Ruf in seiner Kunst doch von seinem Rufe als Menschenfreund noch übertroffen wurde. Seine Krankheit hatte allgemeine Theilnahme und Besorgniß verursacht, sein Tod erpreßte viele Thränen, seinem Leichenbegängnisse folgte so viel Volk, daß es in der sehr breiten Forca-Straße kaum Platz fand. An seinem Hause wurde ein Kästchen angebracht mit der Inschrift: „Freiwillige Gaben, um für den so eben verstorbenen Wundarzt Bruno Amantea eine Motiv-Kapelle zu errichten.“ Bald konnte man davon eine Kirche erbauen, die den Namen Maria der Gnaden (Santa Maria dello Grazie) erhielt.

Es starb der Arzt Domenico Cotugno, ein gelehrter, beredter und berühmter Mann, dem die Wissenschaft manche Bereicherung verdankt. Sein Leichenbegängniß war ebenso großartig, wie das von Amantea, jedoch waren die ihm erwiesenen Ehren von anderer Art, denn es begleiteten

den Zug die Aerzte, die Gelehrten, alle Professoren, alle Studirende. Seine Marmorbüste wurde mit ergreifender Feier in dem Hospitale der Unheilbaren aufgestellt, und sein Bild auf einer bronzenen Medaille wird in den Akademien, den Universitäten, den Kunstsammlungen mit Recht sehr geschätzt.

Neben den so eben beschriebenen Todesfällen, die einen ehrenden Schmerz hervorrufen, sind auch zwei andere zu erwähnen, die eine ganz andere Wirkung verursachten, nämlich die des Ritters Vecchioni und des Marchese Circello; Beide waren Minister des Königs gewesen und hatten sich in Gefahren feig, im Glücke übermüthig, stets elend betragen. Ihre Leichenbegängnisse waren prunkvoll, aber nur anbefohlen; ihr übler Ruf nahm noch im Grabe zu.

Auch gegen die regierenden Häupter war der Tod sehr thätig, denn es starben deren allein im Jahre 1824 fünf, unter denen zwei aus der bourbonischen Familie, Ludwig XVIII., König von Frankreich, und Marie Luise, Herzogin von Lucca, gewesene Königin von Sardinien.

So viele Todesfälle von fürstlichen Personen und Freunden so viele Unglücksfälle durch Naturereignisse und so viel öffentliche Leiden erschütterten den Geist des Königs Ferdinand, der, von Haus aus schwach, noch mehr niedergedrückt wurde durch das Alter und durch eine Religion, die bei ihm nur aus Furcht bestand; und obwohl er die feste Ueberzeugung hegte, daß er, als König, höheren Geschlechtes wie die übrige Menschheit, daß seine Völker seine Sklaven und daß seine eigenen Rechte auf Leben und Eigenthum seiner Unterthanen geheiligt seien, so wurde er doch beim Herannahen seines Endes ängstlich und fürchtete ein strenges Gericht vor Gott. Mehr als gewöhnlich wendete er sich dem leichten und

bequemen Auskunftsmittel der Andachtsübungen zu, befohl, daß durch verdoppelte Anstrengungen und Geldverwendungen der Tempel des heiligen Franz schleunig vollendet werde, nahm täglich Kenntniß von dem Fortschreiten des Werkes, und sagte oft mit Betrübniß, er werde die Vollendung desselben nicht sehen. Und er sah sie nicht.

Gegen Ende des Jahres 1824 wurde er krank, jedoch nur unbedeutend, so daß er wieder zum Theater und zu den Jagden zurückkehren konnte. Am Abend des 3. Januar 1825 machte er sein Spiel, verrichtete sein Gebet und legte sich schlafen. Gegen acht Uhr Morgens pflegte er einen Diener herbeizurufen; am 4. Januar schlug es acht Uhr und er rief nicht. Man wartete. Der in dem Nebenzimmer gewacht hatte, versicherte, er habe um sechs Uhr Morgens den König zweimal husten gehört. Die Zeit verging; man lauschte an der Thüre des Schlafzimmers, ohne etwas zu hören; die Dienerschaft und die Aerzte (welche Letzteren nach der Sitte jenes Hofes beim Aufstehen des Königs zugegen sind) berathschlugen unter einander; endlich — es war zehn Uhr — beschloßen sie, auch ungerufen hineinzugehen. Bei jedem Schritte wuchs der Verdacht; die Kissen und Betttücher waren in Unordnung und der Körper des Königs auf so sonderbare Weise in sie hineingewickelt, daß augenscheinlich ein langer Todeskampf stattgefunden haben mußte; ein Betttuch war ihm um den Kopf geschlungen und in einem Wulst unter das Kopfkissen gesteckt; die Beine und Arme verdreht, der Mund offen, als habe er um Hülfe rufen oder frischen Athem schöpfen wollen; das Gesicht schwarzbraun, die Augen geöffnet und fürchterlich anzusehen. Schnell verbreitet sich die Nachricht im Palaste; die Familie eilt herbei, andere Aerzte kommen — kein Zweifel und keine

Hoffnung mehr: er ist am Schlagflusse gestorben, wie sich dies bei der Leichenöffnung noch deutlicher zeigte.

Der Tod Ferdinand's I., Königs beider Sicilien, wurde durch einen Erlass Franz' I., Königs beider Sicilien, bekannt gemacht. In der Stadt aber, wo man sich die Neuigkeit zuflüsterte, glaubte man, es sei ein Betrug der Polizei, um aus den Aeußerungen, den Mienen und Gebärden derer, welche die Nachricht vernahmen, ihre Gesinnung zu erforschen; so schwiegen denn Alle und zitterten und wichen jeder Bewegung aus. Dann aber, als man sich beruhigt hatte, drängten sich Alle an die Straßenecken, um den Erlass zu lesen, und schöpften wieder Hoffnung auf eine bessere Regierung; Einer aus dem Volke warf sich vor der angeschlagenen Schrift, in Gegenwart von tausend Zuschauern, zu Boden, küßte die Erde und dankte mit lauter Stimme Gott für diesen Todesfall, das Ende des allgemeinen Elendes. Da er aber sogleich bestraft wurde und auch andere Freuden ausbrüche nicht ungeahndet blieben, und da der neue König seine wahre oder erheuchelte Trauer öffentlich aussprach, so wurde das Volk vorsichtig, und im Königspalaste trug man in Mienen und Reden Trauer zur Schau. Bei Einigen war diese Trauer aufrichtig, wie z. B. bei dem Fürsten von Ruoti, einem alten Freunde des Königs und Anführer seiner Leibwache, der in den verschiedenen Wechselfällen seiner Herrschaft zum Frieden gerathen oder geschwiegen hatte; als derselbe die Abzeichen seiner Befehlshaberstelle dem neuen König zu Füßen legte, konnte er vor Schluchzen nicht sprechen.

Das eigenhändig niedergeschriebene Testament des verstorbenen Königs, das er im Jahre 1822 abgefaßt und zwei Monate vor seinem Tode mit Nachträgen versehen hatte, bestätigte die von seinem Vater Karl III. eingeführte

Thronfolge, ernannte Franz, Herzog von Calabrien, zum Erben des Reiches, vermachte seinem zweiten Sohne reiche Schätze, und hinterließ seiner Gemahlin Floridia sowie seiner Dienerschaft viele Vermächtnisse; ferner wurden darin der Kirche große Summen zum Messelaben ausgesetzt und an den Thronfolger die Bitte gerichtet, die Almosen fortzusetzen, die Ferdinand bei seinen Lebzeiten ausgetheilt hatte. Und dadurch kam es an den Tag, daß er für diesen Zweck jährlich vierundzwanzigtausend Ducaten ausgab.

Die Leichenfeierlichkeiten — in derselben Weise begangen, wie die des Königs von Spanien, die ich im achten Buche dieses Werkes beschrieben habe — nahmen so viel Zeit in Anspruch, daß Ferdinand, der am 4. Januar gestorben war, erst am 14. in der königlich neapolitanischen Familiengruft in der Kirche der heiligen Clara beigesetzt wurde. Er trat gerade an demselben Tage vom Schauplatze der Welt ab, an welchem er, vier Jahre früher, auf dem Kongresse zu Raibach den Meineid vollendet und seinem Volke den Krieg bereitet hatte.

Er lebte sechsundsiebenzig Jahre und regierte fünfundsiebzig — ein seltenes Glück für einen Fürsten, daß er in seinem Leben über drei Generationen seines Volkes herrschen kann. Und weil da, wo ein absoluter König herrscht, seine Eigenschaften auch die Eigenschaften seiner Unterthanen werden, weniger wegen der vermeintlichen Macht des Beispiels, als wegen der viel größeren Macht der ehrgeizigen Bestrebungen, die er weckt, so werde ich viele Laster oder Tugenden der großen Menge schildern können, wenn ich die wichtigsten Lebensereignisse dieses Königs zusammenstelle, die entweder in diesen zehn Büchern meiner Geschichte nur zerstreut erzählt sind oder die ich aus Mangel an passender Gelegenheit noch gar nicht

erwähnt habe. Ich gedenke daher an einem andern Orte sein Leben so kurz und vollständig zu beschreiben, als ich es vermag.

So bin ich denn am Ende meiner Arbeit angelangt, und beim Niederschreiben der letzten Seiten zittert mir die Hand vor Schmerz, daß ich nun von einem Werke scheiden muß, daß mir ein Gefährte in der Verbannung, ein Tröster im Leiden, eine vielleicht trügerische Aussicht auf Nachruhm gewesen ist. Es füllte die ungewohnte Muße einer die Thätigkeit liebenden Seele aus; es flüsterete in dem Unglück, das die Tyrannei über mich verhängte, mir Klagen und Rachegefühle ein; wenn ich aber, hingerissen von allzugroßem Unwillen, die Grenzen der Gerechtigkeit überschritt, so erinnerte es mich an die Gebote der Ehre und führte mich zur Wahrheit, zum Anstande zurück; und als ich arm und hinsteckend war, tröstete es mich über die Armuth mit der Errungenschaft eines guten Namens in der Gegenwart, und über einen allzufrühen Tod mit dem Lohne eines längeren Fortlebens im Andenken der Zukunft. Ich segne daher die langen Studien und den mir von Gott eingegebenen Gedanken, diese Geschichte zu schreiben.

Aber bitter und trostlos ist die Erinnerung an das von mir erzählte so große und so schwere Glend. Dabei bleibt mir fest in die Seele geprägt die Ungerechtigkeit des Urtheils der Welt im Allgemeinen und, mit besonderem Hinblick auf Italien, über die Schicksale meines Vaterlandes. Darum will ich denn auf wenigen Seiten, den letzten dieser zehn Bücher, die zerstreut erzählten Thaten dieses Volkes zusammenstellen — dieses Volkes, das, allein in Italien, den Keim zu den gehofften bürgerlichen Verbesserungen bewahrt.

Aus neapolitanischen Einrichtungen stammen die ersten Freiheiten, die in Italien der Tyrannei der Kirche wieder abgerungen wurden, stammen die ersten Schranken, die man der priesterlichen Uebermacht zog. Die Einföhrung dieser Geseze ist dem König Karl von Bourbon, der Anstoß dazu dem Minister Tanucci, der Nachdruck in ihrer Vollziehung dem Volke zu verdanken.

Eine Stärke der Regierung, die unter dem König Ferdinand noch mehr anwuchs. Der Zelter, die Gaben, der Tribut, alle jene schmachvollen Kennzeichen des Basfallenthums, die zu der Religion unserer Vorfahren gehörten, wurden von uns abgeschafft.

Die freisinnigen Regierungsgrundsätze, die in Frankreich im Jahre 1789 aufkamen, sah man in Neapel früher als anderswo angenommen und verbreitet. Wie Viele deshalb auf dem Blutgerüste starben oder in langer Gefangenschaft schmachteten, habe ich im dritten Buche dieses Werkes erzählt.

Und zu der nämlichen Zeit bereicherte das Volk, gehorsam den Gesezen, den Staatsschatz, verstärkte es das Heer, verherrlichte es die neapolitanischen Fahnen in den lombardischen und den Seekriegen. Man möchte sagen: eine grausame Regierung marterte einen Theil der Unterthanen und fand Gehorsam und Unterstützung bei dem anderen.

Ein unüberlegter, zur Unzeit unternommener Krieg erschütterte den Staat; für die Fehler der Anführer litt das Heer, hüßte das Volk, das durch die Kriegsföhrung nach seiner Weise die Eroberung rasch und trauervoll beendete. Die Kriegskunst der Völker gegen regelmäßige Heere, in den Abruzzen erfunden, einige Jahre darauf in Calabrien vervollkommnet, wurde nachmals von den Spaniern und Deutschen nachgeahmt — schrecklich, wenn

ſie zur Unterſtützung der Tyrannei angewendet wird, aber ehrenvoll, wenn ſie für eine gute Sache kämpft.

Dieſe Kunſt genügte im Jahre 1799 gegen die Franzoſen nicht, die nach Beſiegung des neapolitanischen Volkes es zur Republik geſtalteten. Die Mehrheit der Nation bewaffnete ſich, um die vaterländiſchen Einrichtungen aufrecht zu erhalten, und nur ein kleines Häuflein vertheidigte die Freiheit. Man kämpfte für entgegengeſetzte Meinungen, indem die Einen die bürgerlichen Rechte, die Anderen ihre eigenen Ueberzeugungen, die bei den Völkern Rechte ſind, behaupten wollten; die eine von beiden Parteien irrte, aber auf beiden Seiten war die Sache gerecht, der Krieg ehrenvoll.

Die Anhänger der Freiheit wurden unterdrückt. Wie viel und wie edles Blut vergoſſen ward, iſt Jedem bekannt.

Es kam nun die Herrſchaft der franzöſiſchen Könige. Die bürgerlichen Freiheiten, ſoweit ſie bei einer Regierung nach Art des napoleonischen Kaiſerthums möglich waren, wurden von den Neapolitanern gefordert und erlangt. Mit Ruhm bedeckten ſich während jener zehn Jahre die neapolitanischen Waffen in Deutſchland, Rußland, Spanien, Italien.

Im Jahre 1813 fehlte wenig, daß Italien zur Einheit gelangt wäre; das Schickſal hinderte die Einigung, die Neapolitaner hatten durch Geſchicklichkeit wie durch Waffengewalt darnach geſtrebt.

Im folgenden Jahre verbreiteten ſie, trotz dem Bündniſſe mit Deſtreich, in Italien italieniſche Herrſchaft, ſtreuten überall den Samen der Unabhängigkeit und Einheit aus.

Und das Jahr darauf zog mit entfalteter Freiheitsfahne das neapolitanische Heer durch Italien und lud

tete, in ihrer Betrübniß den Blick nach dem Sarge ihres Vaters, und als sie denselben nicht mehr an seiner Stelle sah, vergaß sie alles Andere, verließ den Leichenzug, durcheilte die Gräber, suchte die Asche des Verstorbenen, ohne sie zu finden, und rief den theuren Namen. Es hatte nämlich, nach dem Sturze der Napoleoniden, irgend ein Hochmüthiger aus der Familie Caracciolo (gewiß war es nicht der jetzige Fürst Lorella, ein ehrenwerther und edler Mann) die Leiche Saliceti's aus Verachtung wegnehmen und bei Seite werfen oder anderswo vergraben lassen. Als der verruchte Diebstahl in Gewißheit gesetzt war, fiel die unglückliche Tochter an dem nämlichen Orte in Ohnmacht und verlor darüber den Verstand; später genas sie zwar, blieb aber fortan stets in tiefe Schwermuth versenkt.

Es starb der Wundarzt Bruno Amantea, ein gegen die Armen so wohlthätiger Mann, daß sein ausgezeichnete Ruf in seiner Kunst doch von seinem Rufe als Menschenfreund noch übertroffen wurde. Seine Krankheit hatte allgemeine Theilnahme und Besorgniß verursacht, sein Tod erpreßte viele Thränen, seinem Leichenbegängnisse folgte so viel Volk, daß es in der sehr breiten Forca-Straße kaum Platz fand. An seinem Hause wurde ein Kästchen angebracht mit der Inschrift: „Freiwillige Gaben, um für den so eben verstorbenen Wundarzt Bruno Amantea eine Motiv-Kapelle zu errichten.“ Bald konnte man davon eine Kirche erbauen, die den Namen Maria der Gnaden (Santa Maria delle Grazie) erhielt.

Es starb der Arzt Domenico Cotugno, ein gelehrter, beredter und berühmter Mann, dem die Wissenschaft manche Bereicherung verdankt. Sein Leichenbegängniß war ebenso großartig, wie das von Amantea, jedoch waren die ihm erwiesenen Ehren von anderer Art, denn es begleiteten

Arm sie, gleichsam wider ihren Willen, aus dieser Erniedrigung erhebt. Unselige Vorhersagung, von der ich wünschte, daß sie falsch wäre, die aber in der erzählten Geschichte wurzelt und deren Erfüllung sich den künftigen Geschlechtern zeigen wird. Ich hege die Hoffnung, daß diese künftigen Geschlechter aus unseren Fehlern die entgegengesetzten Tugenden erlernen und dem unglücklichen und thätigen, ruhelosen und kernhaften neapolitanischen Volke einen Seufzer des Mitleids, ein Wort der Anerkennung widmen werden — eine unfruchtbare Belohnung, welche die Menschen der Gegenwart ihm versagen.



Inhalt des dritten Bandes.

Seite

Achtes Buch.

Die Regierung Ferdinand's I. Von 1815—1820.

Erstes Kapitel.

Zustand des Königreichs bei der Rückkehr des Bourbon-Königs, Regierungs-Maßregeln und traurige Begebenheiten: Ankunft des Königs Ferdinand. — Tod des Königs Joachim. — Die Pest von Neja — Der Brand des Theaters San Carlo. — Hungersnoth, Sterbefälle; Gelübde des Königs. — Canosa's Erbhöhung und Fall 3

Zweites Kapitel.

Innere Begebenheiten und äußere Verhältnisse: Das amerikanische Geschwader vor Neapel. — Die Ehren-Denk Münze. — Abschaffung des Oberkriegsraths. — Ferdinand IV. nimmt den Namen Ferdinand I. an. — Die Niedermechelung der Barbarelli. — Diplomatische Verhandlungen. — Eintritt zum Wiener Congreß. — Bündniß mit Oestreich. — Beitritt zur heiligen Allianz. — Verträge mit den Barbaren. — Handels-Verträge mit England, Spanien, Frankreich. — Vertrag wegen des Prinzen Deaubarnais. — Abschaffung des Jus albinagii. — Gefangene an Portugal verschenkt. — Concordat mit dem Papst. — Des Königs Reise nach Rom. — Seine Krankheit. — Tod Karls IV. — Der Kaiser von Oestreich kommt nach Neapel . 56

Drittes Kapitel.

Fehler der Regierung und deren Folgen: Der Haß gegen das Jabiebnt. — Der Ritterorden von St. Georg. — Neue Gesetzlicher. — Reorganisation der Polizei. — Der Bund der Carbonari. — Große Aufmunterung des Volks durch die spanische Revolution. — Zeichen unvermeidlicher Umkehr . . . 93

Neuntes Buch.

Regierung Ferdinand's I. — Constitutionelles Regierungssystem. Von 1820—1821.

Erstes Kapitel.

Bewegungen im Königreiche. Die Verfassung gefordert, gegeben, beschworen: Erste Bewegungen im Juli 1820. — Fehler der Regierung. — Ueberhandnehmen der Revolution. — Abfall eines Theiles der Armee. — Drohungen im königlichen Palaste. — Der König verspricht dem Volk eine Verfassung. — In Folge neuer Bewegungen wird die spanische Constitution bewilligt. — Festlichkeiten. — Triumphzug der Constitutionellen in die Stadt. — Der König und die Prinzen beschwören die Verfassung 119

Zweites Kapitel.

Bürgerliche Unruhen und erste Gefahren des neuen Regierungssystems 154

Drittes Kapitel.

Der Krieg wird erklärt und bricht dann aus. — Das Meer ist sich auf. — Einzug der Oestreicher in Neapel 219

Sehtes Buch.

Seite

Regierung Ferdinand's I. Von 1821—1825.**Erstes Kapitel.**

Moralischer Zustand des Reiches nach dem Sturze des constitutionellen Regierungssystemes 261

Zweites Kapitel.

Wiederherstellung der unumschränkten Monarchie 277



**Nachstehende Druckfehler bitten wir gefällig zu
berichtigen.**

Erster Band. Seite 3, Zeile 11 von unten statt *Fonti* lies *Fondi*. — S. 2*, 3. 11 v. u. *fl.* freundlichen *l.* feindlichen. — S. 30, 3. 14 v. u. *fl.* *Materialien* *l.* *Materien*. — S. 69, 3. 14 v. u. *fl.* *Jausto* *l.* *Fausto*. — S. 233, 3. 3 v. u. *fl.* *pléniaire* *l.* *pléniere*. — S. 266, 3. 4 v. oben *fl.* zu *l.* nach *Toufon*. — S. 281, 3. 3 v. o. *fl.* *galten* *l.* *gelten*. — S. 285, 3. 14 v. o. *fl.* *Caserta* *l.* *Caserta*. — S. 297, 3. 14 v. o. *fl.* an den *Gewässern* *l.* in den *Gewässern*. — S. 312, 3. 3 v. o. *fl.* *Benassin* *l.* *Benassin*. — S. 326, 3. 1 v. u. *fl.* *Reavel* vierzigtausend u. *s. w.* *l.* *Reavel* sollte vierzigtausend u. *s. w.* — S. 328, 3. 15 v. u. *fl.* *preussischen* *l.* *russischen*. — S. 330, 3. 5 v. o. *fl.* *Tagliacozza* *l.* *Tagliacozzo*. — S. 352, 3. 14 v. u. *fl.* *Bolturrio* *l.* *Bolturmo*. — S. 379, 3. 10 v. u. *fl.* *wußte* *l.* *mußte*.

Zweiter Band. S. 44, 3. 16 v. o. *fl.* *Trani* *l.* *Trani*. — S. 57, 3. 13 v. u. *fl.* *Lucora* *l.* *Lucera*. — S. 65, 3. 3 v. u. *fl.* *Wann* *l.* *Wenn*. — S. 67, 3. 14 v. u. *fl.* *lich* *l.* *liegen*. — S. 68, 3. 12 v. o. *fl.* auf dem *Punkte* *l.* auf den *Punkt*. — S. 73, 3. 13 v. o. *fl.* den *l.* der. — Dasselbst 3. 4 v. u. *fl.* von *l.* der. — S. 76, 3. 7 v. o. *fl.* auf *l.* an. — Dasselbst 3. 3 *fl.* *keinen* *l.* *keinem*. — S. 79, 3. 14 v. o. *fl.* *rechten* *andern* *l.* *rechten* *des* *andern*. — S. 95, 3. 1 v. o. *fl.* *Caracciola* *l.* *Caracciolo*. — S. 103, 3. 6 v. u. *fl.* wenn *l.* wann, und *fl.* wem *l.* wen. — S. 125, 3. 10 v. o. *fl.* den *l.* dem. — S. 136, 3. 9 v. u. *fl.* und *l.* von. — S. 137, 3. 17 *fl.* *Dronza* *l.* *Dronzo*, und *fl.* *Vimente* *l.* *Vimentel*. — S. 143, 3. 14 v. o. *fl.* *entleidet* *l.* *verleidet*. — S. 146, 3. 4 v. o. *fl.* *Wäd-*

Hens l. Mädchen. — S. 150, 3. 14 v. u. ft. Cinen l. Ein. — S. 164, 3. 9 v. u. ft. Fann l. Fano. — S. 167, 3. 17 v. u. ft. Redicantenorden l. Mendicanten-Orden. — S. 181, 3. 2 v. u. ft. Plom l. Rom. — S. 1-2, 3. 2 v. u. ft. Folligio l. Folligno. — S. 183, 3. 3 v. o. bat das „und“ wegzufallen. — S. 205, 3. 11 v. u. ft. einer l. er. — S. 213, 3. 12 v. o. ft. dem l. den. — S. 216, 3. 12 u. 13 v. o. ft. bestimmten l. stimmten bei. — S. 222, 3. 14 v. o. ft. dem l. den. — S. 229, 3. 8 v. u. ft. „uns“ l. mit. — S. 230, 3. 2 v. u. ft. agginuli l. aggiunti. — S. 232, 3. 4 v. u. ft. glo l. gli. — S. 234, 3. 12 v. o. ft. Sen fucino l. See Fucino. — S. 239, 3. 3 v. u. ft. Condi l. Fondi. — Das. ft. Santa l. Saeta. — S. 240, 3. 8 v. u. ft. Königs l. Kriegs. — S. 247, 3. 8 v. u. ft. vor l. von. — S. 252, 3. 2 v. o. ft. „Dufemia“ l. Eufemia. — S. 254, 3. 5 v. u. ft. „Dunee“ l. Duecee. — S. 255, 3. 5 v. o. keinem l. keinen. — S. 257, 3. 1 v. o. ft. sindno l. sindaco. — S. 266, 3. 15 v. o. ft. Zwinggräben l. Zweiggräben. — S. 270, 3. 4 v. u. ft. der gewandtesten l. der Gewandteste. — S. 271, 3. 6 v. u. ft. er suchten l. versuchten. — S. 279, 3. 5 v. o. ft. Imoronata l. Incoronata. — Das. 3. 2 v. u. ft. unter l. umher. — S. 280, 3. 4 v. u. ft. Bewegung l. Bewegung. — S. 283, 3. 13 v. o. ft. Baluncus l. Balencus. — S. 289, 3. 7 v. o. ft. Voeca die l. Voche di. — S. 291, 3. 5 v. o. ft. Palmiri l. Palmieri. — S. 292, 3. 7 v. o. ft. Kambresen l. Raubwesen. — S. 296, 3. 15 v. o. ft. Lucirno l. Lucrino. — S. 298, 3. 12 v. u. ft. allemantischen l. normantischen. — S. 301, 3. 5 v. u. ft. wichtiger l. richtiger. — S. 303, 3. 15 v. o. ft. Cavello l. Pavello. — S. 336, 3. 15 v. o. ft. bogenförmige l. bogenförmig. — S. 346, 3. 1 v. u. l. unter Kriegsmühen mehr als Gefahren und z.: — S. 359, 3. 15 v. u. ft. mäßig l. mäßig. — S. 362, 3. 6 v. u. und S. 363, 3. 16 v. u. ft. Brigaden l. Briganten. — S. 364, 3. 12 v. u. l. fuorusciti. — S. 365, 3. 3 v. o. ft. ja l. je. — S. 375, 3. 5 v. o. ft. gerecht l. gereiht. — S. 377, 3. 2 v. o. ft. Donner l. Dauer. — Das. 3. 13 v. u. ft. auch l. durch. — S. 391, 3. 8 v. o. ft. sechshundert l. sechzehnhundert. — S. 406, 3. 18 v. u. ft. am andern l. am ersten. — S. 409, 3. 6 v. o. ft. Generals l. Gemals. — S. 414, 3. 2 v. o. ft. um l. nun. — S. 419, 3. 5 v. o. und 3. 15 v. u. l. Capodichina. — S. 429, 3. 17 v. u. ft. hinaus l. hinauf. — S. 432, 3. 11 v. u. ft. eingeräumt l. einzuräumen. — Das. 3. 6 v. u. ft. ihm l. ihn. — S. 434, 3. 12 v. u. ft. Uger l. Ugat. — S. 438, 3. 11 v. o. ft. Russen l. Ruffen. — S. 448, 3. 17 ft. 1612 l 1812. — S. 449, 3. 15 v. u. ft. Manches l. Manhes. — S. 450, 3. 12 v. o. ft.

Bürger i. Bürgen. — Daf. 3. 5 v. u. ft. dreimal i. dermal. — S. 458, 3. 8 v. u. ft. Bollfena i. Bollfena., — S. 459, 3. 14 v. u. ft. viel i. weil. — S. 460, 3. 16 v. o. ft. zu erbiten i. erbitten. — S. 461, 3. 4 v. u. und S. 462, 3. 8 v. o. ft. Dtrando i. Dtranto. — S. 469, 3. 9 v. u. ft. Secchi i. Secchi. — S. 471, 3. 7 v. o. ft. vielgedrehten i. weitgedrehten. — S. 479, 3. 8. v. o. ft. den i. dem. — S. 480, 3. 9 v. o. ft. Beamte i. Baron. — S. 482, 3. 10 v. o. und 3. 9 und 15 v. u. ft. Greiner i. Grenier. — S. 490, 3. 15 v. u. ft. Cariali i. Cariati. — S. 493, 3. 7 v. o. ft. nochmals i. nachmals. — S. 501, 3. 14 v. o. ft. dann i. dem. — S. 505, 3. 11 v. o. ft. Etris i. Etris. — S. 509, 3. 13 v. u. ft. wieder i. vieler. — S. 511, 3. 12 v. o. ft. den i. dem. — S. 513, 3. 6 v. u. ft. einem i. einen. — S. 516, 3. 14 v. o. ft. Luntent i. Leuten. — S. 525, 3. 13 v. u. ft. daß ein Schreiben i. daß Schreiben. — S. 526, 3. 15 v. o. und S. 527, 3. 7 v. o. ft. Malchewski i. Malchewski. — S. 528, 3. 5 und 7 v. o. ft. Secchi i. Secchi. — S. 534, 3. 16 v. o. ft. den i. dem. — S. 538, 3. 1 v. o. ft. schwarte i. sperrte. — S. 539, 3. 13 v. o. ft. erlagen i. erlogen. — Daf. 3. 5 v. u. ft. Caraska i. Caraffa. — S. 544, 3. 8 v. o. ft. Drunse i. Dreuse. — Daf. 3. 12 v. u. ft. hier i. für. — S. 545, 3. 16 v. o. ft. Troto i. Tronto. — S. 553, 3. 15 v. u. ft. dem i. den. — S. 556, 3. 7 v. o. ft. Terno i. Teano. — S. 557, 3. 1 v. u. ft. in diesem Tage i. in diesen Tagen.

Dritter Band. S. 4, 3. 10 v. o. ft. wichtigen i. richtigen. — S. 13, 3. 5. v. u. ft. Suspension i. die Suspension. — S. 14, 3. 8 v. o. ft. wichtigen i. richtigen. — S. 21, 3. 6 v. u. ft. Angewohnheit i. Ungewohnheit. — S. 32, 3. 7 v. o. ft. Braun i. Brüne. — S. 38, 3. 6 v. u. ft. dem i. den. — S. 41, 3. 8 v. o. ft. „Seelenheil“ i. Lebendende. — S. 42, 3. 9 v. u. ft. Ruthigsten i. Mächtigen. — S. 45, 3. 12 v. o. ft. bereit i. beweint. — S. 57, 3. 5 v. u. ft. attanamento i. attaccamento. — S. 64, 3. 3 v. u. ft. Grundheiden i. Grundholden. — S. 71, 3. 5 v. o. ft. Truppen i. Truppe. — S. 76, 3. 6 v. u. ft. in i. mit. — S. 85, 3. 8 v. u. ft. Banfiello i. Paefiello. — S. 91, 3. 12 v. u. ft. Dina i. Dino. — S. 96, 3. 13 v. u. ft. unwichtige i. unrichtige.



